

Botschafter des Heils in Christo

1876



Um den Lesern eine bessere Lesbarkeit bieten zu können, wurde der ursprüngliche Wortlaut leicht überarbeitet.

© 2025 bibelkommentare.de und www.bibelkommentare.de

Dieser Kommentar ist im Internet veröffentlicht unter: www.bibelkommentare.de/get/cmt.612.pdf

Kontakt: info@bibelkommentare.de

Inhaltsverzeichnis

Der gegenwärtige Dienst Jesu	7
Gnade und Wahrheit	17
“Kommt her zu mir” – “Geht von mir”	23
Gedanken, gesammelt aus Vorträgen von George Vicesimus Wigram – Teil 11/18	27
Die Entscheidung für Christus	31
Die Auserwählung	39
Das Hohenpriestertum Christi	51
Gedanken, gesammelt aus Vorträgen von George Vicesimus Wigram – Teil 12/18	67
Nichts als Freude	71
Der Zustand der Seele nach dem Tod	77
Lobt den Herrn	89
Gedanken, gesammelt aus Vorträgen von George Vicesimus Wigram – Teil 13/18	91

“Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“	95
Die Sachwalterschaft Christi	103
Die Sachwalterschaft Christi (1.Joh 2,1–2) (Schluss)	115
Die Hoffnung des Gläubigen	119
Gedanken, gesammelt aus Vorträgen von George Vicesimus Wigram – Teil 14/18	131
Gedanken über das Kommen des Herrn – Teil 1/6	135
Gedanken, gesammelt aus Vorträgen von George Vicesimus Wigram – Teil 15/18	153
Gedanken über das Kommen des Herrn – Teil 2/6	155
Gedanken, gesammelt aus Vorträgen von George Vicesimus Wigram – Teil 16/18	171
Gedanken über das Kommen des Herrn – Teil 3/6	175
Gedanken, gesammelt aus Vorträgen von George Vicesimus Wigram – Teil 17/18	189
Gedanken über das Kommen des Herrn – Teil 4/6	195
Gedanken, gesammelt aus Vorträgen von George Vicesimus Wigram – Teil 18/18	213
Gedanken über das Kommen des Herrn – Teil 5/6	215
Paulus in dem Brief an die Philipper	231
Der erste Tag der Woche	235
Gedanken über das Kommen des Herrn – Teil 6/6	237

Die Morgenstunden der Heiligen Schrift	253
Bibelstellenverzeichnis	257

Der gegenwärtige Dienst Jesu

Die uns in Johannes 13 mitgeteilte Handlung des Herrn, als er während des Abendessens aufstand und seinen Jüngern die Füße wusch, ist sehr köstlich und bezeichnend. Sie zeigt dem geöffneten Glaubensauge, was der Herr in seiner Liebe gegenwärtig für die Seinen tut. Was Petrus in jenem Augenblick nicht verstand, aber „nachher“ verstehen sollte, das verstehen wir jetzt durch die Macht und Belehrung des Heiligen Geistes; und je nachdem wir mit ganzem Herzen die in diesem Kapitel dargestellte Gnade Christi ergreifen, erfreuen wir uns unserer gegenwärtigen Stellung als solche, welche sein sind in dieser Welt.

Lasst uns daher mit Hilfe des Heiligen Geistes diese Handlung des Herrn verfolgen, wie sie Johannes in einfacher und rührender Weise vor unseren Augen entfaltet. Für Jesus war die Stunde gekommen, dass Er „aus dieser Welt zum Vater gehen sollte.“ Er sieht im Geist das Werk, welches Er nach dem Willen des Vaters auf der Erde tun sollte, schon vollbracht. Das Kreuz war hinter Ihm. Die Jünger hatten an der rührenden Gedächtnisfeier seiner Liebe Teil genommen – einer Liebe, die stärker ist als der Tod und welche viele Wasser nicht zu löschen vermögen. Der Verräter stand im Begriff, sein finsternes und schreckliches Werk zu vollenden, wodurch Zugleich jede Verbindung des Herrn mit dieser Welt abgebrochen wurde, während Er die Seinen als die Gegenstände seiner Liebe darin zurückließ. Diese, obgleich sie noch in der Welt waren, sollten die Gegenstände derselben Liebe bleiben, womit Jesus sie geliebt hatte, als Er selbst noch in der Welt war. „Er liebte sie bis ans Ende“, durch alle Zeiten hindurch und in allen Umständen. Obwohl Er sich persönlich notwendigerweise eine Zeitlang von ihnen trennen mühte, so sollte ihnen doch seine Liebe bleiben.

Das waren die Gefühle des Herzens Jesu bezüglich seiner Jünger, welche mit Ihm zu Tische lagen. Allein nicht nur liebte Er sie, sondern Er fühlte auch, dass alle ihre

Segnungen von Ihm abhingen. Er wusste, dass der Vater Ihm alles in die Hände gegeben hatte. Das Werk ihrer Erlösung, welches der Vater Ihm zu tun gegeben, hatte Er in einer unendlich vollkommenen Weise vollbracht, so dass seine Liebe in dieser Hinsicht nichts mehr für sie zu tun hatte. Das Abendessen war davon der Ausdruck. Allein dieses war nicht alles, was in seine Hände gegeben war; ein anderer Teil blieb noch übrig. Wie Er „von Gott ausgegangen war und zu Gott hinging“, also wollte Er auch die Seinen zu Gott hinführen, damit sie mit Ihm in derselben Gemeinschaft und Herrlichkeit sein sollten, in welche Er einzutreten im Begriff stand. Das waren die tiefen und mächtigen Gedanken der Liebe und göttlichen Absichten, welche das Herz Jesu bezüglich der Seinen erfüllten. Aber wie sollte Er ihnen begreiflich machen, was seine Liebe noch ferner für sie tun wollte, wenn sie Ihn nicht mehr sehen und hören konnten? Wie konnte Er sie fühlen lassen, dass Er ihnen blieb, und dass auch fernerhin ihre Segnungen nur von Ihm abhingen in der Tätigkeit einer unveränderlichen Liebe? Er hatte ihnen eine bleibende Erinnerung an seine für sie sterbende Liebe hinterlassen; und beim Anblick des gebrochenen Brotes und ausgeflossenen Weines sollten seine Worte: „Das ist mein Leib, für euch gegeben“, und: „Das ist mein Blut, für euch vergossen“, sie stets an seine Liebe erinnern. Aber in welcher Weise sollte Er ihnen eine bleibende Darstellung von der Liebe geben, welche für sie lebte, um ihre Verbindung mit Ihm an jenem Platz zu verwirklichen, welchen Er jetzt für sie einnehmen wollte? „Er stand vom Abendessen auf und legte die Oberkleider ab und nahm ein leinenes Tuch und umgürtete sich. Darauf gießt Er Wasser in das Waschbecken und sing an, die Füße der Jünger zu waschen und abzutrocknen mit dem leinenen Tuch, womit Er umgürtet war“ (V 4–5).

Welch ein Anblick musste dieses für die staunenden Jünger sein, als der Herr, dessen Macht sie so oft bezeugt, dessen Herrlichkeit sie auf dem Berg der Verklärung gesehen, und den sie als den Christus, den Sohn des lebendigen Gottes, erkannt hatten, sich zu dem niedrigsten Dienst, zum Waschen ihrer Füße, herabließ! Wohl mochte Petrus, als der Heiland niederkniete, um seine Füße zu waschen, mit ablehnendem Eifer ausrufen: „Herr, du wäschst meine Füße?“ Obgleich er den Herrn liebte, so begriff er doch wenig das Geheimnis dieser Liebe, die von der Höhe der göttlichen und himmlischen Herrlichkeit herabgekommen war, um ihm zu dienen. Er verstand noch wenig, wie nötig dieses alles für ihn war, was jene Liebe für ihn getan hatte und noch tun wollte, und wie tief sich der Herr herablassen und wie fortdauernd diese Liebe sein musste. Der Herr sagte zu ihm: „Was ich tue, weißt

du jetzt nicht; du wirst es aber hernach verstehen.“ Doch dieses alles genügte dem feurigen Jünger nicht: und in seiner Unwissenheit nur eine Herabwürdigung seines Herrn in dessen Handlung sehend, welche er für seine Person nicht dulden konnte, ruft er aus: „Du sollst nimmermehr meine Füße waschen.“ Weder fühlte, noch konnte er die Notwendigkeit dieser Erniedrigung und suchte den Herrn daran zu verhindern, wie einst in Bezug auf das Kreuz, wo er sich den Tadel des Herrn zuzog: „Gehe hinter mich, Satan! Du bist mir ein Ärgernis; denn du sinnst nicht auf das, was Gottes, sondern auf das, was der Menschen ist.“ Dort war Petrus das Werkzeug Satans, indem er sich zwischen den Herrn und jenes Werk stellen wollte, wodurch Gott verherrlicht und der Sünder gerettet wurde. Das war mehr als Unwissenheit, und daher die Schärfe jenes Tadels. Hier wollte er sich in einem unverständigen Eifer für die Ehre des Herrn zwischen diesen und seine eigene Segnung stellen, weshalb der Herr bloß zu ihm sagt: „Wenn ich dich nicht wasche, so hast du kein Teil mit mir“, – d. h. er konnte nicht in Gemeinschaft mit Christus die himmlischen Segnungen genießen, in welche dieser jetzt einzutreten im Begriff war.

Nur durch die Ausübung der Liebe Jesu in einem Dienst, der uns in der Fußwaschung dargestellt wird, können die Seinigen während ihres Wandels in der Welt den Genuss der Gemeinschaft mit Ihm im Himmel haben. Deshalb zeigte sich Jesus seinen Jüngern in jener köstlichen, mit dem Abendessen verbundenen Szene als der umgürtete Diener, der jetzt in der Herrlichkeit stets bereit ist, ihnen zu dienen und ihre Füße zu waschen. Das Brechen des Brotes sollte sie an den erinnern, der auf dem Kreuz ihre Sünden trug. Indem sie von diesem Brot essen und von diesem Kelch trinken, nähren sie sich von dem gestorbenen Christus und erfreuen sich jener Liebe, welche alles für sie getan, welche sie gerettet und zu Gott geführt hat, ohne dass auch nur eine einzige Sünde ihren Eintritt in seine heilige Gegenwart verhindern konnte, während das leinene Tuch und das mit Wasser gefüllte Waschbecken ihr Glaubensauge auf Ihn richten sollte, der gegenwärtig in Liebe mit ihnen beschäftigt ist, und zwar mit einer Liebe, die, obgleich ausgeübt in Herrlichkeit und außer dem Bereich ihres natürlichen Auges, sie auf ihrem ganzen Wege durch diese Wüste begleitet. Ja, durch die Ausübung des unaufhörlichen Dienstes Jesu für die Seinen, indem Er ihnen die Füße wäscht, sind diese zum Genuss seiner Gegenwart und seiner eigenen Freude fähig gemacht. Das ist für ein Herz, welches Ihn kennt und liebt, das köstlichste Teil. Deshalb sagte auch Petrus, der die Kraft der Worte des Herrn: „Wenn ich dich nicht wasche, so hast du kein Teil mit mir“, zu fassen begann,

mit einem brennenden Verlangen nach dem vollen Besitz der in jenen Worten angedeuteten Segnungen: „Herr, nicht meine Füße allein, sondern beides, die Hände und das Haupt.“ Er wünschte nicht nur die Reinheit seiner Füße, sondern auch, dass seine ganze Person für die Gemeinschaft mit seinem Heiland passend sei. Er hatte das Bewusstsein, dass nicht allein seine Füße, sondern auch seine Natur und sein ganzes Wesen der Reinigung bedurften. Jedoch war er mit seinen eigenen Gefühlen beschäftigt und in Unwissenheit über das Werk der Gnade, welches der Herr bereits in ihm gewirkt hatte. Sein Zustand war ein solcher, in welchem sich jetzt Taufende von Christen befinden, welche nämlich praktische Heiligung mit vollendeter Heiligung, die Reinigung der Person mit der Reinigung der Wege, die Stellung mit dem Zustand verwechseln. Der Herr zeigt bei jener Gelegenheit diesen Unterschied sehr klar. „Wer gebadet ist, hat nicht nötig, denn sich die Füße zu waschen, sondern ist ganz rein; und ihr seid rein.“ – Wenn jemand im Morgenland, wo nur Sandalen getragen wurden, des Morgens seinen – Leib ganz gewaschen oder „gebadet“¹ hatte, so bedurfte er, bevor er in einem Haus an den ihm vorgesetzten Erfrischungen teilnahm, nur der Reinigung seiner während des Tages durch den Wandel beschmutzten Füße. Der Hauswirt besorgte für seine Gäste das Wasser zum Waschen ihrer Füße, aber nicht zum Baden des ganzen Leibes, denn dieses würde die Unreinheit der Person vorausgesetzt haben. Und wir sehen, wie der Herr in dem an den Pharisäer Simon gerichteten Tadel für die Ihm in dieser Beziehung widerfahrene Vernachlässigung auf diesen Gebrauch anspielt, indem Er sagt: „Du hast mir nicht Wasser auf meine Füße gegeben.“

Die geistliche Bedeutung dieser durch das Verlangen des Petrus veranlassten Erklärung des Herrn ist also sehr klar. Die Jünger waren bezüglich ihrer Person rein – sie waren wiedergeboren. Sie waren durch das Waschen der Wiedergeburt „ganz rein“ und schon im Besitz eines neuen Lebens und einer neuen Stellung vor Gott, welche durch nichts vollkommener gemacht werden konnte. Wiedergeboren „aus Wasser und Geist“, besaßen sie eine „göttliche Natur“, kraft welcher sie bezüglich ihrer Person ein für alle Mal passend gemacht waren für die Gegenwart Gottes und folglich zu jeder Zeit ein Anrecht auf die Gemeinschaft mit Gott im Heiligtum hatten. Aber bezüglich des Genusses dieser Gemeinschaft und ihres Wandels mit Jesu im Heiligtum mussten ihre Füße von der Verunreinigung, welche sie sich

¹ Dieses Wort unterscheidet sich im Urtext von demjenigen, welches auf die Fußwaschung angewandt ist.

in ihrem Wandel durch eine böse Welt zuzogen, gewaschen werden. Und dieses geschah mittels der Anwendung des Wortes durch den Geist nicht auf ihre Person, sondern auf ihr Herz und Gewissen, so dass sie sich in Folge dessen selbst richteten und von allem trennten, was in ihren Gedanken und in ihrem Wandel mit der Natur und dem Charakter Gottes unvereinbar war. Dieses allein befähigte sie, mit Jesu Teil an den himmlischen Segnungen zu haben, welche Er als Mensch für sie in Besitz genommen hatte.

Wir müssen hier bemerken, dass weder die Person noch die Füße mit Blut gewaschen sind. In beiden Fällen ist es die „Waschung mit Wasser durch das Wort“. In Betreff der Stellung ist es eine ein für alle Mal vollendete Handlung, die sich nicht wiederholt; aber hinsichtlich des Zustandes bedarf es einer jedesmaligen Wiederholung, so oft man sich irgendwie eine Verunreinigung im Wandel zugezogen hat, weil es sich um die praktische Gemeinschaft oder den Genuss handelt. Dieses wird uns in 2. Mose 29 klagemacht durch die vorbildliche Weihung der Priester in Verbindung mit dem Waschbecken, wovon wir hier das gepriesene Gegenbild sehen. Wir lesen dort in Vers 4: „Und Aaron und seine Söhne sollst du herzu nahen lassen an den Eingang des Zeltes der Zusammenkunft und sie mit Wasser waschen.“ Dann wurden ihnen die priesterlichen Kleider angezogen und nachher Blut auf ihr rechtes Ohrfläppchen, auf ihren rechten Daumen und ihre rechte Zehe getan; und nachdem sie mit dem heiligen Salböl besprengt waren und man die erforderlichen Opfer dargebracht hatte, waren sie ein für alle Mal für den „priesterlichen Dienst“ geheiligt. Ihre priesterliche Stellung war vollendet und somit ihr Anrecht zum Eintritt in das Heiligtum auf immer gültig. Aber ihre praktische Fähigkeit zu diesem Eintritt und zum Dienst am Altar vor dem Herrn erforderte noch etwas anderes, nämlich den täglichen Gebrauch des Waschbeckens. Dieses lesen wir in 3. Mose 30,17–21: „Und Aaron und seine Söhne sollen daraus waschen ihre Hände und ihre Füße. Wenn sie eingehen in das Zelt der Zusammenkunft, sollen sie sich mit Wasser waschen, dass sie nicht sterben, oder wenn sie dem Altar nahen zum Dienst, ein Feueropfer zu räuchern dem Jehova. Und sie sollen ihre Hände und ihre Füße waschen, dass sie nicht sterben.“ Die Annahme ihres priesterlichen Dienstes war verbunden mit der Waschung ihrer Personen in dem Wasser des Waschbeckens zurzeit ihrer Weihung, während die Fähigkeit zur praktischen Ausübung dieses Dienstes, und zwar so oft sie dienten, mit der Waschung ihrer Hände und Füße aus demselben Waschbecken verknüpft war.

Letzteres nun stellt uns der Herr in der Handlung der Fußwaschung vor Augen. Sein gegenwärtiger Dienst in der Herrlichkeit trennt in der Welt die Seinen, durch die Wirksamkeit des Wortes auf ihr Gewissen, von jeder Verunreinigung, welche sie sich, wiewohl sie schon Geheiligte sind, durch ihren Wandel zugezogen haben, so dass sie als Priester mit Ihm an dem Dienst und der Anbetung Gottes innerhalb des Vorhangs Teil haben können.

Alle Gläubige sind vollendete Priester vor Gott, wie wenig sie auch davon verstehen und genießen mögen. Ihre Leiber sind gewaschen mit reinem Wasser, besprengt mit dem Blut Christi und gesalbt mit dem Heiligen Geist. Ihre Weihung ist eine vollendete Tatsache, und sie sind unwiderruflich ein „heiliges Priestertum“ – die wahren Söhne Aarons. Um jedoch mit dem wahren Aaron, mit Christus, in dem himmlischen Heiligtum Teil zu haben, müssen ihre Füße beständig mit dem Wasser des Waschbeckens gewaschen werden. Die Gläubigen waschen sich nicht selbst, sondern Christus wäscht ihre Füße, und zwar nach seiner Kenntnis dessen, was der Gegenwart Gottes angemessen ist. Die Triebfedern dieser Handlung in Liebe und Einsicht befinden sich ganz und gar in Ihm selbst. Unsere Errettung, sowie unsere Weihung zum Priestertum ist einfach ein souveräner Akt der Liebe Christi. Seine Hände haben alles bewirkt; sein Name sei dafür gepriesen! Ebenso hängt auch unsere Gemeinschaft von Christus und nicht von uns selbst ab und ist ebenfalls ein souveräner Akt seiner Liebe, welche unsere Füße wäscht und unsere Gemeinschaft wiederherstellt. „Was ich tue, weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach verstehen.“ Wenn unsere Gemeinschaft und unsere Kraft zum Dienst, die wir durch unsere Nachlässigkeit verloren hatten, wiederhergestellt worden sind, so wissen wir, wer es getan hat; und alles, was wir tun können, ist, dass wir Ihn dafür preisen. Obwohl wir stets „ganz rein“ vor Gott sind, so fühlen wir uns doch außer seiner Gemeinschaft unglücklich und haben dann das Bedürfnis nach Wiederherstellung – nach Reinigung unserer Füße. Und wenn wir auf Jesus blicken, sehen wir in Ihm gerade den, der, diesem Bedürfnis entsprechend, umgürtet ist, um unsere Füße zu waschen, und unsere Herzen sind in der Verwirklichung der in dieser Handlung sich offenbarenden Liebe wieder glücklich und zu dem Bewusstsein der Gemeinschaft mit Ihm wiederhergestellt; – wir haben „Teil“ mit Ihm.

Möge unser treuer und hochgelobter Heiland, dessen Dienst bezüglich unserer Herzen und Wege ohne Aufhören nötig ist, unsere Herzen in dem demütigen

Verständnis seiner Gnade und Liebe bewahren! Denn je mehr wir diese Gnade verstehen, desto mehr werden wir zu jener Gnade geleitet, durch welche wir in Liebe anderen dienen. Dieses führt uns zu einem sich unmittelbar anschließenden zweiten Gegenstand unserer Betrachtung, ausgedrückt in den Worten des Herrn: „Wenn nun ich, der Herr und der Lehrer, eure Füße gewaschen habe, so seid auch ihr schuldig, einander die Füße zu waschen.“ Es ist unmöglich, im Genuss der göttlichen Segnungen selbstsüchtig zu bleiben: die Glückseligkeit ist wesentlich mitteilend. Der Sohn der Liebe des Vaters konnte nicht allein in den Segnungen jener Liebe bleiben. Es war für sein Herz, so zu sagen, ein Bedürfnis, den Vater zu offenbaren, wie Er Ihn kannte. Er sagte zu dem Vater im Blick auf die, welche dieser Ihm aus der Welt gegeben hatte: „Ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde kundtun, auf dass die Liebe, womit du mich geliebt hast, sei in ihnen.“ Und dieses ist noch die Sprache seines Herzens – die geheime Quelle all jenes gesegneten Dienstes der Liebe, den Er von den Höhen des Himmels gegen die Seinen in dieser Welt ausübt. Es ist dieselbe Sprache und derselbe Dienst, wenn jener Jünger, „welchen Jesus liebte, sagt: Was wir gesehen und gehört haben, verkündigen wir euch, auf dass auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und zwar ist unsere Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus. Und dieses schreiben wir euch, auf dass eure Freude völlig sei.“ – Beider Herzen, sowohl das des Lehrers, wie des Jüngers, werden durch denselben Beweggrund geleitet, nämlich, dass andere „Teil mit mir“ haben. Die Liebe findet in dem verborgenen Genuss der eigenen Segnungen ihre Wonne im Dienen. Die Vollkommenheit eines solchen Dienstes sehen wir in Ihm, der mit Recht „Herr und Lehrer“ genannt wird. Und Er sagt: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, auf dass, gleich wie ich euch getan habe, auch ihr tut“, indem Er hinzufügt: „Wenn ihr dieses wisst, glücklich seid ihr, wenn ihr es tut.“ Welche Glückseligkeit könnte mit dieser verglichen werden, die aus der Gemeinschaft mit Jesu in diesem heiligen Dienst entspringt, zu welchem Er auch uns beruft?

Es gibt in diesem uns zur Nachahmung dargestellten Dienste zwei Elemente zu beachten. Die Liebe, welche frei von Selbstsucht, alles, was wir an Segnungen Gottes besitzen, mit anderen zu teilen sucht: und die Demut des Herzens, welche sich den Gegenständen unserer Liebe unterordnen kann, um das Mittel ihrer Segnung zu werden. Nur insofern, als wir die Gnade Jesu, welcher uns die Füße wäscht, verwirklichen, sind wir zu diesem Dienst fähig. Die Liebe und Niedriggesinntheit, ohne welche ein solcher Dienst unmöglich ist, kann uns nur aus seinem Herzen

durch unsere Gemeinschaft mit Ihm zufließen... Je mehr wir uns dessen erfreuen, was Gott ist in Licht und Liebe, (was wir nur vermögen, wenn unsere Füße durch Christus in obenerwähnter Weise gewaschen sind) desto mehr sind wir moralisch befähigt, in anderen das zu entdecken, was mit diesem Gott unvereinbar ist und ihre Gemeinschaft mit Ihm stört. Wir sehen dann in göttlicher Weise, was die Kraft der Anbetung und des Dienstes in ihnen schwächt, und sowohl die Liebe zu ihnen, als auch die Betrachtung der Herrlichkeit in ihnen, treibt uns an, ihnen die Füße zu waschen. Aber auch Zugleich werden wir dadurch in dem Bewusstsein unseres Nichts zu Christus getrieben, um von Ihm die zu diesem Dienst nötige Kraft und Weisheit zu erlangen.

Nur der eine Gedanke an die Wiederherstellung ihrer Gemeinschaft mit Gott darf uns leiten, wenn wir ihnen mit Zittern und Sanftmut des Herzens nachgehen in der Liebe und Kraft Christi. Die Schönheit der Gesinnung, in welcher die Fußwaschung ausgeübt werden sollte, zeigt uns der Apostel sehr treffend in den Worten: „Brüder, wenn auch ein Mensch von einem Fehltritt übereilt würde, so bringt ihr, die Geistlichen, einen solchen wieder zurecht im Geist der Sanftmut, und siehe auf dich selbst, dass du nicht auch versucht wirst.“ – Dieses ist weit entfernt von dem Geist, der nur Fehler in anderen sucht, um sie zu richten, wozu wir so geneigt sind, wenn wir nicht wachsam über uns selbst in der Gegenwart anderer sind, bei denen wir unausbleiblich Mängel und Gebrechen finden werden. Wir haben nicht die Fehler in anderen zu beschauen, sondern sie wegzunehmen durch die Anwendung des Wortes Gottes in einer Weise, welche ihnen den Eindruck gibt, dass nichts als Liebe und Demut in unseren Herzen ist, während wir uns mit ihnen beschäftigen. Es ist nicht genug, dass ich das Böse in einem anderen kenne und das leinene Tuch und Wasser in Bereitschaft habe, um seine Füße zu waschen, sondern ich muss vor allem sein Vertrauen zu gewinnen und sein Herz in meiner Gegenwart in Ruhe zu bringen suchen durch das Gefühl, dass die Liebe und nur die Liebe mich zu Ihm geführt hat. Er muss es mir abfühlen, dass ich bereit bin, mich zu seinen Füßen zu beugen und sie zu waschen, insofern er sich mir nur überlassen will.

Wir müssen es als ein gesegnetes Vorrecht betrachten, dass der Herr uns berufen hat, einander die Füße zu waschen. Es ist ein Dienst, den wir allen Heiligen schulden; und wir sollten darüber wachen, ihn an allen auszuüben, welche Christus angehören. Wir bedürfen dazu nicht der besonderen Gabe eines Lehrers oder Hirten, sondern es

ist einfach ein Dienst der Liebe, den ein Gläubiger dem anderen nach der Ermahnung des Herrn schuldet im tagtäglichen Leben, welches wir als Christen zurücklegen. Und insofern wir glücklich sind im Herrn und mit Ihm wandeln, wird es bei uns an der Ausübung dieses Dienstes gegen andere nicht fehlen. Wir glauben, dass es ein großes Bedürfnis unter den Heiligen gibt, welches durch die glänzendsten Gaben nicht ersetzt werden kann: und dieses ist der Dienst, der im Haus, in der Einsamkeit des täglichen Lebens ausgeübt wird. Hier ist der Platz der wahren Fußwaschung; und je mehr wir Christus als den kennen, der in unserem vertraulichen Verkehr mit Ihm die Füße wäscht, desto mehr werden wir in einem vertraulichen Umgang mit anderen Gläubigen ihnen die Füße zu waschen suchen.

Möge der Herr uns helfen, uns einander in Liebe zu dienen! Wir werden dann erfahren, dass es nicht ein einseitiger, sondern ein gegenseitiger Dienst ist.

Gnade und Wahrheit

„Das Gesetz wurde durch Moses gegeben; die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden.“ In diesen wenigen aber wichtigen Worten zeigt uns der Geist Gottes den Wechsel oder vielmehr den Gegensatz, welcher bezüglich der Handlungsweise Gottes gegen den Menschen durch das Kommen seines Sohnes in die Welt stattgefunden hat. Johannes – indem er von der göttlichen und persönlichen Herrlichkeit dessen redet, der seinen Platz unter den Menschen genommen – sagt: „Das Wort war bei Gott und das Wort war Gott ... und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns.“ Es wohnte unter den Menschen, aber „voller Gnade und Wahrheit“ für den Menschen.

Mit Moses kam das Gesetz, welches die Aussprüche Gottes an den Menschen enthielt. Gott forderte darin die völlige Unterwerfung des Menschen unter dessen Autorität, während es zugleich die Grundlage der Beziehungen des Menschen zu Gott bildete – eine Grundlage, welche den Gehorsam gegen den bekannten Willen Gottes zur Bedingung des Segens machte. Das Gesetz sagte dem Menschen, wie er sein sollte, und sicherte ihm nach der gerechten Regierung Gottes die Segnungen, falls er dessen Forderungen erfüllte, während es ihn aus demselben Grund ohne Barmherzigkeit verdamnte, wenn er auch nur in einem Punkt fehlte. Moses zeigte stets in seiner Rechten und Linken die Forderungen Gottes als ein Licht, durch welches der Mensch sehen konnte, wie er sein sollte. Er offenbarte die Grundsätze, nach welchen Gott allein mit dem Menschen nach dem Zustand, in welchem das Gesetz ihn fand, verkehren konnte. In jedem Fall deckte dieses Licht mehr oder weniger nur das Böse auf, so dass nach dem Grundsatz der Regierung keine Segnung stattfinden konnte. Und Paulus erklärt uns als Lehre das Resultat dieser Frage mit den Worten: „Denn so viele aus Gesetzes Werken sind, sind unter dem Fluch.“ Es bleibt also für den Menschen, insofern er nach dem Grundsatz des Gesetzes mit Gott in Beziehung ist, keine andere Aussicht, als das Gericht. Und je mehr das

Licht des Gesetzes sein Herz und seine Wege beleuchtet, umso mehr sagt ihm sein Gewissen, dass sein Gericht ein gerechtes ist, ohne dass ihm das Gesetz auch nur den entferntesten Ausweg zum Entrinnen zeigt.

Der Grund von all diesem ist sehr klar; denn das Gesetz zeigt nie, was Gott in sich selbst für den Menschen ist, sondern was Gott in seiner Autorität von dem Menschen in dem Zustand erwartet, worin derselbe sich befindet. Moses hatte die Aufgabe, Gott nicht anders als nur auf der Grundlage der menschlichen Verantwortlichkeit zu offenbaren. Weiter ging jene Haushaltung oder die durch Mose dargestellte Beziehung Gottes zu den Menschen nicht. Das Licht, welches er in Bezug auf Gott und Menschen offenbarte, war nur teilweise und begrenzt, wie auch die Wahrheit, die er zu dem Bewusstsein des Menschen brachte. Und dieses beschränkte Maß von Wahrheit enthielt nicht eine Idee von Gnade, welche den durch dieselbe offenbarten Zustand hätte heilen können. Folglich war sein Dienst ein Dienst des Todes und der Verdammnis; nur Elend und Seelenangst bezeichneten seinen Pfad. Und wo auch noch jetzt das Gesetz seine Stimme hören lässt, hat es dieselben unausbleiblichen Folgen.

Während der Haushaltung des Gesetzes, welche mit Moses beginnt und endet, gab es nur Finsternis und Dunkelheit, welche durch das Licht des Gesetzes nur noch schärfer hervorgehoben wurde. Und anstatt dass das Evangelium eine Fortsetzung oder Entwicklung der vorhergehenden Haushaltung ist, bildet es vielmehr in allen seinen Zügen einen offenbaren Gegensatz zu derselben. Es beginnt, wo das Gesetz endet. Moses und seine Haushaltung verschwinden von dem Schauplatz, um Christus Platz zu machen, mit dessen Eintritt ein vollständiger Wechsel in der Handlungsweise Gottes mit dem Menschen eingetreten ist. Es handelt sich hier nicht um einen Wechsel in der Haushaltung, auch nicht bloß einfach darum, dass eine andere Person mit der Fülle der Macht und mit anderen Grundsätzen gekommen ist, um von Seiten Gottes einen neuen Grund der Beziehungen mit Gott einzuführen, sondern der Gekommene ist „Gott offenbart im Fleisch“. Nicht mehr handelte es sich um Forderungen, deren Erfüllung Gott von dem Menschen erwartete, und deren Gerechtigkeit der Mensch anerkennen musste, obgleich sie ihn unter die Verdammnis brachte, sondern Gott selbst kam als solcher, wie Er in sich selbst ist, „voller Gnade und Wahrheit“, für die, zu denen Er kam. Moses und seine Haushaltung mussten sich notwendig aus der Gegenwart dessen zurückziehen, der

in der Fülle seiner eigenen Person kam, um selbst mit dem Menschen zu verkehren, und zwar nicht nach dem Grundsatz dessen, was der Mensch für Gott sein sollte, sondern was Gott für den Menschen sein wollte.

Moses erwartet alles von Seiten des Menschen für Gott, mit Jesus Christus kommt alles von Seiten Gottes zu den Menschen. Das eine ist Gesetz, das andere unergründliche Gnade, welche nach der Natur der Sache alles ausschließt, was sie nicht selbst ist. Das Gesetz fordert alles und gibt nichts; die Gnade fordert nichts und gibt alles. Das Gesetz wirkt Zorn, die Gnade wirkt Segen und nur Segen.

Es ist daher unmöglich, dass der Mensch auf dem gemischten Grundsatz von Gesetz und Gnade mit Gott in Beziehung sein kann. Können Moses und Christus die Herrlichkeit einer gemeinschaftlichen Haushaltung teilen? Kann jemand, der nur fordert und der die, welche seiner Forderung nicht entsprechen, verdammt, in einer übereinstimmenden Wirksamkeit erfunden werden mit dem, der nur gibt und nichts als Segnungen zu spenden hat? Können Zorn und Liebe sich die Hand reichen, um mit demselben Gegenstand Verkehr zu haben? Unmöglich.

Die Stelle: „Das Gesetz ist durch Moses gegeben; die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden“, hat also nicht die Bedeutung, dass durch den einen das Gesetz, durch den anderen Gnade und Wahrheit eingeführt sind, sondern enthält die Ankündigung, dass die eine Handlungsweise mit dem Menschen einer anderen nach der Vollkommenheit der Wege Gottes Platz gemacht hat. Und nicht nur dieses, sondern es steht beziehungsweise auch die Würdigkeit beider Personen, die das eine und das andere eingeführt haben, zu einander im Gegensatz. So ist z. B. Gnade und Wahrheit nicht bloß gekommen, sondern ist in dieser göttlichen, ins Fleisch gekommenen Person lebendig vertreten, so dass solche, die zu Jesu kommen, nichts anders als „Gnade und Wahrheit“ finden und sagen können: „Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen, und zwar Gnade um Gnade.“

Aber wodurch kennzeichnet sich die Gnade, welche keine Vermengung zulässt? Einfach durch die göttliche Liebe inmitten der Sünder – eine Liebe, die Gegenstände sucht, für welche sie sich verwendet. Solches vermochte nur die Gnade in einer Welt, wo alle Sünder sind, deren Zustand gerade die Tätigkeit der Liebe in dem Charakter der Gnade hervorruft. Sie fand von Seiten des Menschen nichts als Sünde, Hass und Elend; aber sie vergibt die Sünde, tilgt den Hass und heilt das Elend. Ja, noch mehr: Sie gab sich in den Tod, um alles, was den Segnungen ihrer Gegenstände

hindernd im Weg stand, hinweg zu räumen. Alles, was unter den Menschen als die „Gnade“ offenbart wurde, war auch Zugleich die „Wahrheit“, welche alles in seinem wahren Zustand vor Gott offenbarte – alles in seinem wahren Verhältnis zu Gott durch die Gegenwart Christi auf einmal ins Licht stellte. Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit, Gott und Mensch – kurz die Wahrheit von allem ist in jeder Beziehung unter dem Strahl dieses Lichts enthüllt worden; und alles, was der Mensch zu tun hat, ist, dass er dieses Licht – die Wahrheit – annimmt. Das Licht nimmt nichts von dem Schauplatz an, in welchen es eindringt, sondern es scheint einfach auf alles und zeigt die wahre Gestalt. Das Gesetz bringt Zwar Wahrheit, aber nicht „die Wahrheit“, welche alles offenbart, was offenbart werden kann. Wenn ein Mensch zu dem Gesetz kommt, so sieht er sich allerdings in dem Licht desselben als einen Übertreter, über welchen das Tod und Verdammnis bringende Gericht Gottes verhängt ist. Doch wenn er zu Jesu kommt, so sieht er alles, weil er zu „dem Licht“ gekommen ist, welches ihm die ganze Wahrheit sagt. Er sieht nicht nur, dass er ein Übertreter, sondern dass er ein Sünder in seiner Natur und ein Feind Gottes ist: er erblickt alle die Folgen eines solchen Zustandes Gott und der Ewigkeit gegenüber. Aber er erblickt dieses alles in Gegenwart einer Liebe, welche herabgekommen ist, um ihn von all diesem, was durch das Licht offenbart worden, zu befreien; denn „das Licht ist das Leben der Menschen.“ Und anstatt dass die Angst und der Schrecken des Todes und der Verdammnis die Seele erfüllen, kehrt Friede und Freude in das Herz ein. Während die Wahrheit sich ganz und gar mit dem Gewissen beschäftigt, erfüllt die Gnade das Herz und treibt alle Furcht aus, weil die göttliche Liebe in Tätigkeit ist, um einen Sünder zu segnen.

Das sind die Erfahrungen einer Seele, welche einfach zu Jesu kommt; „Gnade und Wahrheit“ nehmen Besitz von ihr: und sie findet Frieden mit Gott und Freuds in Gott „Gott ist die Liebe.“ „Gott ist Licht.“ Dieses ist und war Er in seiner Natur von Ewigkeit her. Und Er – die Liebe und das Licht – ist offenbart worden in Christus Jesus als „Gnade und Wahrheit“, – offenbart in dem Charakter, der dem Menschen, und zwar nicht dem unschuldigen Menschen, sondern dem Sünder angepasst ist. – Das Gesetz verkehrt mit solchen, welche gerecht sein sollten, und verdammt sie; die Gnade und Wahrheit verkehrt mit Sündern und errettet sie.

Geliebter Leser! Auf wen ist dein Ohr gerichtet? Auf Moses oder auf Christus Jesus? Moses kann dir nur das Gesetz und dessen schreckliche Drohungen geben; Jesus

Christus hat für dich nur Gnade und Wahrheit mit all den Segnungen, welche die göttliche Liebe gewähren kann.

„Kommt her zu mir“ – „Geht von mir“

Wie inhaltsschwer ist das Wörtchen „Komm!“ welches ehemals nach seinem unschätzbaren Wert von den Lippen Jesu ausgesprochen wurde! Es charakterisiert die gegenwärtigen Wege Gottes gegen die Welt und begegnet den Bedürfnissen dessen, der sich durch die Sünde elend und verlassen fühlt. Es redet von einem Gott, der, anstatt die Tür gegen das erste Klopfen einer wahrhaft bekümmerten Seele zu verschließen, dieselbe vielmehr weit vor ihr öffnet, um sie mit Freuden in seine Arme zu schließen. Wie der Wind die Spreu, so verscheucht es jede Furcht, die als die Frucht der Sünde in jedem Herzen eines jeden Nachkommen dessen wohnt, der sich einst vor der Gegenwart Gottes unter den Bäumen zu verbergen suchte. Es verkündigt uns einen Gott voll unendlicher Barmherzigkeit, der dem verlorenen Sohn ungeachtet seiner Missetaten entgegensteilt, ihn umarmt, küsst, bekleidet und aufnimmt. Ja – ganze Bände ließen sich füllen mit der Sprache, welche dieses kleine Wort zu uns redet. Es ist das mächtige charakteristische Wort von heute – „Komm!“

Es findet seinen Widerhall in dem Herzen, der Offenbarung, den Wegen und der Botschaft Gottes – in jener Botschaft, deren klangvolle Töne noch überall sich hören lassen, wo irgend in dem weiten Bereich der Sünde das Evangelium der Gnade Gottes verkündigt wird. „Komm! Komm! Komm!“ – so dringt es wie ein feierliches Echo aus den geweihten Räumen hernieder, wo die Engel Gottes sich freuen über einen Sünder, der Buße tut. „Wenn jemand dürstet; der komm zu mir und trinke!“ so schallt es uns aus jenem kostbaren Buch entgegen, welches uns allein den Willen Gottes offenbaren kann. Alle die Wege Gottes gegen den Sünder, als da sind: persönliche Ermahnungen, ein verlängertes Leben, abgewandte Gefahren, Pfade der Trübsal – alle flüstern im Geheimen in flehendem Ton: „Komm!“ – „Komm!“ so ertönt es von den Lippen des Herolds heute wie immer schon seit Tagen. Wochen, Monden und Jahren. „Komm!“ ist der gnädige Ruf, der vom Himmel herab in Liebe und Ernst

an Alte und Junge, an Reiche und Arme, an Juden und Nationen, an Ehrbare und Lasterhafte gerichtet ist. „Kommt her zu mir alle Mühselige und Beladene!“ – alle werden eingeladen, alle sind willkommen. „Alles ist bereit, kommt ...!“

Aber wie wunderbar, dass Gott mit einer solch brennenden Sehnsucht Sünder einladen kann! Wahrlich höchst wunderbar! Aber die einzige und alleinige Ursache ist: „Gott ist die Liebe.“ – Doch wie hat der Sünder diese Liebe aufgenommen? Ach! Wir hören die Antwort aus dem Mund dessen, der „wie nie ein Mensch geredet hat.“ Er sagt: „Ihr wollt nicht zu mir kommen, auf dass ihr das Leben habt.“ Kann es möglich sein? Kann man hartnäckig eine solche Liebe – Gottes eigene Barmherzigkeit von sich weisen? Der Herr sagt es: „Ihr wollt nicht zu mir kommen.“

–

Geliebter Leser! Der Herr sagt nicht: „Ihr könnt nicht zu mir kommen“, sondern: „Ihr wollt nicht zu mir kommen.“ Der Mensch versiegelt sein Urteil durch seine eigene vorsätzliche Verachtung der Barmherzigkeit Gottes. Welch eine ernste, feierliche Wahrheit! Die Tür ist geöffnet, die Gelegenheit gegeben, und eine treue und liebevolle Stimme ruft: „Komm!“ Aber der Mensch antwortet auf dieses alles mit Geringschätzung und Verachtung. Sein Leben, seine Sünden und alle seine Wege sind nichts als eine Verachtung der Barmherzigkeit Gottes. „Sie aber achteten es nicht und gingen hin, der eine auf seinen Acker; der andere an seinen Handel“, – und der Ruf vom Himmel verhallt im Mund. Schrecklich!

Aber was wird aus dem Verächter? Ist er etwa der Vernichtung oder der Vertilgung anheimgegeben? O nein, ein weit schrecklicheres Los als dieses alles wartet seiner. Er, der sein Ohr dem einladenden Worte des Herrn gegenüber verschlossen hat, wird gezwungen sein, einmal ein anderes Wort zu hören, eine andere Wahrheit anzunehmen und die Folgen seiner Torheit zu ernten. Er wird zu Boden sinken vor dem markerschütternden Tone der Worte: „Gehe von mir!“ Nachdem ihm das liebliche Wort „Komm!“ oftmals vergeblich zugerufen worden ist, wird das furchtbare Wort: „Gehe von mir!“ in sein Ohr dringen. Ach! Dann wird es heißen: „Geht hin von mir, Verfluchte, in das ewige Feuer!“

O geliebter Leser! Kannst du diesen Gedanken ertragen? Ist es nicht entsetzlich, von Ihm zurückgewiesen zu werden, der die einzige Quelle der Liebe, des Lichts und der Segnungen ist, der mit herablassender Gnade dich ertrug, sich mit großem Verlangen nach dir sehnte, dir unaufhörlich nachging und dir immer und immer

das süße Wort: „Komm! Komm! Komm!“ zuflüsterte? Kannst du den Gedanken an den „Wurm, der nicht stirbt“ und an das „Feuer, das nicht erlöscht“, ertragen, wo nimmer eine Veränderung oder Milderung deiner furchtbaren Lage zu erwarten ist? Willst du es wagen, dem Schrecken des Wortes: „Gehe von mir!“ die Stirn zu bieten? Willst du es wagen, der entsetzlichen Finsternis, dem undurchdringlichen Dunkel, der unbeschreiblichen Einsamkeit, den nagenden Gewissensbissen und der unaufhörlichen Todesangst zu trotzen?

Stehe still und denke nach! Wache auf und betrachte die ganze Wirklichkeit dieser Wahrheit und öffne dein Ohr der Barmherzigkeit, welche dir in diesem Augenblick noch zuruft: „Komm! Komm! Komm!“

Gedanken, gesammelt aus Vorträgen von George Vicesimus Wigram – Teil 11/18

Autor: George Vicesimus Wigram

Christus hat genau gesehen, wo ich in der Herrlichkeit sein werde; das Kleinod, welches Er für seine Krone bestimmt hat, wird nicht verloren sein. Der Gläubige kann in dieser Welt mit Christus wandeln, als jemand, der von Christus für die Herrlichkeit ergriffen ist. Wenn unsere Herzen mit Ihm in der Herrlichkeit beschäftigt sind, so wird dieses sein wie ein himmlischer Strom, der inmitten aller Trübsale unser dürres Herz befeuchtet. Unser Wandel ist dann praktischer Weise im Himmel. Wenn ich ein Bewusstsein von meiner Verbindung mit Ihm im Leben droben habe, so wird mein Herz vor Freude klopfen; und diese Freude ist der Ausfluss der lebendigen Gemeinschaft mit Christus im Himmel und wird ihre Ströme ununterbrochen ergießen.

Wenn ich Gott liebe, so wünsche ich, heilig zu sein, wie Er heilig ist. Es ist wunderbar, dass die Erkenntnis der Absicht Gottes, nach welcher ich dereinst mit Ihm verbunden sein soll, den Wunsch in mir weckt, schon jetzt mit Ihm vereint zu sein. Oder wünschst du nicht, dass die Neigungen deines Herzens in Übereinstimmung seien mit Ihm, der sich mit dir verbunden hat?

Das Lamm ist die Leuchte der himmlischen Stadt. Alle Herrlichkeiten, welche sich an diesem Ort entfalten werden, vereinigen sich in Ihm. Diese Herrlichkeiten sind jetzt prophetisch vor unsere Augen gestellt, damit sie unsere Gedanken auf Christus lenken. Ist Christus der Mittelpunkt deiner Gedanken? Hat die Hoffnung seiner Wiederkunft einen Einfluss auf deine Plane und Handlungen?

Es gibt Dinge hienieden, welche viel Anziehendes für ein Menschenherz haben können: aber wenn ich meine Blicke aufwärtsrichte, so sehe ich Christus; und ich erkenne, dass, solange Er nicht vom Himmel herniedergestiegen ist, es keine Segnung für die Erde gibt. Ohne Ihn ist diese Erde nur eine Wüste; hier gibt es keine Ruhe. Jede Segnung, selbst die der Erde, ist in Christus eingeschlossen. Nichts kann uns die Erde während seiner Abwesenheit als Erquickung bieten, Christus ist der glänzende Morgenstern, die Hoffnung des Gläubigen während der Nacht dieser Welt. Dieser Titel findet sich nicht im Alten Testament; dort finden wir die Sonne der Gerechtigkeit. Aber der glänzende Morgenstern ist der Vorbote des Morgens ohne Wolken. Der Herr weiß, dass unsere Herzen seiner eigenen gesegneten Person bedürfen. Daher ist uns nicht die Herrlichkeit, sondern Er selbst vor Augen gestellt. Was würde auch die Herrlichkeit ohne Ihn sein? O wie süß ist es, inmitten alles Bösen dieser verdorbenen Welt die Hoffnung seiner Ankunft mit den Worten: „Ich bin der glänzende Morgenstern!“ in Verbindung zu bringen! Und der Geist und die Braut rufen: „Komm!“

Die Worte in 2. Korinther 11,2: „Ich habe euch einem Mann verlobt, um euch als eine keusche Jungfrau Christus darzustellen“, gibt uns eine klare Vorstellung von dem Charakter der Braut. Wie sehr verrät schon dieser Name, den der Herr seiner Versammlung verleiht, seine Liebe zu ihr! Wenn Er seine Blicke herabsenkt, so erblickt Er armselige, hin und her zerstreute Wesen; und dennoch hat Er sie zu Gliedern seines Leibes gemacht. Er hat sie gewaschen durch sein Blut, hat ihnen den Heiligen Geist gegeben und sie mit sich vereinigt. Seine Braut wird zur Wohnung Gottes zubereitet sein. Gott hat nicht nur eine der Rippen Adams hinweggenommen, sondern machte aus dieser Rippe das Weib Adams. Es genügte Ihm nicht, arme verlorene Sohn zu berufen und sie zu reinigen, sondern Er bildet aus ihnen eine Versammlung, welche Er seinem Sohn zur Braut gibt, indem Er sie Glieder Christi werden lässt, Fleisch von seinem Fleisch, Gebein von seinen Gebeinen. Es wird einen Teil seiner Herrlichkeit ausmachen, dass Er aus Wesen, wie wir sind, seinem Sohn eine Braut gebildet hat. Die Braut mag die kostbarsten Dinge besitzen; aber sie selbst ist für den Herrn.

Wie? So ein armseliges Wesen wie ich, ein in der Wüste hin und her gejagtes Blatt, kann sagen: „Komm, Herr Jesu!“ Aber Gott hat mir seinen Geist gegeben und mich mit Christus eins gemacht: und darum ist es mein Vorrecht, mich mit dieser

Freimütigkeit an den Herrn zu wenden. Wenn Er mir bloß die Herrlichkeit gezeigt hätte, so würde dieses bei mir ohne Wirkung geblieben sein; aber da der Heilige Geist diese Wahrheit in mein Herz gesenkt hat, so genieße ich die Liebe Christi stets aus frischer Quelle.

Wenn nur ein einziger Gläubiger in der Welt wäre, so würde er dennoch durch den Geist sagen konnten: „Komm, Herr Jesu!“ Nicht nur die Braut, sondern auch der Geist ist es, welcher ruft: „Komm!“ Christus liebt es, uns sagen zu hören: „Komm!“ Es ist eine aner kennenswert liebliche Sache, wenn das Warten auf Ihn das gewöhnliche Gefühl der Seele ist. „Habt ihr in der Stille der Einsamkeit dieses durch den Heiligen Geist hervorgerufene Gefühl erfahren, so dass ihr fast unbewusst in die Worte ausbrecht: ‚Komm, Herr Jesu, komm!‘ Wünscht ihr nicht, noch heute zu Ihm aufgenommen zu werden? Bist du nicht ein Gläubiger, welcher sagen kann: ‚Komm!‘? – Wenn es uns scheint, als verzögere Er sein Kommen, so blickt Er auf uns und ruft uns zu: ‚Siehe, ich komme bald!‘“

„Da Er die Seinen, die in der Welt waren, geliebt hatte, liebte Er sie bis ans Ende.“ Das ist eine Wahrheit, die von allen Gläubigen nicht nur durch den Glauben, sondern auch durch die Erfahrung, welche alle von dieser Liebe gemacht haben, erkannt wird. Wie süß ist die Erfahrung der Liebe Christi in einer so kalten, eisigen Welt – einer Liebe, die schon vor Grundlegung der Welt aus dem Herzen Gottes für uns hervorsprudelte, als Er uns in Christus auserwählte! Richtet der Herr Jesus jetzt einen Blick auf mich, so sieht Er einen von denen, welche der Vater vor den Zeiten der Zeitalter auserwählt hat, um „begnadigt zu sein in dem Geliebten“ – einen von denen, in welchen es Ihm gefiel die Herrlichkeit seiner Gnade zu offenbaren. Er erblickt, indem der Vater mich mit dem Sohn vor Grundlegung der Welt verbunden hat, in mir einen Auserwählten des Vaters. Kann Gott, der solche Ratschlüsse in Betreff unserer gefasst hat, wider uns sein? Muss nicht der Sohn, indem Er unsere Vereinigung mit dem Vater in Ihm sieht, uns lieben? Hat Christus nicht zur Erfüllung dieser verborgenen Ratschlüsse Gottes und in seiner eigenen Liebe alles verlassen? Hat Er sich nicht für uns dahingegeben und uns durch sein Blut die Vergebung der Vergehungen bewirkt? Hat Gott Ihn nicht um unserer Rechtfertigung willen auferweckt und Ihn zu seiner Rechten gesetzt? Sind wir in Ihm nicht gestorben, mit Ihm begraben durch die Taufe auf den Tod und wieder auferweckt? Können wir unsere Blicke zum Himmel erheben, ohne die unvergleichlichen Reichtümer

der Gnade Gottes zu sehen, welcher uns mit Christus auferweckt und in Ihm in die himmlischen Örter versetzt hat?

Während wir uns in der Wüste befinden, ist es sehr süß, die Tröstungen zu empfangen, welche von Gott uns. Seinen Kindern, zufließen; aber es ist für uns eine noch lieblichere Gnade, sagen zu können: „Ich habe Gemeinschaft mit den Gedanken und Gefühlen des Vaters in Bezug auf seinen eingeborenen Sohn.“ Ja, es gibt nichts Köstlicheres, als auf diese Weise einzudringen in die Offenbarung Gottes, in die Gefühle des Vaters für den Sohn seiner Liebe (Fortsetzung folgt).

Die Entscheidung für Christus

Das erste Kapitel des Buches Rut stellt uns drei Charaktere als Beispiele von drei verschiedenen Seelenzuständen vor Augen. In Noomi haben wir das traurige Beispiel einer abtrünnigen Seele, in Orpa den Zustand von jemand, der die Welt hoher achtet als Christus, und in Rut das schöne Bild einer Seele, die Christus vor allem anderen den Vorzug gibt. Welcher von diesen drei Charakteren ist der deinige, mein teurer Leser? Bist du ein Abtrünniger? Bist du ein solcher, der die Welt höher achtet als Christus? Oder ein solcher, der Christus vor allem anderen den Vorzug gibt?

Noomi ist, wie bereits bemerkt, das Bild von jemand, der die Liebe Gottes gekostet, dann Ihm aber den Rücken gekehrt und die Welt wieder lieb gewonnen hat. Vielleicht werden diese Zeilen von jemand gelesen, der eine Zeit lang mit dem Herrn gewandelt, seinen Namen bekannt hat, und der, genießend die Süßigkeit seiner Gemeinschaft, eine Zeit lang Ihm aufrichtig zugeneigt zu sein schien, der aber anfangs unmerkbar, und dann mehr und mehr offenbar, sich von dem Herrn abgewandt hat. Ach! In einer Seele, die Christus für die Welt hingegeben hat, ist alles bitter. „Nennt mich nicht Noomi (lieblich), nennt mich Mara (bitter)“, sagt sie. Darum, mein Leser, bist du ein solcher, so kehre um! Du fehlst dem Vater im Schoß seiner Familie, du fehlst dem Heiland an seiner Seite, du fehlst dem guten Hirten unter seiner Herde. Kehre um mit aufrichtigem Bekenntnis und Selbstgericht! Sehen Herz ist gegen dich unverändert geblieben; trotz all deiner Verirrungen liebt Er dich vollkommen; Er verlangt, dich wieder in seiner Nähe zu sehen.

Zehn Jahre hatte Noomi mit den Ihrigen außerhalb des jüdischen Landes zugebracht. Sie hätte das Land ihrer Väter, da wo Gott bekannt war, nie verlassen sollen. Man wird einwenden, dass die Hungersnot im Land sie zur Auswanderung gezwungen habe. Freilich waren die Umstände gegen die Natur; und die Natur wendet sich stets von Gott ab. Aber töricht ist eine solche Handlungsweise! Konnte Gott in Bethlehem

nicht ihr Leben fristen? „Bethlehem“ heißt: „Brothaus.“ Konnte Gott sie dort nicht ernähren? Was erreichte sie durch ihre Auswanderung? War in Moab alles nach ihrem Wunsch? Nein, ein Herz, welches sich vom Herrn abwendet und die Welt liebgewinnt, findet nur Mühe und Unruhe, aber nicht eine Spur von Frieden.

Noomi verließ Judäa mit ihrem Mann und ihren zwei Söhnen. Nach kurzer Zeit wurde das Liebste, das sie in der Welt besaß, von ihrer Seite hinweg gerückt und ins Grab gelegt. Zuerst starb Elimelech, ihr Mann, und kurz darauf folgten ihre beiden Söhne Mahlon und Giljon und „das Weib blieb übrig von ihren beiden Söhnen und von ihrem Mann“ (V 5). Das sind die Wege des Herrn. Es war, als hätte Er zu ihr gesagt: „Ich habe dich zu lieb, um diese Stützen, auf welche du dich lehnst, an deiner Seite zu lassen; ich werde sie hinwegnehmen, auf dass du dich allein auf mich stützen kannst.“ O gepriesen sei sein Name! Er verließ sie nicht, wiewohl sie sich von Ihm abgewandt hatte. Wenn Er züchtigt, so geschieht es nur zu dem Zweck, um das abtrünnige Herz wieder zu sich zu ziehen.

In dieser Weise weiß die Gnade Gottes das Herz wieder zurück zu führen. Noomi trat den Rückweg an, nicht nur weil das Gefilde Moab eine Grabstätte für sie gewesen, sondern weil sie, nachdem sie in Moab alles eingebüßt, vernommen hatte, dass „Jehova sein Volk besucht habe, um ihnen Brot zu geben“ (V 6). Wie gern besucht der Herr die Seinen! Er mag sie züchtigen, wenn es nötig ist; aber es ist die Lust seines Herzens, sie mit überströmender Freude zu erfüllen. Es war des Herrn Gnade, die Noomi zurückführte.

Was brachte Petrus nach der Verleugnung seines Herrn zurück? Der liebevolle Blick Jesu. Kurz vorher hatte der arme Jünger mit einem Schwur versichert, dass er „diesen Menschen“ nicht kenne: und jetzt ruht das Auge Jesu auf ihm, als wollte Er ihn fragen: „Petrus kennst du mich nicht?“ Es war kein Blick der Verachtung oder des strengen Verweises. Petrus hätte es verdient gehabt. Aber nein; es war ein Blick jener unendlich zärtlichen und starken Liebe, die alle Erkenntnis weit übersteigt – ein Blick, dessen Ausdruck war: „Wenn du auch mich nicht kennst, so kenne ich doch dich, und meine Liebe ist nicht geschwächt.“ „Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich.“ Kein Wunder, die Gnade hatte sein Herz gebrochen. Später stellte der Herr den zerknirschten Jünger wieder her. Und auf welche Weise? Er bringt den Petrus zur Verurteilung dessen, was ihn zum Fall gebracht hat; und dann schenkt Er ihm sein volles Vertrauen wieder. Wir pflegen oft zu sagen: „Ich

kann diesem Menschen, nachdem er also an mir gehandelt hat, mein Vertrauen nicht mehr schenken?“ Aber der Herr, nachdem Er den Jünger gelehrt hat, sich selber zu richten, schenkt ihm das vollste Vertrauen wieder.

Richten wir jetzt unsere Blicke auf die beiden Personen, welche sich bereit erklären, der Witwe zu folgen. Selbst auf ihrem Rückweg begeht Noomi eine Torheit, die nicht wieder gut zu machen war. Anstatt ihre Schwiegertöchter zu dieser Reise zu ermuntern, gelingt es vielmehr ihrer Überredung, wenigstens eine derselben zum Zurückbleiben zu bewegen. Die beiden jungen Weiber hatten gleichen Kummer erfahren; sie befanden sich in gleichen Umständen, unter gleichen Einflüssen und unter gleichem Zeugnis; denn aus den Worten Ruts geht deutlich hervor, dass Noomi mit ihnen über Gott und seine Verheißungen geredet hatte. Orpa genoss dieselben Vorrechte, wie Rut; und anfänglich kehren sie daher auch beide der Welt den Rücken. Beide hatten den ersten Schritt getan, die Welt preis zu geben und dem Herrn sich zuzuwenden. Aber dann schieden sich ihre Wege. Orpa blieb zurück.

Sollte nicht der eine oder der andere Leser in der armen Orpa sein eigenes Bild sehen? Wer du auch sein magst, mein Freund, so zweifle ich doch keinen Augenblick daran, dass du Stunden ernsten Nachsinnens durchlebt hast – Stunden, worin du völlig von der Notwendigkeit deiner Bekehrung überzeugt wärst. Oder hast du nie gezittert beim Anhören einer Predigt über Gerechtigkeit, Enthaltensamkeit und über das kommende Gericht? Ja, ich bin gewiss, dass du nicht immer ruhig geblieben bist. Aber hast du Christus erwählt? Ohne Zweifel hast du zugegeben, dass es besser sei, ein Christ, als ein Kind dieser Welt zu sein. Deine Sünden werden vor dein inneres Auge getreten sein; und sicher hast du dich beunruhigt bei dem Gedanken, dass du es einmal mit Gott zu tun haben wirst, und dass das kommende Gericht mit raschen Schritten herannaht.

Doch Vielleicht sagst du: „O nein, ich habe keine Überzeugung von Schuld, keine Angst vor der Zukunft, keine Besorgnisse in Bezug auf Gott und meine Seele gehabt.“ Ist das wirklich deine Sprache? O dann, mein armer Freund, hast du noch Tage fürchterlicher Überzeugung, Tage schrecklicher Angst, Tage unaussprechlicher Gewissensbisse zu erwarten, und Zwar an einem Ort, wohin kein Hoffnungsstrahl dringt, und wo Überzeugung, Angst und Gewissensqual zu spät kommen. O mein Freund! Möchtest du doch, so du noch nicht errettet bist, noch heute erwachen und zur Überzeugung kommen – heute, wo du noch Zeit hast, dich für Christus

zu entscheiden! Hast du nie gesehen, dass bei irgendeinem deiner bekannten oder deiner Freunde der Tod anklopfte? Und hast du bei dieser Gelegenheit nie gefragt: „Wie würde es mit mir sein, wenn ich abgerufen worden wäre?“ O antworte mir: Wie würde es um dich stehen, wenn du heute sterben müsstest? Wo würde nach einem Leben ohne Gott, ohne Christus, mit allen deinen Sünden auf deinem Gewissen, während der Ewigkeit, der endlos langen Ewigkeit, dein Aufenthalt sein? Wohin würdest du gehen, wenn Gott, nachdem du bisher dich nur mit der Welt und ihren Vergnügungen beschäftigt und in der Sünde gelebt hast, beim Lesen dieser Zeilen den Faden deines Lebens plötzlich abschnitte? Ach! Es ist sicher die höchste Zeit zur Umkehr. Wende dich zu Jesu. Könntest du einen gelegeneren Augenblick, um zu Ihm zu gehen, abwarten, damit Er dich errette? Ist es heute nicht eine dringende Notwendigkeit, dich für Christus zu entscheiden? O gewiss. Er hat dich lieb und mochte dich so gern erretten. Sein Name „Jesus“ d. h. der Herr, welcher selig macht, ladet dich ein, dein Vertrauen auf Ihn zu stellen. Willst du dein Kommen etwa bis morgen verschieben? O Unglücklicher! Wer bürgt dir dafür, ob du morgen noch Gnade finden kannst?

Noch vor kurzer Zeit stand der Schreiber dieser Zeilen an dem Sterbelager eines Mannes, der am vorigen Tage noch gesund und wohl gewesen, aber binnen sechs Stunden eine Leiche geworden war; und mein teurer Leser, dieses kann morgen, ja wohl gar heute auch mit dir der Fall sein. Ach! Wenn du stirbst in deinen Sünden! Lass dich warnen, denke an deine arme Seele, entfliehe dem zukünftigen Zorn! Willst du nicht, dass der Herr dir deine Sünden vergebe? Willst du nicht gezählt werden zu der Schar der Erlösten des Herrn? Ach! Entscheide dich, entscheide dich noch heute, entscheide dich für Christus.

Was war das Gefilde Moab für Noomi gewesen? Eine Grabstätte. Und was ist diese Welt? Eine große Grabstätte. Der Leichenwagen, der dir auf dem Weg begegnet, erinnert dich an den Tod. Du gehst einige Schritte weiter, und dein Blick fällt auf ein Haus mit geschlossenen Fensterläden. Auch dort ist der Tod. Noch einige Schritte weiter begegnet dir ein alter Bekannter, dessen trüben Blicke und dessen Traueranzug es dir verkünden, dass der Tod auch in seinem Haus teure Bande der Natur durchschnitten hat. Du kehrst in dein Haus zurück und findest dort einen Brief mit schwarzem Rand, und der Inhalt sagt dir, dass der Tod dich wieder eines Freundes beraubt hat. Und noch einen Tag, oder eine Woche oder ein Jahr später

findet dein Freund in der Zeitung unter der Zahl derer, die plötzlich gestorben sind, auch deinen Namen.

Welch ein Trost, den Blick von dieser düsteren Szene abwenden und zu dem lebendigen Gott erheben zu können! Und welch eine herrliche Erquickung, zu wissen, dass Er, der mich unendlich liebt, nimmer sterben kann! Je teurer mir hienieden jemand ist, desto bitterer ist mir sein Verlust, wenn der Tod ihn von meiner Seite reißt. Aber Er, der für mich zur Rechten Gottes ist, kann nimmer sterben. Einmal ist Er gestorben, und zwar für mich; und nun kann mein Herz sich fest an Ihn klammern, ohne dass dieses Band je zerreißen wird. O mein Freund, der du es erfahren hast, dass der Tod dir das Teuerste entriss, willst du Ihn nicht kennen lernen, der hie Auferstehung und das Leben ist? In Ihm ist Leben für die Toten, Trost für die Lebenden, Brot für die Hungernden; alles ist in Jesu, dem einzigen Gegenstand, der dir nimmer entrissen werden kann. Vielleicht wendest du ein, dass doch nicht alle Gläubigen glücklich seien. Das ist wahr, und die Ursache ist, dass sie, wie Noomi, abgeirrt sind. Sie wollen neben Christus auch die Welt ein wenig genießen. Sie haben zu viel von Christus, um noch Freude in der Welt zu finden, und sie haben zu viel von der Welt, um völlige Freude in Christus zu genießen. Ihre Doppelherzigkeit macht sie unglücklich. Doch welch traurige Folgen hat eine solche Unentschiedenheit! Ihr Betragen übt auf junge Seelen den verderblichsten Einfluss aus und ruft denselben zu: „Ihr braucht nicht so ganz der Welt zu entsagen und auf der Seite Christi zu stehen: denn das würde euch nur Schaden bringen.“ Sie gleichen der Witwe Noomi, welche sagte: „Kehrt um, meine Töchter!“ Welch eine traurige Sprache gegenüber solchen Seelen, welche auf dem Punkt stehen, sich für Christus zu entscheiden! Umkehren? Wohin? Umkehren nach der Holle, nach dem Feuersee? Umkehren zuerst nach Moab und seinen Abgöttern, und dann ins Verderben? Das also war der Rat einer Person, die den lebendigen Gott kannte, und dieser Rat lautete: „Genieße von der Welt, so viel du kannst, und gehe dann schließlich für ewig verloren.“ Selbst der Weltling verachtet einen Christen, der also spricht. Ach! Wenn wir der Wahrheit ein solch weites Bett machen, so verlieren wir alles und gewinnen nichts.

Wie annehmbar schien indessen der Rat Noomis zu sein. „Jehova erweise Güte an euch“ (V 8), und: „Jehova gebe euch, dass ihr Ruhe findet“ (V 9), sagte sie. Welch ein Widerspruch! „Wende dich vom Herrn ab und siehe zu, dass du Ruhe findest.“

Was hätten die beiden Frauen antworten können? „Wir besaßen alles; aber es ist uns durch den Tod entrissen, und wir stehen einsam und verlassen in der Welt.“ Gerade solche Seelen sind für Gott geeignet, um bei ihnen einzukehren und sie zu erfüllen, zu trösten und zu befriedigen. Sie scheinen es auch ernst zu meinen; denn wir hören sie sagen: „Wir wollen mit dir zurückkehren“ (V 10). Sie entscheiden sich für Christus. Aber Noomi sagt: „Kehrt um!“ Wie ist es möglich? „Kehrt um von Gott und wendet euch zur Welt!“ zur Welt, wo Noomi selbst keine Befriedigung gefunden hatte. Die Witwe ist ein Bild jener unbeständigen, wankelmütigen Christen, die nicht an die Errettung anderer glauben können, und die ihrer eigenen Errettung kaum gewiss sind. Sie sagt: „Wenn ihr mit mir geht, so verliert ihr alle Aussichten in dieser Welt (V 11–13); kehrt daher um; und der Herr gebe euch etwas in dieser Welt.“ Ach! Bei Orpa blieben diese Worte nicht ohne Wirkung: und bei wie vielen ist dieses der Fall? Wie mancher denkt an den Verlust seiner Freunde und an den Spott seiner Bekannten, und sagt: „Nein, dieser Berg ist nicht zu ersteigen!“ Freilich, der Pfad ist steil; aber auf der Höhe des Berges, am Ende des Pfades, zeigt sich der Glanz der Herrlichkeit, der Freude und des Segens bei Christus bis in alle Zeitalter.

Bis zu diesem Punkt waren die beiden Frauen denselben Weg gegangen. So können auch jetzt zwei Glieder von einer und derselben Familie durch das Evangelium bewegt worden sein, sich zu Jesu zu wenden; aber wenn die Stunde der Entscheidung kommt, dann sagt vielleicht der eine: „Ich bin nicht darauf vorbereitet; ich habe die Kosten nicht überschlagen.“ So war es mit Orpa. Sie kühle ihre Schwiegermutter (V 14), verabschiedete sich von ihr und wandte sich ab von Gott und seinen Segnungen. Von diesem Augenblick an trennen sich die Wege Ruts und Orpas. Die eine hat sich für Gott, die andere für die Welt entschieden. Sie scheiden voneinander für ewige Zeiten, indem jeder Schritt, den sie machen, die Kluft zwischen ihnen erweitert. Arme Orpa! Welch ein trauriges Ende nach einem so herrlichen Anfang!

Vielleicht denkt der eine oder der andere unserer Leser, dass dieses Gemälde zu trübe gezeichnet sei, indem er fragt: „Werde ich denn in der Tat so viel von der Welt einbüßen? Werden meine Aussichten in diesem Leben wirklich verloren sein? In diesem Fall möchte ich mich nicht für Christus entscheiden.“ – Und nach den ersten Schritten zu Gott hin kehrt er zurück, wählt die Welt und verwirft Christus. Unglücklicher Tor! Die Reize dieser Welt ziehen dich an; aber was wird das Ende sein? Noch eine kurze Zeit, und das Gras ist verdorrt, und morgen wird es in den

Ofen geworfen. Wie entsetzlich ist das Ende einer unbekehrten Seele! Die Welt und ihre Freuden sind in der Tat verlockend; doch sie bieten kein wirkliches Glück für diese Zeit, wohl aber wirkliche Qual für die Ewigkeit. Du verwirfst Gott in seiner Gnade in Christus; du wählst eine von Gott verworfene und verurteilte Welt, um einer Ewigkeit entgegen zu gehen, wohin nimmer ein Strahl von Hoffnung, Licht und Liebe zu dringen vermag; und das sind die herrlichen Aussichten, die die Welt dir bietet. Es sind die Aussichten des reichen Mannes im Evangelium, der in einem Nu aus dem Schoß der Welt in den Feuerpfuhl geschleudert ward. Dein Weg endet im Tod und in ewigem Gericht.

Sicher, mein teurer Leser, du erblickst entweder in Orpa oder in Rut dein eigenes Bild. Entweder wählst du die Welt und verwirfst Christus, wie Orpa, oder du sagst, wie Rut: „Ich kann nicht zurückbleiben; der Weg mag rau und steil sein, aber ich richte mein Auge auf das Ende des Weges.“ – Rut ist das Bild einer Seele, welche sagt: „Ich will, was ich auch einbüßen mag, Jesus besitzen: denn in Ihm ist etwas, das mich anzieht: Ihn muss ich haben.“ Alle falschen Vorstellungen Noomis vermögen Rut nicht zurück zu halten. Sie sagt: „Wohin du gehst, will ich gehen, und wo du weilst, will ich weilen; dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott“ (V 16). Wie verachtet das Volk Gottes auch sein mochte, so erhob sich dennoch ihr Auge auf den Gott dieses Volkes.

Ich richte an jeden, der nach dem ewigen Leben trachtet, die Frage: „Wonach trachtest du?“ – Antwort: „Nach Gott selbst.“ Der Prophet Jesajas redet von Göttern, die nicht zu erlösen vermögen (Kap 45); und dann zeigt er, dass Gott ein „gerechter Gott und Heiland“ ist. Er ist ein gerechter Gott; Er hasst die Sünde. Er ist ein Heiland; Er hat seinen eigenen, viel geliebten Sohn hingegeben, um am Kreuz für Sünden zu sterben, „der Gerechten für die Ungerechten, auf dass Er uns zu Gott führe.“ Und jetzt ist Er bereit, alle, die durch Jesus zu Ihm kommen, selig zu machen. Er ist reich an Barmherzigkeit, denn Er hat seines eingeborenen Sohnes nicht verschont, um uns retten zu können. Wunderbare Gnade! Völlig befriedigt durch das Opfer Jesu ruft Er jedem beunruhigten Sünder zu: „Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben.“ Er sagt nicht: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das Gefühl, im Besitz des ewigen Lebens zu sein.“ O nein: denn dann würde Satan der Seele stets zuflüstern: „Du hast noch nicht das wahre Gefühl.“ – Wenn du an den Herrn Jesus glaubst, so hast du das ewige Leben. In dem Augenblick, wo dein Herz sagt: „Wohlan, Gott ist

für mich; denn Er hat für mich seinen Sohn in den Tod gegeben, um mich von allen meinen Sünden zu erlösen“, – kannst du auch durch Gottes Gnade sagen: „Ich bin errettet; ich habe das ewige Leben.“

O wie glücklich ist die Seele, welche sich für Christus entschieden hat! „Als Noomi sah, dass Rut fest darauf bestand, mit ihr zu gehen, ließ sie ab, ihr zuzureden“ (V 18). „Und sie kamen nach Bethlehem zu Anfang der Gerstenernte“ (V 22). Im folgenden Kapitel lesen wir, dass Rut bis zum Schluss der Gersten- und Weizenernte Ähren las. Was bezeichnet dieses? Alles, was sie sammelte, war ihr Eigentum. Teurer Leser! Hat sich auch dein Herz einmal für Christus entschieden, dann ist alles dein, was Er besitzt. Jesus Christus, der die Toten, lebendig macht, reicht allen, welche an Ihn glauben, Leben, Frieden und Freude dar und wird bald kommen und sie zu sich nehmen in die ewige Herrlichkeit.

Nun, mein teurer Leser, nach welcher Seite hin willst du dich entscheiden? Für Christus oder für die Welt? Einen Mittelweg gibt es nicht. Lege diese Zeilen nicht nieder, ohne dich zu entscheiden. Denn wenn du noch heute abgerufen wirst, dann wirst du entweder zu den Feinden, den Widersachern des Herrn, oder zu den Seinen gezählt werden, die Ihm angehören, und die Ihn bis in alle Ewigkeit loben und preisen werden.

Die Auserwählung

Unter den wichtigen Lehrsätzen der christlichen Wahrheit nimmt die Lehre der Auserwählung einen der ersten Plätze ein. Wir werden durch dieselbe mit den vor Grundlegung der Welt gefassten Ratschlüssen Gottes bekannt. „Er hat uns auserwählt in Christus vor Grundlegung der Welt“ (Eph 1,4). Nicht die Schöpfung des Himmels und der Erde ist das erste, was wir von Gott erfahren; o nein; vor Grundlegung der Welt, als noch nichts von dem, was jetzt ist, bestand, hat Gott an uns gedacht, hat uns auserwählt, uns gekannt, uns verordnet, dem Bild seines Sohnes gleichförmig zu sein. Kostbare Wahrheit! Gott ist die Liebe; das ist seine Natur, sein Wesen; und diese Liebe hat Er offenbaren und mitteilen wollen; und den Plan bildete Er, ehe die Welt war. Es ist in der Tat herrlich, als gebeugte Sünder zu Jesu gekommen zu sein und die reiche Barmherzigkeit Gottes erfahren zu haben; aber weit herrlicher ist es, wenn wir, nachdem wir im Glauben an Jesus Frieden mit Gott gefunden haben, aus dem Mund Gottes vernehmen, dass Er nicht erst jetzt, sondern vor Grundlegung der Welt an uns gedacht hat. Ja, dann lernen wir, dass die Auserwählung nicht eine Folge unseres Glaubens, sondern dass unser Glaube eine Folge der Auserwählung ist, ja dass sogar alle Dinge, die Erlösung, das Kommen Christi auf die Erde, die Schöpfung des Himmels und der Erde ihren Grund haben in der Auserwählung Gottes vor Grundlegung der Welt. Weil Gott uns auserwählt hatte, wurden Himmel und Erde, wurde der Mensch geschaffen; und nachdem der Mensch gefallen, war diese Auserwählung die Ursache der durch Christus vollbrachten Erlösung.

Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, ist die Lehre der Auserwählung ein unendlich trostreicher Gedanke für den Christen. Er lernt daraus, dass seine ganze Glückseligkeit ihren Grund in der ewigen Liebe und den ewigen Absichten Gottes hat. Dieses macht ihn los von sich selber und bringt ihn in eine engere Verbindung mit Gott. Dieses stellt seine Füße auf einen festen, unerschütterlichen Boden; denn

was ist sicherer als die ewige Liebe Gottes? Dieses beseitigt alle Gedanken an eigenes Wirken und eigene Vortrefflichkeit: denn „es liegt nicht an dem Wollenden, noch an dem Laufenden, sondern an dem begnadigenden Gott“ (Röm 9,16). Leider hat der Mensch diese herrliche Wahrheit missbraucht und sie als einen Stein des Anstoßes auf den Weg des verlorenen Sünders gelegt. Nichts ist mehr gegen die Schrift und die Absicht des Heiligen Geistes, als dieses. Die Auserwählung ist eine Wahrheit, die in der Versammlung Christi gelehrt zu werden verdient, aber die durchaus kein Gegenstand einer an die Welt gerichteten Predigt sein kann. Den verlorenen Sündern muss das Evangelium der Gnade Gottes in Christus verkündigt werden; sie müssen an Christi statt gebeten werden, sich mit Gott versöhnen zu lassen: und wiewohl der Prediger des Evangeliums weiß, dass nur so viele glauben werden, als zum ewigen Leben verordnet sind, so darf er doch die Auserwählung nicht in seine Predigt aufnehmen. Tut er dieses, so schwächt er die Verkündigung der Gnade Gottes, so wie das Gefühl der Verantwortlichkeit des Menschen bezüglich der Annahme des Evangeliums. Nie haben die Apostel also gehandelt. Sie predigten das Evangelium aller Kreatur: sie bewegten die Menschen zu glauben; jedoch wenn etliche glaubten, so unterwiesen sie dieselben in der christlichen Wahrheit, und mithin auch in der Auserwählung. Also geziemt es sich auch jetzt. Die Lehre von der Auserwählung hat ihren Platz im Innern des Hauses zur Stärkung und Tröstung der Gläubigen. Es ist der Teufel, der ihr einen Platz außerhalb des Hauses angewiesen hat zum Anstoß bekümmelter Seelen.

Was nützt es auch, dass man mit unbekehrten Menschen oder mit bekümmerten, noch nicht erlösten Seelen über die Auserwählung redet? Die natürliche Folge einer solchen Torheit ist, dass viele sagen: „Wenn ich nur wüsste, dass ich auserwählt wäre, dann dürfte ich mir Jesus und die Erlösung wohl zueignen.“ Aber wer kann dieses wissen? Wo steht es in der Bibel, welche die Auserwählten sind? Dies ist nirgends zu finden. Unsere Namen stehen nicht darin. Und dieses wäre doch nötig, wenn ich vorher wissen müsste, ob ich ein Auserwählter sei oder nicht. In der Bibel aber steht, dass ein jeder, der an Jesus glaubt, das ewige Leben hat, und dass alle, die das Evangelium angenommen haben, auserwählt sind. Der Sünder hat also nicht nötig zu wissen, ob er auserwählt ist, um zu Jesu zu kommen; im Gegenteil darf er nicht als ein Auserwählter, sondern als ein verlorener Sünder, als ein Gottloser, als ein Feind Gottes zu Jesu kommen, und dann, wenn er an Jesus glaubt, wird ihm gesagt, dass er auserwählt ist. Wie wusste Paulus, dass die Thessalonicher

auserwählt seien? Hören wir seine Worte: „Wissend, von Gott geliebte Brüder, eure Auserwählung. Denn unser Evangelium war nicht bei euch im Wort allein, sondern auch in Kraft und in dem Heiligen Geist und in großer Gewissheit. Und ihr seid unsere Nachahmer geworden und des Herrn, indem ihr das Wort empfangen habt in vieler Bedrängnis mit Freude des Heiligen Geistes“ (1. Thes 1,4–6). Also ihre Annahme des Evangeliums mit Freude des Heiligen Geistes war für ihn der Beweis ihrer Auserwählung. Und es ist auf keine andere Weise möglich. Wie unglücklich sind die Seelen, die anstatt auf Jesus zu sehen und zu Ihm ihre Zuflucht zu nehmen, ihr Auge auf die Auserwählung richten! Verharren sie dabei, dann wird die für die Gläubigen so trostreiche Wahrheit durch deren Missbrauch für sie eine Ursache zu ihrem ewigen Verderben werden. O, dass die Augen aller Prediger des Evangeliums für diese auf dass sie, anstatt die Seelen aufzuhalten und sie durch Lehrsätze, die nicht in ihren Bereich gehören, zu verwirren, vielmehr dieselben auf den einzigen Namen hinweisen, der unter dem Himmel gegeben ist, und durch welchen wir können gerettet werden.

Prüfen wir jetzt, was der Heilige Geist uns bezüglich der Auserwählung lehrt. Wir können uns zu diesem Zweck auf zwei oder drei Stellen in den Briefen des Paulus beschränken; denn an wie vielen Stellen des Neuen Testaments auch von Auserwählung und von Auserwählten gesprochen werden mag, so finden wir doch die Lehre von der Auserwählung nur in zwei oder drei Stellen in den Briefen des Paulus. Das Ausführlichste über diesen Gegenstand finden wir in dem ersten Kapitel des Epheserbriefes; dann in Römer 8,29–30; und endlich in Römer 9. In letzteren wird jedoch nur der Grundsatz der Auserwählung hervorgehoben, um wie wir sehen werden, den Juden zu beweisen, dass, da ihre eigene Existenz als Volk auf die Auserwählung Gottes gegründet sei, sie notwendigerweise die Auserwählung der Heiden annehmen müssten.

In Epheser 1,4 lesen wir: „Wie Er uns auserwählt hat in Ihm vor Grundlegung der Welt, dass wir heilig und tadellos seien vor Ihm in Liebe.“ Wie bereits bemerkt, geschah unsere Auserwählung vor Grundlegung der Welt, sie ist der erste Gedanke in dem Herzen Gottes, der Plan seiner ewigen Liebe, ehe die Welt war. Dieses ist der erste Punkt von Wichtigkeit; und der zweite Punkt ist, wozu Er uns auserwählt hat. „Dass wir heilig und tadellos seien vor Ihm in Liebe.“ Gott wollte uns vor sich, vor seinem Angesicht haben; Er wollte uns in seine Gegenwart bringen. Aber

um dieses tun zu können, mussten wir Ihm gleichen. Ein ehrlicher Mensch kann sich in Gesellschaft eines unehrlichen Menschen nicht behaglich finden: und viel weniger kann Gott das in seiner Gegenwart dulden, was im Gegensatz zu seiner Heiligkeit steht; und wollte Er uns daher in seine Gegenwart bringen, so mussten wir Ihm gleich sein. Christus nun bekleidet diesen Platz; Er ist persönlich das Bild des unsichtbaren Gottes. In Ihm sind die Liebe, die Heiligkeit, die Vollkommenheit in all seinen Wegen vereinigt. Darum sind wir in Ihm auserwählt. Gott ist heilig in seinem Charakter, tadellos in seinen Wegen, Liebe in seiner Natur; und wir sind in Christus auserwählt, dass wir seien heilig und tadellos vor Ihm in Liebe. Welch ein Glück! Wir sind in der Gegenwart Gottes, Ihm gleichend, und zwar in Christus, der der Gegenstand und der Maßstab der göttlichen Liebe ist, so dass Gott alle seine Wonne in uns finden kann; und wir sind der göttlichen Natur teilhaftig, so dass wir fähig sind, von dieser Natur völlig zu genießen.

In Vers 5 geht der Heilige Geist noch einen Schritt weiter. Um in der heiligen Gegenwart Gottes sein zu können, mussten wir unbedingt heilig und tadellos und in Lieds sein. Doch wir hätten als Engel vor Gott sein können. Wir würden sicher damit zufrieden gewesen sein; aber seine Liebe wäre dadurch nicht befriedigt worden. Gott wollte nicht nur Engel vor seinem Angesicht haben; Er wollte Kinder besitzen. Er wollte in der engen und innigen Beziehung eines Vaters zu uns stehen und mit uns, als seinen Kindern, Gemeinschaft machen. Darum fügt der Apostel hinzu: „Nach dem Wohlgefallen seines Willens.“ Das Erste war – mit Ehrerbietung gesprochen – notwendig; das Letzte war das Bedürfnis des liebenden Herzens Gottes, seiner herrlichen Wonne. „Der uns zuvor bestimmt hat zur Sohnschaft durch Jesus Christus für sich selbst nach dem Wohlgefallen seines Willens.“

Wir lernen hier deshalb, dass Gott uns vor Grundlegung der Welt auserwählt hat, um, in sittlicher Beziehung Ihm gleich, vor seinem Angesicht zu stehen, und dass Er uns zuvor bestimmt hat, seine Kinder zu sein. Wir sind auserwählt in Christus, und Kinder durch Jesus Christus. Christus ist das Bild des unsichtbaren Gottes: wir tragen dieses Bild, da wir in Ihm auserwählt sind. Christus ist der Sohn; und wir treten in demselben Verhältnis vor den Vater. Welch eine unaussprechliche Gnade! Mögen unsere Herzen mehr fähig werden, um dieser Gnade zu vertrauen und sie zu genießen!

In Römer 8,29–30 finden wir die zweite Stelle, in welcher wir über die Auserwählung belehrt werden. Der Apostel hat in Vers 28 gesagt, dass „denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken, denen, die nach Vorsatz berufen sind;“ und diese Worte veranlassen ihn, über die Auserwählung der Gläubigen zu sprechen. Wir sind berufen nach dem Vorsatz, den Gott in sich selbst vor Grundlegung der Welt gefasst hat. „Denn welche Er zuvor gekannt hat, die hat Er auch zuvor bestimmt, dem Bild seines Sohnes gleichförmig zu sein, damit Er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern.“ Gott hat uns also zuvor gekannt, und das will in Verbindung mit dem, was in Epheser 1 gelehrt wird, mit anderen Worten sagen: Gott hat uns vor Grundlegung der Welt als die Seinen gekannt. Und die, welche Er zwar als die Seinen gekannt hat, hat Er auch zuvor bestimmt, dem Bild seines Sohnes gleichförmig zu sein. Dieses will, wie etliche meinen, durchaus nicht sagen, dass wir bestimmt seien, Christus durch unseren Wandel hienieden gleichförmig zu sein. Dazu sind wir sicher berufen; wir müssen seinen Fußstapfen nachfolgen und mehr und mehr durch den Heiligen Geist Ihm praktisch gleich werden; doch wird uns dieses hier nicht gelehrt. Die Vorbestimmung, dem Bild des Sohnes Gottes gleichförmig zu sein, bezieht sich auf die Gleichförmigkeit mit Christus in der Herrlichkeit. „Wir wissen“, sagt Johannes, „dass, wenn Er offenbart ist, wir Ihm gleich sein werden; denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist“ (1. Joh 3,2). Christus, das Weizenkorn, ist in die Erde gefallen und gestorben und hat in der Auferstehung Frucht hervorgebracht. Diese Frucht sind die Gläubigen. Sie sind mit Ihm verbunden; sie sind eins mit Ihm; sie sollen die Herrlichkeit mit Ihm teilen. Er sagt selbst: „Die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben: und ich will, dass die du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin.“ Jetzt sind wir noch auf Erden und wandeln noch in einem sterblichen, verweslichen Leib umher; aber wenn Jesus kommt, so werden die Entschlafenen in Ihm auferweckt und die übriggebliebenen Lebenden verwandelt werden. Dann empfangen sie alle einen Leib, der seinem verherrlichten Leib gleichförmig ist (1. Thes 4; Phil 2); dann werden sie als Söhne Gottes offenbart sein, weil sie Söhne der Auferstehung sind; und dann ist der Vorsatz Gottes in Erfüllung getreten; denn dann sind sie alle gleichförmig dem Bild seines Sohnes. Dann wird man eine Familie von Brüdern sehen; denn Jesus schämt sich nicht, uns Brüder zu heißen. Zur Maria Magdalena sagte Er nach seiner Auferstehung: „Gehe hin und sage meinen Brüdern.“ Dabei dürfen wir jedoch nicht vergessen, dass, wie herrlich und innig die Gemeinschaft und die gesegnete Familie Gottes auch sein

mag, unser hochgelobter Herr dennoch den ersten Platz einnehmen wird. Wir sind durch die Gnade seine Brüder; aber Er ist das Haupt und der Erstgeborene unter vielen Brüdern.

In Vers 30 finden wir eine Verbindung der Wege Gottes in der Zeit mit seinem vor Grundlegung der Welt gefassten Vorsatz. „Welche Er aber zuvor bestimmt hat, diese hat Er auch berufen; und welche Er berufen hat, diese hat Er auch gerechtfertigt; welche Er aber gerechtfertigt hat, diese hat Er auch verherrlicht.“ Alles wird hier aus einem göttlichen Gesichtspunkte und gemäß der Absicht Gottes betrachtet; nicht als ob die Berufung, die Rechtfertigung und die Verherrlichung bereits vollbrachte Tatsachen seien, sondern weil der Heilige Geist uns vorstellt, was nach Gottes Willen von Anfang bis zu Ende unsere herrliche Stellung ist. Es war der vor Grundlegung der Welt gefasste Ratschluss Gottes, uns dem Bild seines Sohnes gleichförmig zu machen; und diesen Vorsatz erfüllt Er durch die Berufung, Rechtfertigung und Verherrlichung der Auserwählten, so dass hier also ein herrliches Resultat mit Gottes ewigem Vorsatz und Ratschluss verbunden ist.

Wir müssen hier noch aufmerksam darauf machen, dass es sowohl in Epheser 1, wie auch in Römer 9 deutlich ins Licht tritt, dass Gott Personen auserwählt hat, und dass die von etlichen aufgestellte Lehre, als habe Gott nur zum Voraus gesehen, was einzelne Menschen sein, tun und glauben würden, ganz und gar mit der Wahrheit im Widerspruch steht. Der Apostel sagt durchaus nicht: „Was Gott zuvor gekannt hat“, sondern: „Welche Er zuvor gekannt hat.“ Gott hat die Menschen zuvor gekannt und nicht nur ihren Zustand oder ihr Verhalten. Und in Epheser 1 heißt es: „Wie Er uns auserwählt hat in Ihm vor Grundlegung der Welt, dass wir heilig und tadellos seien vor Ihm in Liebe“, nicht aber: „Da wir heilig und tadellos vor Ihm in Liebe waren.“

Wir kommen nun zu Römer 9, einem Kapitel, welches vor allem in Betreff der Lehre von der Auserwählung oft eine so höchst verkehrte Auslegung gefunden hat. Aus diesem Grund müssen wir uns etwas ausführlicher damit beschäftigen. Was ist der Zweck der Belehrung des Apostels in diesem Kapitel? Er hat in den vorhergehenden Kapiteln bewiesen, dass sowohl die Juden wie die Nationen vor Gott Sünder und dem Gericht Gottes verfallen seien, und dass sie also beide, wollten sie errettet werden, aus Gnaden und keineswegs aus Gesetzeswerken gerechtfertigt werden müssten. Hierdurch schwand natürlich der Vorrang des gläubigen Juden gegenüber

dem Gläubigen aus den Heiden. Als Sünder standen sie gleich; und dieses war ebenso der Fall, wenn sie durch die Gnade erlöst und mit Christus vereinigt waren. Der Einwand der Juden jedoch war, dass ihnen die Verheißungen Gottes anvertraut waren, und dass sie deshalb weit über den Gläubigen aus den Nationen zu stehen behaupteten, so dass es ihnen sehr zum Anstoß diene, in den Nationen Mitgenossen desselben Evangeliums und derselben Vorrechte in Christus erblicken zu müssen. Der Apostel antwortet darauf, dass Israel ohne Zweifel im Besitz der Verheißungen sei, dass diese jedoch nicht dem Samen Abrahams nach dem Fleisch, „sondern den Kindern der Verheißung“ nach der Auswahl Gottes gegeben worden seien. Nicht alle aus Israel seien Israeliten. Denn in diesem Fall hätten auch die anderen Söhne Abrahams Erben der Verheißung sein müssen. Doch nun hatte Gott gesagt: „In Isaak wird dir ein Same genannt werden.“ Bei Rebekka zeigte sich dieses noch deutlicher. Selbst als ihre Kinder noch nicht geboren waren, sagte Gott: „Der Größere wird dem Geringeren dienen.“ Also will der Apostel sagen: „Eure Existenz als Volk, eure Vorrechte, die euch gegebenen Verheißungen sind auf die Auserwählung Gottes gegründet.“ Hätte Gott nicht den Isaak auserkoren, der Sohn der Verheißung zu sein, dann würde Ismael euer Stammvater geworden sein; und hätte Gott nicht den Jakob über den Esau erhoben, dann würdet ihr jetzt keine Kinder der Verheißung sein. Ist nun Ungerechtigkeit bei Gott, indem Er die Nationen zu den Segnungen des Evangeliums beruft, dann ist es auch Ungerechtigkeit gewesen, dass Er Ismael und Esau als die Häupter seines Volkes verworfen, sowie auch, dass Er zu Moses gesagt hat: „Ich werde begnadigen, den ich begnadige, und mich erbarmen, über den ich mich erbarme.“ – Diese aus 1. Mose 33 angeführten Worte, welche Gott zu einer Zeit sprach, als Israel das Gesetz, bevor es noch ins Lager gekommen, durch sein Tanzen um das goldene Kalb bereits übertreten hatte, zeigen deutlich, wie unberechtigt die Einwendungen der Juden gegen die Auserwählung der Nationen waren. Hätte sich damals Gott nicht in einer unumschränkten Gnade seines Volkes erbarmt, so würde Er es in einem Augenblick in seinem Grimm vernichtet haben. Wenn nun das ganze Dasein Israels sich, wie es die Geschichte klar ans Licht stellt, auf den souveränen Willen Gottes stützt, so dass es nicht an dem Wollenden, noch an dem Laufenden, sondern an dem begnadigenden Gott liegt, dann müssen sie auch auf demselben Grund die Auserwählung der Nationen annehmen und dieses umso mehr, da Israel als Volk, wie der Apostel in dem letzten Teil dieses Kapitels beweist, Christus und in Ihm die Segnungen des Evangeliums verworfen hat.

Man sieht hieraus, dass in diesem Kapitel zwar von dem Grundsatz der Auserwählung die Rede ist, dass es sich hier aber keineswegs um unsere Auserwählung zur Seligkeit handelt, wie dieses in Epheser 1 und in Römer 6 der Fall ist. Freilich sind die Worte in Vers 15 und 16, da sie die wichtige Wahrheit, dass alles in Gott und keineswegs in uns seinen Grund hat, ans Licht stellen, auch auf uns anwendbar und können betreffs unserer Auserwählung angeführt werden; dennoch aber enthält dieses Kapitel nicht die Lehre von der Auserwählung zur ewigen Herrlichkeit. Dieses wird noch deutlicher hervortreten, wenn wir dem, was der Apostel hier darstellt, noch einige Bemerkungen hinzufügen. Um den Juden die Gerechtigkeit der Einführung der Nationen zu den Segnungen des Evangeliums zu beweisen, beruft er sich auf den Grund ihres eigenen Bestehens als Volk. Dieser Grund war die Auserwählung Gottes. Gott hatte den Isaak über den Ismael und den Jakob über den Esau erhoben. War dieses eine Auserwählung zur Seligkeit gewesen? Keineswegs; davon war durchaus keine Rede. Isaak und Jakob wurden hier nicht auserwählt, um selig zu werden, sondern um die Häupter, die Stammväter des irdischen Volkes Gottes zu sein. „Der Größere wird dem Geringeren dienen.“ Es ist daher ein Irrtum, wenn man diese Stellen anführt, um dadurch unsere Auserwählung zu beweisen. Sie steht damit in keiner Verbindung. Die ganze Beweisführung des Apostels würde, wenn dieses der Fall wäre, ihre Kraft verlieren. Wir wissen aus dem Brief an die Hebräer, dass Esau verworfen worden ist: aber dieses kommt hier durchaus nicht in Frage. Ferner beachte man, dass die Auserwählung Isaaks und Jakobs keine Auserwählung vor Grundlegung der Welt war, wie diejenige zur Seligkeit es ist, sondern eine Auserwählung in der Zeit. Überall, wo von einer Auserwählung zur Seligkeit die Rede ist, wird von dem Vorsatz Gottes vor Grundlegung der Welt oder vor den Zeiten der Zeitalter gesprochen, während hier, wo es sich um die Auserwählung zu einem Haupt des irdischen Volkes Gottes handelt, von einer Auserwählung, als die Kinder noch im Mutterleib waren, die Rede ist.

Hieraus folgt selbstredend, dass die Worte: „Den Jakob habe ich geliebt, aber den Esau habe ich gehasst“, oft ganz falsch gedeutet werden. Überdies bemerke man, dass diese Worte nicht in 1.Mose, sondern im Propheten Maleachi zu finden sind. In 1.Mose wird nur gesagt: „Der Größere wird dem Geringem dienen.“ Erst nachdem die Nachkommen Esaus ihre Bosheit und Feindschaft gegen Israel in auffälliger Weise an den Tag gelegt hatten, wurde gesagt: „Den Jakob habe ich geliebt, aber den

Esau habe ich gehasst.“ Ebenso ist es mit Pharao. Dieser Mann war ein Gottloser, ein Unterdrücker des Volkes Gottes und sagte zu Moses und Aaron: „Wer ist Jehova, auf dessen Stimme ich hören soll, Israel ziehen zulassen?“ Dieser gottlose Mann, der sich gegen Gott auf jede nur mögliche Weise auflehnte, wurde durch Gott unter das Geeicht der Verhärtung gebracht, so dass er schließlich in seinen Sünden umkam. So ist es noch der Fall; und so wird es in den letzten Tagen sein. Nachdem die Menschen die Wahrheit verworfen haben, wird Gott einen Geist des Irrtums senden. Aber dieses ist ein Gericht. Man beachte es wohl. Gott bringt niemanden zur Sünde. Dieses zu behaupten, würde nichts als Gotteslästerung sein. Aber wenn der Mensch die Sünde tut und liebt und darin verharrt, so straft Gott mit dem Gericht der Verhärtung.

Man hat auch aus diesen Worten die Lehre der Verwerfung geschöpft. Doch nichts ist weiter von den Gedanken Gottes entfernt, wie diese Zehre. Der menschliche Verstand macht folgende Schlussfolgerungen: „Wenn Gott den einen erwählt, verwirft Er auch den anderen.“ – Doch dieses sind menschliche Schlüsse und durchaus nicht die Gedanken Gottes. Wenn man dem einen einen ausgezeichneten Platz anweist, als dem anderen – und das ist hier bei Jakob und Esau der Fall – dann bezeugt man zwar dem einen eine Gunst: allein dieses schließt doch eine Verurteilung des anderen keineswegs in sich. Die Auserwählung wird uns deutlich in der Schrift gelehrt; aber bezüglich der Verwerfung finden wir kein Wort darin. Im Gegenteil, Gott hat den Menschen rein, unschuldig und ohne Sünde geschaffen. Der Mensch ist es, der sich von Gott durch die Sünde losgerissen hat und der deshalb dem ewigen Verderben unterworfen ist. Überdies hat Gott für den sündigen, feindseligen Menschen seinen viel geliebten Sohn gegeben und lässt die frohe Botschaft der Vergebung und des Friedens durch Ihn in der Welt verkündigen: und wieder ist es der Mensch, der den Heiland verwirft und von sich stößt, und der darum in seinen Sünden stirbt. Anstatt dass Gott einen einzigen Menschen, wie etliche in gotteslästerlicher Weise lehren, für die Verdammnis bestimmt hat, hat Er vielmehr alles Mögliche getan, um den Menschen zu erretten und zu erlösen. Die Menschen aber sind alle in einem so schrecklich feindseligen Zustand, dass, wenn es keine Auserwählung gäbe, alle ohne Unterschied verloren gehen würden. Man hüte sich daher, Gott durch die Verwerfungslehre zur Ursache der ewigen Qual der Verlorenen zu machen und dadurch die Verantwortlichkeit des Menschen, so wie die Gerechtigkeit seines Gerichtes zu vernichten. Halten wir an der Schrift

fest. Diese allein stellt uns die Wahrheit in ihrer wirklichen Bedeutung vor Augen, während alle menschlichen Auffassungen fallen und nicht selten, ohne es zu wollen, den Boden der Wahrheit unterhöhlen.

Aber – könnte man fragen – wie fasst man denn die Worte des Paulus in Vers 21: „Hat der Töpfer nicht Macht über den Ton, aus demselben Klumpen ein Gefäß zur Ehre, und ein anderes zur Unehre zu machen?“ Meine Antwort ist: Die Macht Gottes ist unumschränkt. Wenn der Mensch sich gegen Gott auflehnt und Ihm das Recht, zu tun und zu lassen, was Er will, streitig machen will, dann sagt der Apostel: „O Mensch, wer bist du, der du das Wort nimmst wider Gott? Wird das Geformte zu dem Former sagen: Warum hast du mich also gemacht?“ Gott hat das Recht, alles zu tun; und niemand hat das Recht, Ihn zu beschuldigen. Und dieses Recht Gottes wird hier in den kräftigsten Ausdrücken vorgestellt. Jedoch wird nirgends gesagt, dass Gott von diesem Recht Gebrauch gemacht hat. Er hat das Recht, um zu tun, was der Töpfer tut; aber es ist die Frage, ob Er sich dieses Rechtes bedient hat. Und dann beweisen uns die beiden folgenden Verse, dass Gott, wiewohl Er das Recht hat. Seinen Zorn zu erzeugen und seine Macht kund zu tun, im Gegenteil die Gefäße des Zornes mit vieler Langmut ertragen hat. Die Verschiedenheit der Ausdrucksweise in den Versen 22 und 23 ist beachtenswert und in Betreff dieses unseres Punktes entscheidend. Von den Gefäßen der Barmherzigkeit wird gesagt, dass Gott sie zuvor zur Herrlichkeit bereitet habe, während dieses von den Gefäßen des Zornes nicht gesagt wird. Von letzteren lesen wir, dass Er „die Gefäße des Zornes, zubereitet zum Verderben, mit vieler Langmut ertragen“, aber nicht, dass Er sie zum Verderben zuvor bereitet habe. Während die Gefäße der Barmherzigkeit durch Gott selbst zur Herrlichkeit zuvor bereitet sind, haben die Gefäße des Zornes sich selbst durch ihr Verharren im Bösen, sowie durch ihren Unglauben zubereitet, obwohl Gott sie mit vieler Langmut ertragen hat. Von einer Verwerfung oder Vorherbestimmung zur ewigen Verdammnis ist also durchaus keine Rede. Gott wird sicher einmal an den Kindern des Ungehorsams seinen Zorn erweisen und sie in den Feuersee werfen; aber nicht Er ist die Schuld ihres Elends. Er wird allen den Beweis liefern, mit wie vieler Geduld und Langmut Er sie in all ihren Sünden und Ungerechtigkeiten ertragen hat, so dass niemand ein einziges Wort zur Beschuldigung hervorzubringen vermögen wird.

Gebe der Herr uns erleuchtete Augen des Verständnisses, auf dass wir die Wahrheit richtig zu erfassen im Stande sein und durch dieselbe von allen menschlichen Gedanken und Aufstellungen freigemacht werden mögen!

Das Hohenpriestertum Christi

In Bezug auf das Hohepriestertum unseres Herrn Jesus Christus herrscht sowohl betreffs des Platzes, den dasselbe einnimmt, als auch betreffs der Grundlage, worauf es ruht, bei vielen Kindern Gottes eine höchst unklare Auffassung. Man hat keine richtige Vorstellung von der Verbindung, in welcher das Hohepriestertum Christi mit anderen Wahrheiten, wie z. B. mit der Erlösung steht, noch von dem, was Gott uns durch dasselbe geben will, und folglich begreift man nicht, wie viel man wegen eines mangelhaften Verständnisses entbehrt. Verweilen wir daher einige Augenblicke bei dieser wichtigen Wahrheit, um zu prüfen, was die Heilige Schrift darüber lehrt.

Dieser Gegenstand wird in dem Brief an die Hebräer behandelt. Vor allem müssen wir bemerken, dass dieser Brief uns ein erlöstes Volk von Pilgern und Fremdlingen vor Augen stellt. Dieses Volk befindet sich nicht in Ägypten, nicht in Kanaan, sondern auf dem Weg durch die Wüste. Ich will jedoch hiermit durchaus nicht sagen, dass die hier dargestellten Gläubigen nicht gleich anderen ihren Platz in den himmlischen Örtern haben; allein von dieser Seite werden die Kinder Gottes in diesem Brief nicht betrachtet. Von solchen Segnungen, über welche in dem Brief an die Epheser, sowie zum Teil auch in dem an die Kolosser gesprochen wird, finden wir hier kein Wort. Sogar ist an keiner Stelle von unserer Auferstehung die Rede, wie dieses in den Briefen an die Römer und an die Philipper der Fall ist.

Der Heilige Geist stellt uns in diesem Brief von Anfang an Christus als sitzend zur Rechten Gottes vor Augen; und dieses ist einer der bezeichnenden Charakterzüge seines Priestertums. Solange Christus auf Erden war, konnte Er kein Priester sein. Sein Priestertum ist ausschließlich himmlisch; Er ist der Priester für ein himmlisches Volk. Der Vorhang ist zerrissen, der Himmel geöffnet und der Heilige Geist als Folge der Erlösung und der Verherrlichung Christi auf die Erde herniedergestiegen.

Die Grundlage ist fest und sicher durch die Tatsache, dass Christus, nachdem Er die Reinigung unserer Sünden gemacht, nun im Himmel und demnach in einer lebendigen Verbindung mit denen ist, derer Er sich nicht schämt, sie Brüder zu heißen. Darum werden die Gläubigen, an welche dieser Brief gerichtet ist, im dritten Kapitel „Genossen der himmlischen Berufung“ genannt. Sie waren nicht nur berufen, um später den Himmel zu ererben, sondern Er, der sie berief, war auf Grund einer vollbrachten Erlösung bereits im Himmel. Und dieses ist eine Wahrheit von der höchsten Wichtigkeit: denn der Platz, den unser Herr im Himmel einnimmt, wird hier als die Folge des vollkommenen, allgenügsamen Opfers betrachtet, welches Er selbst für unsere Sünden darbrachte. Er, der Sohn Gottes, welcher, um das Verlorene zu suchen und zu erretten, auf die Erde gekommen war, nahm auf Golgatha den Zorn Gottes auf sich; und nachdem Er durch sich selbst die Reinigung unserer Sünden gemacht, stieg Er gen Himmel empor und setzte sich zur Rechten Gottes, um dort eine neue Art von Tätigkeit zu beginnen, welche auf das zunichtemachen der Sünde durch das Opfer seiner selbst gegründet war.

Die Anwendung des Priestertums Christi für die Gläubigen wird hierdurch in das klarste Licht gestellt. Ein erlöstes Volk wird vorausgesetzt. Es wird vorausgesetzt, dass das große und durchaus notwendige Werk der Gnade zu Gunsten der Gläubigen bereits vollbracht ist. Es wird vorausgesetzt, dass sie ohne irgendwelche Unsicherheit in diesem Werk ruhen, aber es dennoch bedürfen, inmitten vieler Schwierigkeiten, Versuchungen und Verfolgungen, durch den Herrn bewahrt zu werden. Die Lehre des Hebräerbriefes zeigt uns in vollster Klarheit, dass, bevor Christus, um das Priesteramt zu übernehmen, in den Himmel einging, Gott alles getan hatte, was bezüglich der Sünden zu tun nötig war. Die mangelhafte Auffassung dieser großen und wichtigen Wahrheit ist die Ursache der Verwirrung und Finsternis, die so viele Gemüter hinsichtlich des Priestertums Christi beherrschen. Wenn der Gläubige nicht in dem vollbrachten Werk Christi ruht und kein gereinigtes und vollkommenes Gewissen hat, so ist es selbstredend, dass das Priestertum Christi dazu gebraucht wird, um das Fehlende zu ersetzen. Die wahre Gnade des Priestertums geht aber auf diese Weise gänzlich verloren; denn die erste Sache ist, Christus zu kennen und zu wissen, dass die Sünden durch sein Blut vergeben sind. Solange man über diesen Punkt nicht in voller Gewissheit ist, kann von einer Zueignung des Priestertums durchaus nicht die Rede sein; und ach, die meisten Gläubigen besitzen nicht viel mehr als eine Hoffnung bezüglich ihrer Errettung. Das Priestertum verliert

seinen wahren Platz, solange nicht die Erlösung in ihrer Einfachheit und Fülle angenommen ist; denn in diesem Fall wird der Wandel und das Priestertum Christi in die Waagschale geworfen, um das zu vollbringen, was der Tod am Kreuz bereits vollbracht hat.

Eine nähere Prüfung des Hebräerbriefes wird uns dieses noch deutlicher machen. Bevor der Heilige Geist über das Priestertum zu sprechen beginnt, wird uns mit der größten Genauigkeit und Vollständigkeit die Person des Herrn Jesus vorgestellt, und zwar in zweifacher Weise. Wir betrachten Ihn als den Sohn Gottes und als den Sohn des Menschen: und beide Naturen waren notwendig für sein Priestertum. Ware Er nicht in einem Sinn, wie ein anderer es nicht sein kann, der Sohn Gottes gewesen, so würde kein Hohepriestertum, wie uns ein solches in diesem Brief vorgestellt wird, vorhanden sein; und wäre Er andererseits nicht so wesentlich wie ein anderer Mensch – jedoch in einem Ihm allein eigenen Charakter – der Sohn des Menschen gewesen, so würde es kein Priestertum geben, das für uns gültig wäre. Der Herr Jesus war beides; in dem ersten Kapitel finden wir Ihn als den Sohn Gottes, in dem zweiten als den Sohn des Menschen. Erst am Schluss des zweiten Kapitels ist zum ersten Male von dem Priestertum die Rede.

Beide Kapitel stellen uns Zugleich die Vollkommenheit der Erlösung dar. Über den Inhalt des ersten Kapitels haben wir bereits gesprochen. Im zweiten Kapitel lesen wir: „Denn es geziemte Ihm, um dessentwillen alle Dinge und durch den alle Dinge sind, indem Er viele Söhne zur Herrlichkeit brachte, den Anführer ihrer Errettung durch Leiden vollkommen zu machen. Denn sowohl der, welcher heiligt, als auch die, welche geheiligt werden, sind alle von einem, um welcher Ursache willen Er sich nicht schämt, sie Brüder zu nennen.“ Das Priestertum steht daher in Beziehung zu den Geheiligten, und zu ihnen allen. Christus hat durch die Gnade Gottes für alle – für alle Menschen – den Tod geschmeckt, wie in Vers 9 gesagt wird; aber sobald der Apostel von dem Priestertum redet, dann spricht er nicht mehr von allen, sondern nur von den Geheiligten, – nicht mehr von dem Samen Adams, sondern von dem Samen Abrahams in geistlichem und nicht buchstäblichem Sinns.

Das Priestertum Christi ist also gänzlich von seinem Versöhnungswerk auf Golgatha unterschieden. Letzteres dehnt sich über die ganze Welt aus, während ersteres nur mit den Geheiligten in Verbindung steht. Dasjenige, was im Alten Testament durch das auf den Gnadenstuhl gesprengte Blut vorgebildet wurde, dehnte sich auf alle aus.

Es war dabei durchaus nicht von denen die Rede, die sich in unmittelbarem Bereich der Segnungen Gottes befanden; nein, das Blut hatte einen grenzenlosen Wert. „Durch die Gnade Gottes schmeckte er den Tod für alle.“ Aber sobald wir Christus in seinen Tätigkeiten und in seinen Leiden als Hohepriester betrachten, dann sehen wir, wie bereits bemerkt, unsere Aufmerksamkeit auf die beschränkt, welche in einer besonderen Gnadenbeziehung zu Ihm stehen. „Weil nun die Kinder Blutes und Fleisches teilhaftig sind, so hat Er gleicherweise an denselben Teil genommen, auf dass Er durch den Tod zunichtemachte den, der die Macht des Todes hat, das ist den Teufel, und alle diese befreite, die durch Furcht des Todes während des ganzen Lebens der Knechtschaft unterworfen waren.“

Es ist daher sehr deutlich, dass Christus für sein erlöstes Volk, für die Geheiligten, für die Kinder, ein barmherziger und treuer Hohepriester ist, „Denn Er nimmt fürwahr sich nicht der Engel an, sondern des Samens Abrahams nimmt Er sich an.“ Nach seinem wohlgefälligen Willen machte Er sündige Menschen zu Kindern Gottes, während die Engel in der Stellung bleiben, die sie von jeher einnahmen. „Darum sollte Er den Brüdern in allem gleich werden;“ denn sonst hatte Er kein „barmherziger und treuer Hohepriester“ sein können. Vor seinem Kommen in diese Welt war Christus kein Hohepriester. Erst musste Er den Brüdern in allem gleich werden; erst musste Er am Kreuz das Erlösungswerk vollbringen, bevor von einem Hohepriester die Rede sein konnte. Auch war Er während seines Wandels hienieden kein Hohepriester. Erst nachdem Er diese Erde verlassen hatte und zu seinem Vater gegangen war, konnte Er als der Hohepriester seines erlöstes Volkes betrachtet werden; und in diesem Zustand ist es, dass wir Ihn als Hohepriester mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt sehen. Sein Hohepriestertum ist ein Amt, welches Er im Himmel für die bekleidet, die von der Welt abgesondert und zu Gott gebracht sind.

Nachdem uns dieses alles vorgestellt ist, finden wir erst am Ende des zweiten Kapitels Christus als Hohepriester. Er ist „in den Sachen mit Gott ein barmherziger und treuer Hohepriester, um die Sünden des Volkes zu sühnen.“ Dieses erinnert uns an den großen Versöhnungstag. Dort erschien der Hohepriester und kein anderer. Er machte Versöhnung für das ganze Jahr; und nur einmal im Jahr ging er in das Allerheiligste, um das Blut der Versöhnung vor Gott zu bringen. Was der Hohepriester oder die Priester auch sonst zu tun haben mochten, welche Opfer sie auch täglich bringen mussten, so geschah doch diese Handlung – die Versöhnung

im Innern des Vorhangs – nur einmal des Jahres, und zwar in der durch Gott bestimmten Zeit. Der Hohepriester vertrat bei dieser Gelegenheit das Volk und opferte den Bock, auf welchen das Los Jehovas gefallen war, für die Sünden des Volkes. Danach brachte er das Blut in das Innere des Vorhangs, um also „Versöhnung zu tun wegen der Unreinigkeiten der Kinder Israel und wegen der Übertretungen in all ihren Sünden.“ Dann trat er aus dem Allerheiligsten, legte seine beiden Hände auf den Kopf des noch lebendigen Bockes, des Bockes Asasel, der in die Wüste gesandt werden sollte, und bekannte auf ihn alle ihre Sünden: und schließlich wurde dieser Bock in die Wüste fortgesandt, als ein Sinnbild, dass alle Sünden hinweggetan waren (3. Mo 16).

Zur Versöhnung Israels bedurfte es also zweier Böcke. Beide dienten dazu, um die Versöhnung in ihren zwei großen Abteilungen vorzustellen. Die eine Handlung war der Ausdruck des gerechten Gerichts Gottes über die Sünde, die andere die damit in Verbindung stehende Tröstung für uns, dass alle Sünden hinweggetan sind und nicht mehr gesehen werden. Beide Handlungen finden wir im Neuen Testament, z. B. in Römer 3 und 4 deutlich wieder. Der letzte Teil des dritten Kapitels entspricht mehr dem Los Jehovas, während der letzte Teil des vierten Kapitels uns jenes Los, welches auf den Bock Asasel fiel, vor Augen stellt. Der erste Fall zeigt uns, dass Gott gerecht ist und den rechtfertigt, der des Glaubens an Jesus ist; und hier finden wir das Blut auf dem Gnadenstuhl. Im Zweiten Fall aber sehen wir Christus als den, „welcher unserer Übertretungen wegen dahingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist;“ denn seine Dahingabe wegen unserer Sünden wird uns in dem fortgesandten Bock vorgebildet, der mit den Sünden des Volkes in die Wüste gesandt wurde. Indes denke man nicht, dass der Bock Asasel ein Vorbild der Auferstehung sei. Hiervon finden wir in diesen Opfern nichts. Andere Stellen reden allerdings davon, wie z. B. bei der Opferung Isaaks, oder auch bei dem Opfer, welches ein Aussätziger zu seiner Reinigung bringen musste. In letzterem Fall musste der lebendige Vogel, nachdem er in das Blut des geschlachteten Vogels getaucht worden, im offenen Felde frei gelassen werden (3. Mo 14). Bei dem Bock Asasel fand solches nicht statt. Zwar wurde er frei gelassen, jedoch in die Wüste, in ein abgesondertes, unbewohntes Land getrieben. Der Himmel aber ist kein unbewohntes Land und kann nicht mit einer Wüste verglichen werden. Es soll daher nur, wie ich glaube, das Wegtun der Sünde Israels, die Vernichtung des sichtbaren Zeugnisses ihrer Ungerechtigkeiten, vorgestellt werden.

Das, was nun auf dem großen Versöhnungstag geschah, ist ein Vorbild von dem, was Christus tat. Nachdem Er sich selbst zu einem Opfer hingegeben, nachdem Er sein Blut zur Vergebung der Sünden vergossen hatte, ging Er mit diesem Blut in das himmlische Heiligtum und brachte es dort als der große Hohepriester seines Volkes vor das Angesicht Gottes, um dadurch für die Sünden des Volkes Versöhnung zu tun. Diese Versöhnung ist eine ewige. „Er aber, nachdem Er ein Schlachtopfer für die Sünden dargebracht, hat sich für immerdar gesetzt zur Rechten Gottes“ (Heb 10,12). „Die Hauptsumme aber dessen, was wir sagen, ist: Wir haben einen solchen Hohepriester, der sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones der Majestät in den Himmeln“ (Heb 8,1). Eine jährliche Wiederholung der Versöhnung findet nicht mehr statt. Das Blut der Versöhnung ist durch den großen Hohepriester in die Gegenwart Gottes gebracht und durch Gott angenommen worden; und Er, der es dorthin gebracht, hat sich zur Rechten Gottes gesetzt. Dort sitzt Christus als der Hohepriester seines Volkes für immerdar. Sein Blut ist im Heiligtum. Das Werk der Versöhnung ist nicht nur vollbracht, sondern die Versöhnung ist auch angenommen. Die Geheiligten stehen kraft dieser angenommenen Versöhnung, kraft dieses Blutes in der Gegenwart Gottes und werden, da ihr großer Hohepriester nie seinen Platz im Heiligtum verlässt, dort für immer sein. Er lebt, um für immer ihren Platz in der Gegenwart Gottes zu bekleiden.

Obschon nun, wie bereits gesagt, die Versöhnung allein durch den Hohepriester geschehen ist, so war dieses, genau gesprochen, doch nicht der eigentliche, gewöhnliche Dienst des Priesters. Es bildete vielmehr die Grundlage und war daher mit seinem Dienst enge verbunden. Die Versöhnung für die Sünden war die erste Forderung und der Grund, auf welchem der Priester täglich vor Gott zu Gunsten des Volkes erscheinen konnte.

Und hierdurch kommen wir zu einer anderen, nicht minder wichtigen Offenbarung betreffs der Person dessen, dem es allein gezieme, ein wahrer Hohepriester zu sein. „Denn in dem Er selbst gelitten hat, da Er versucht ward, vermag Er denen zu helfen, die versucht werden.“ Herrliche Wahrheit! O lasst uns einige Augenblicke mit Andacht über diese Worte nachsinnen, nicht weil es sich dabei um uns handelt, sondern weil Er der Gegenstand davon ist – Er, dessen Herz so oft durch seine Freunde, wie durch seine Feinde versucht wurde. Welch eine Zärtlichkeit seines

Herzens, welch eine gnädige Fürsorge, dass Er durch die Menschen versucht werden wollte, um denen, die versucht werden, umso besser helfen zu können!

Welche Deutung aber hat hier das Wörtchen: „versucht?“ Diese Frage ist von höchster Wichtigkeit; denn mancher, der sich einen falschen Begriff davon machte, ist dadurch auf schreckliche Irrwege gekommen. Wir finden dieses Wort, nachdem zuvor von den „Geheiligten“ gesprochen ist; und sicher bezeichnet es nicht innere Neigungen zum Bösen. Kein Gedanke daran; denn die Behauptung, dass der Herr auf eine solche Weise versucht worden, wäre Lästerung. Überhaupt aber ist, wenn von dem Priestertum zu unseren Gunsten gesprochen wird, wohl von Schwachheiten und Versuchungen, doch keineswegs von Sünden und Übertretungen die Rede. Wie würde der Herr auch mit unseren Sünden Mitleiden haben können, da Er doch die Sünde hasst? Nein, das ist unmöglich und findet einen Widerspruch in den Worten: „Da wir nun einen großen Hohepriester haben, der durch die Himmel gegangen ist, Jesus, den Sohn Gottes, so lasst uns das Bekenntnis festhalten; denn wir haben nicht einen Hohepriester, der nicht Mitleid haben kann mit unseren Schwachheiten, sondern der in allem versucht worden ist in gleicher Weise, ausgenommen die Sünde“ (Heb 4,14–15).

Der Heilige Geist offenbart uns hier eine Wahrheit die sowohl mit der Herrlichkeit Christi, als auch mit dem, Bedürfnis des Gläubigen in vollem Einklang steht. Es ist sicher wahr, dass Christus nie eine Sünde tat; aber der Heilige Geist lässt uns hier eine weit herrlichere Wahrheit verstehen. Christus ist in allem versucht worden in gleicher Weise, ausgenommen die Sünde. Er hat nicht nur nie gesündigt, sondern Er hatte keine Sünde: und das ist ein großer Unterschied. Es war in Ihm keine Sünde; es gab in Ihm keinen Anknüpfungspunkt für die Sünde. Nicht nur willigte Er nie in die Sünde ein, nein, es gab in Ihm keine Sünde, in welche Er hätte einwilligen können. In seiner Natur als Mensch wohnte nichts Böses, auf welches der Teufel einwirken konnte. Das Böse kam Ihm von außen her entgegen. In einer gefallenen und verdorbenen Welt war Er den listigen Anläufen des Teufels ausgesetzt. Alles, was Ihm irgend Schmerz bereiten konnte, war gegenwärtig, und zwar nicht nur in den Juden, sondern auch in seinen Jüngern. Im Anfang seiner Laufbahn suchte der Teufel Ihn durch das, was angenehm war, zu verführen, und am Ende trachtete er Ihn zum Aufstand gegen Gott zu reizen, indem er Ihm die unaussprechlichen Schrecken jenes Todes vorstellte, dem Er entgegen zu gehen im Begriff war.

So ist also Christus gleich wie wir zu allen Zeiten, unter allen Umständen – sei es durch eine Vorspiegelung des Schmerzes oder der Freude – versucht worden. Jedenfalls ist Er – und das dürfen wir nicht aus dem Auge verlieren – in einem weit höheren Maße als wir versucht worden. „Keine Versuchung hat euch ergriffen, als nur eine menschliche“, sagt Paulus in 1. Korinther 10,13. Kann das von Jesus gesagt werden? Sind wir nicht alle überzeugt, dass der Herr mehr als irgendein anderes Wesen versucht worden, und dass keine Versuchung mit der Seinen zu vergleichen ist? Wie vollkommen wahr es daher ist, dass Jesus in allem, gleich wie wir, versucht worden ist, so ist es doch keineswegs wahr, dass wir, wie etliche behaupten, in allem versucht worden sind, gleich wie Er. Wenn wir auf die drei uns bekannten Versuchungen Jesu in der Wüste unseren Blick richten, müssen wir dann nicht bekennen, dass wir in einer solchen Weise nie vom Teufel versucht worden sind. Unsere Versuchungen mögen mit denen des Herrn in einiger Übereinstimmung sein, aber sie sind nie mit denselben zu vergleichen. Dazu wurde er außer diesen drei Versuchungen vierzig Tage hindurch durch den Teufel versucht. Sind wir je in einer solchen Weise versucht worden? Sicher nicht, und, wie ich glaube, werden wir auch nie in solche Versuchungen kommen.

Während daher der Herr in allem versucht worden ist, gleich wie wir, so wurde Er dennoch in einer Weise versucht, die Ihm allein eigen war. Und dieses konnte nicht anders sein; denn Er war, wenn ich mich so ausdrücken darf, nicht in einem gewöhnlichen Sinne ein natürliches Glied, und selbst nicht ein natürliches Haupt der Menschheit. Er wurde Mensch – das ist unstreitig wahr – aus Gnaden geboren von einem Weib; aber Er war der Sohn Gottes, ja Gott selbst und auf dem Punkt, den ersten Platz in der neuen Schöpfung einzunehmen. Er war das Gegenbild des ersten Menschen – indem sich dieser in Sünde, Er aber in Gerechtigkeit und Gnade offenbarte. Während der erste Mensch, Adam, in den günstigsten Umständen fiel und sich und seinen Nachkommen den Tod brachte, blieb der zweite Mensch, Jesus Christus, Sieger in den fürchterlichsten Versuchungen und umringt von Tod und Elend; und nun ist Er der verherrlichte, aus den Toten auferstandene Mensch im Himmel. Der Zustand, worin Adam vor dem Fall war, erklärt uns, was Versuchung ist; denn die allgemeine Annahme, dass eine Versuchung das inwendige Böse voraussetzt, ist ganz und gar falsch. Alle, welche also denken, vermengen die Versuchung mit der Begierde oder Neigung zur Sünde und beweisen nur zu deutlich, mit welchem Sauerteig ihr Lehrsystem durchdrungen ist. Wurde Adam

nicht versucht? Und war Sünde oder eine innere Neigung zum Bösen in Adam, bevor er fiel? Keineswegs. Es bedarf daher keiner Sünde für die Versuchung in dem hier bezeichneten Sinne. Die erste Versuchung trat an jemanden heran, der ohne Sünde geschaffen war. So war es auch bei dem zweiten Menschen. Er war ohne Sünde und, was noch mehr war, als „das Heilige“ geboren; Er lebte, ohne „die Sünde zu kennen“; und wie könnte daher von einer in ihm wohnenden Neigung zur Sünde die Rede sein? Es war die Absicht des Teufels, die Sünde in Ihn hineinzubringen. Doch selbst am Ende seines Lebens kam „der Fürst dieser Welt und fand nichts in Ihm.“ Satan fand in dem Menschen Christus Jesus weder innere Sünde, um sie aufzuwecken, noch irgendwelchen Mangel an Gemeinschaft und Abhängigkeit von Gott, wodurch die Sünde sich hätte festsetzen können. Wenn der Teufel es hätte nur dahin bringen können, dass Jesus seinen eigenen Willen getan hätte, so würde die Sünde vorhanden gewesen sein, und alles wäre verloren, jede Hoffnung verschwunden gewesen. Doch, Gott sei Dank! Dieses konnte nicht sein; denn Er war sowohl eine göttliche Person als der abhängige Mensch. Christus ist eben sowohl Gott, wie es der Vater und der Heilige Geist ist. Seine Menschwerdung hat nicht im Geringsten seine Gottheit geschwächt, da Er die Menschheit in seiner Person zur Vereinigung mit Gott erhob Sowohl seine Gottheit, als auch seine Menschheit behielten ihre eigentümlichen Eigenschaften; und beide Naturen waren in ihrer ganzen Vortrefflichkeit in der Person Jesu vereinigt. Und ein solcher Jesus kam auf diese Erde, um seinen Gott und Vater zu verherrlichen und uns von all unseren Sünden zu erlösen. Und einen solchen Jesus haben wir als Hohepriester vor Gott.

Welch eine Kraft liegt daher in den Worten: „Indem Er selbst gelitten hat, da Er versucht ward.“ Ja, Er litt. Und wo jemand leidet, wenn Er versucht wird, da kann von keiner Neigung zur Sünde die Rede sein. Der Sünder tut seinen eigenen Willen: er kümmert sich nicht um den Willen Gottes, und das ist Sünde. Aber Jesus tat nie seinen eigenen Willen. Er wollte dieses nie; Er zögerte nie einen einzigen Augenblick. „Siehe, ich komme, deinen Willen zu tun, o Gott.“ So war es, bevor Er kam, so war es am Anfang, so war es am Ende, so war es während seines ganzen Lebens. Nicht einen Augenblick tat Er seinen eigenen Willen Er lebte als Diener in völliger Abhängigkeit von seinem Vater. Er war – mit einem Wort – der vollkommene Mensch, der Einzige, der nur den Willen Gottes getan hat. Darum hat auch niemand so gelitten, wie Er; denn nach dem Maß der Liebe und Heiligkeit leidet jemand mehr oder weniger, abgesehen von der Herrlichkeit die Er allein besaß.

So ist es jetzt mit den Kindern Gottes. Ihr wollt nicht euren eigenen, sondern den Willen dessen tun, den ihr als „Vater“ anrufen dürft. Das aber ist keine geringe Sache in einer Welt, wo nichts als Eigenliebe herrscht und die in Übereinstimmung mit ihrem eigenen Willen lebt und handelt. Der Herr Jesus war gerade das Entgegengesetzte, und so auch die, welche Ihm angehören. Petrus nennt uns „Auserwählte nach Vorkenntnis Gottes, des Vaters, durch Heiligung des Geistes, zum Gehorsam und zur Blutbesprengung Jesu Christi.“ Der Gehorsam Christi kann also auch von uns gefordert werden. Er unterwarf sich stets vollkommen dem Willen des Vaters. Er litt; und dieses Leiden war eine Folge der Versuchungen Satans, welche dem entgegentraten, der die Wonne Gottes war, und der sich stets weigerte, seinen Gehorsam aufzugeben. Überdies litt Er, indem sich seine Seele mit heiligem Abscheu gegen das Böse sträubte, welches nicht in Ihm, wohl aber überall außer Ihm war.

Die Einflüsterungen des Feindes bewirkten, anstatt seinen eigenen Willen wachzurufen, in Ihm nur Leiden und Betrübnis. Er litt eben deshalb, weil Er der Heilige war. Darum lesen wir: „Denn in dem Er selbst gelitten hat, da Er versucht ward, vermag Er denen zu helfen, die versucht werden.“ Wie beachtenswert ist es daher, dass wir, als Söhne Gottes, in der neuen Natur und durch den Heiligen Geist zu demselben Gehorsam berufen sind!

Aus diesem Gesichtspunkt werden die Christen hienieden in dem Hebräerbrief betrachtet. Sie sind erlöst: sie sind geheiligt: sie sind Kinder Gottes; und Christus nennt sie seine Brüder. Aber zu gleicher Zeit befinden sie sich auf dem Schauplatz der Versuchung in der Wüste. Der Psalmist erinnert die Kinder Israel an den „Tag der Versuchung in der Wüste.“ So ist es auch mit uns; wir befinden uns in der Wüste: die Jetztzeit ist der Tag der Versuchung. Wir werden versucht und vielfältig auf die Probe gestellt. Unser Gott lässt alles zum Guten mitwirken: denn wir durchschreiten eine Stätte, wo jeder Ursprung von Macht, wo jede gute und vollkommene Gabe, wo das Licht, das unseren Weg bescheint, von oben kommt und nicht von uns selbst oder von der uns umgebenden Welt. Es gibt nichts um uns her und nichts in unserer alten Natur, welches uns helfen könnte. Vielmehr ist dieses alles geeignet, uns zu verleiten und unsere Schritte zu hemmen, während vor allem der Teufel es ist, der uns zum Bösen verführt. Doch Christus weiß dieses: Er hat sein wachsames Auge sowohl auf den Teufel, als auf uns gerichtet. Ein Feldherr, der früher selbst in einer belagerten Stadt dem Feind die Spitze zu bieten hatte und ihn zum Abzüge zwang,

kann am besten den Zustand seiner Freunde ermessen, die, von demselben Feind umzingelt, noch mit einem Verräter in der Stadt zu kämpfen haben. Um wie viel mehr kann daher Jesus mit uns Mitleid haben! Es gibt keinen größeren Irrtum, als die Voraussetzung, dass Jesus, um mit uns fühlen zu können, den alten Menschen in sich gehabt haben müsse. Wäre dieses der Fall gewesen, so würde die Person Christi in ihrer moralischen Herrlichkeit und Vollkommenheit zunichtegemacht sein; und weder sein Werk, noch dessen Folgen würden von einigem Wert sein; ja, wir würden keinen Erlöser haben und dastehen, wo der Unglaube steht welcher den Sohn und sein Werk leugnet. Es läuft fast auf eins hinaus, ob wir die Gottheit Christi leugnen, oder die vollkommene, fleckenlose Menschheit untergraben; denn beides leitet zu den schrecklichsten Folgen; beides beraubt uns des vollkommenen Menschen, der allein kraft seiner Vollkommenheit im Stande war, unsere Sünden auf sich zu nehmen und die Schuld zu bezahlen. Ich wiederhole es: Er, welcher unter Versuchungen zu leiden wusste, kann in vollkommener Weise Mitleid mit uns haben, die wir nicht nur gegen denselben Versucher, sondern auch gegen das Fleisch in uns zu wachen haben. Sollte sein Mitleid, weil Er den letzten Kampf nicht zu bestehen hatte, darum geringer sein? Im Gegenteil; denn der alte Mensch hält jemanden in dieser oder jener Weise mit sich selbst in Tätigkeit, während Er ganz frei war, um zu lieben, zu dienen und zu leiden.

Jedoch kommt Christus, wie bereits bemerkt, nur den Gläubigen, den Kindern Gottes, den heiligen Brüdern, die „der himmlischen Berufung teilhaftig sind“, zu Hilfe. Sie sind die „Geheiligten.“ Das Priestertum Christi steht nur mit den Heiligen in Verbindung. Dieses ist so wahr, dass der Apostel, wenn er von dem Priestertum Christi spricht, nicht mit einem einzigen Worte der „Sünden“ gedenkt. Dennoch gibt es viele Christen, welche meinen, dass Christus als Hohepriester der Sünden wegen auftrete, die wir von Zeit zu Zeit begehen. Doch die Schrift lehrt dieses nirgends. Im Gegenteil verbindet unser Brief sein Priestertum mit der Hilfe und dem Mitleiden, welches wir erfahren, wenn wir versucht werden, wie Christus versucht ward.

Christus hat Mitleid mit unseren „Schwachheiten“, keineswegs aber mit unseren Sünden. Wenn ein Gläubiger gesündigt hat, so ist von Seiten Gottes für dieses Bedürfnis eine andere Vorsorge getroffen worden; denn in diesem Fall ist Christus unser „Sachwalter bei dem Vater“ (1. Joh 2). Hier aber ist nur von dem Hohepriestertum Christi die Rede; und in dieser Eigenschaft hat Er mit

unseren Sünden nichts zu tun. Als Hohepriester beschäftigt Er sich mit unseren „Schwachheiten.“ „Wir haben nicht einen Hohepriester, der nicht Mitleid haben kann mit unseren Schwachheiten, sondern der in allem versucht worden ist in gleicher Weise, ausgenommen die Sünde.“ Er sitzt nun zur Rechten seines Vaters; und dort ist Er in seiner liebevollen Sorge für mich beschäftigt, um mich inmitten all der Leiden und Prüfungen, die ich durch die Menschen, durch die Welt und den Teufel um seines Namens willen zu ertragen habe, zu unterstützen und mir zu helfen. Er ist in der Herrlichkeit: ich bin in der Wüste, jedoch mit der Hoffnung, bald dort zu sein, wo Er ist, in derselben Herrlichkeit. Doch will Er uns – gepriesen sei sein Name! – während unserer Pilgerschaft hienieden nicht allein lassen. Er ist uns ein großer Hohepriester; und wir dürfen mit Freimütigkeit zu Ihm gehen, „auf dass wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zur rechtzeitigen Hilfe.“ Er kennt – und das ist überaus herrlich – jedes Leid aus eigener Erfahrung, Er weiß, welch ein Feind Satan ist: Er kennt seine Schlaueit, List und Bosheit. Er, der Heilige, ward vollkommener Mensch, ward uns in allem gleich, ausgenommen die Sünde: und darum kann Er in vollkommener Weise mit uns Mitgefühl haben, ja, mit uns leiden in unseren Schwachheiten.

Die Wahrheit, dass Er nicht nur nicht sündigte, sondern ohne Sünde war, und dass seine Versuchungen von der Sünde getrennt waren, findet im folgenden Kapitel eine nähere Erklärung. „Denn jeder aus Menschen genommene Hohepriester wird für Menschen bestellt in den Sachen mit Gott.“ „Nun, bezieht sich dieses nicht auf Jesus?“ fragt vielleicht jemand. „War Er nicht aus den Menschen genommen?“ – Meine Antwort ist, dass der Heilige Geist hier durchaus nicht das Priestertum Christi beschreibt, sondern gerade im Gegenteil das jüdische Priestertum als einen Gegensatz zu dem seinen bezeichnet. Dieses leuchtet deutlich aus den nachfolgenden Worten hervor: „Auf dass er sowohl Gaben als Schlachtopfer darbringe für die Sünden, der Nachsicht zu haben vermag mit den Unwissenden und Irrenden, indem auch er selbst mit Schwachheit umgeben ist; und um dieser willen muss er, wie für das Volk, so auch für sich selbst opfern für die Sünden.“ – dieses letztere räumt, dünkt mich, für den Gläubigen jede Schwierigkeit hinweg. Wenn der hier in Rede stehende Hohepriester nicht nur für andere, sondern auch für sich selbst, für seine eigenen Sünden opfern muss, so wird es doch niemand wagen, dieses auf Christus anzuwenden. Wir lesen weiter: „Und es nimmt nicht jemand sich selbst die Ehre, sondern als von Gott berufen, gleich wie auch Aaron. Also hat auch der Christus sich

nicht selbst verherrlicht.“ Der Apostel beginnt hier mit einem Vergleich, jedoch nur um den Gegensatz umso schärfer hervortreten zu lassen. Allerdings verherrlichte Christus sich nicht selbst: aber Er, der zu Ihm sagte: „Du bist mein Sohn!“ derselbe Gott setzte Ihn als Priester ein. „Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks.“ Wir sehen also, dass hier, wo uns die Wurzel, der Stamm und die Früchte vor Augen gestellt werden, das Wesen des Priestertums Christi darin besteht, dass Er nicht nur der Sohn des Menschen, sondern auch der Sohn Gottes war. Der Hohepriester, von welchem in den ersten Versen des fünften Kapitels die Rede ist, ist, wie jeder andere, nur ein Kind Adams – ein Hohepriester, der „Nachsicht zu haben vermag mit den Unwissenden und Irrenden“, und zwar einfach deshalb, weil er nicht besser war. Er war, wie jeder andere, „mit Schwachheit umgeben.“ Kein Wunder daher, dass er mit seinen Mitmenschen Nachsicht hatte. Doch dieses alles bildet einen völligen Gegensatz zu dem Standpunkt der Majestät und der Gnade des himmlischen Hohepriesters, der, obwohl der eingeborene Sohn Gottes, sich dennoch zur Menschwerdung erniedrigte, um als Sohn des Menschen hier auf Erden zu wandeln.

Das Priestertum Christi steht also, wie bereits gesagt, in Beziehung zu den Versuchungen und Schwachheiten derer, die Er die Seinen nennt, die Er liebt und bis ans Ende lieben wird. Es dient zu ihrer Stütze, wenn sie versucht werden, wie Er es ward, wenn sie um der Gerechtigkeit oder um seines Names willen leiden, wenn sie – mit einem Wort – durch irgendetwas, das nicht die Folge ihrer Sünden ist, geprüft werden. Wohl hat der Herr in seiner Gnade auch in Betreff der Sünden Vorsorge getroffen. Er kann sich in seiner Barmherzigkeit auch mit jemandem beschäftigen, dessen Leiden eine Folge seiner eigenen Sünden ist; allem das wird uns hier nicht gelehrt. Es ist sehr wichtig, die verschiedenen Unterweisungen der Heiligen Schrift nicht miteinander zu vermengen. Eine Verbindung des Hohepriestertums Christi mit unseren Sünden und Gebrechen mag vielleicht mit unseren Wünschen und Gedanken mehr übereinstimmen; aber darauf kommt es nicht an. Der Glaube darf sich nicht um menschliche Urteile kümmern; sein Weg ist, die Bibel zu erforschen und sich dem Urteil Gottes zu unterwerfen. Eine völlige Unterwürfigkeit unter das Wort wird uns allein in den Stand setzen, die Absicht und die Gedanken des Heiligen Geistes recht zu verstehen.

Da wir noch Gottlose und Sünder waren, konnte natürlich nicht von Mitleid und demzufolge nicht von einem Priestertum die Rede sein. Wir bedurften damals keines Mitleids mit unseren Sünden, sondern eines Sühnopfers für unsere Sünden – eines Sühnopfers, wie nur Christus es darbringen konnte. Ein rechtlich gesinnter Mensch, und vor allem ein Heiliger Gottes begehrt kein Mitleiden mit seinen Sünden. Christus litt für uns, der Gerechte für die Ungerechten, und durch sein kostbares Blut reinigte Er uns von unseren Sünden. Das war der Weg, auf welchem Gott diesem unserem Bedürfnis begegnete. Aber Mitleiden kann Er mit unseren Sünden nicht haben. Jedoch jetzt, nachdem wir in Christus eine neue Schöpfung geworden und nicht allein im Blut, sondern auch im Wasser durch das Wort gewaschen sind – „Dieser ist, der gekommen ist durch Wasser und Blut, Jesus, der Christus, nicht durch das Wasser allein, sondern durch das Wasser und das Blut“ – jetzt, da wir nach seinen eigenen Worten in Christus ganz rein und ohne Sünde sind, haben wir etwas anders nötig, als einen Versöhner für unsere Sünden; wir bedürfen einer Person, die in allen Versuchungen, in allen Mühen und Gefahren, denen wir hienieden um seines Namens willen ausgesetzt sind, uns vollkommen unterstützen, ja selbst mit uns leiden kann.

Und dieses ist es eben, was der Herr Jesus nun für uns tut. Er beschäftigt sich mit einem jeden von uns persönlich. Er ist nicht der Hohepriester der Versammlung; das wird nirgends im Neuen Testament gesagt; nein, es ist ein persönlicher Segen, eine persönliche Beziehung zwischen Christus und den Seinen. Wir sind in dieser Welt dem Feind bloßgestellt; wir durchschreiten als Fremdlinge und Pilger die dürre Wüste, und als solche bedürfen wir des Priestertums Christi.

Als die Kinder Israel durch die Wüste reisten, wurde der Hochmut des menschlichen Herzens zu Öfteren offenbar. So einmal, als Korah sich gegen Moses auflehnte und erklärte, dass, da sie alle ein heiliges Volk bildeten, sie keines Priesters mehr bedürften. Die Folge war, dass unter dem Volk eine große Plage entstand, und dass die, welche den Aufruhr angestiftet hatten, durch den Zorn Jehovas in den Schlund der Erde geworfen wurden. Kurz nachher aber wird dem Volk in einer beachtenswerten Weise die große Wichtigkeit des Priestertums vorgestellt. Jedes Familienhaupt musste für jeden Stamm einen Stab ins Heiligtum bringen. So auch Aaron. Als nun Moses am folgenden Morgen in das Zelt des Zeugnisses trat, sah er, dass der Stab Aarons blühte und Früchte trug. Dieser Stab des

Hohepriesters war demzufolge das Kennzeichen des auserwählten Priestertums. Die Israeliten konnten nicht ohne Autorität sein; kein Gläubiger kann dieses begehren; denn nicht der Mensch, sondern Gott muss regieren. Dennoch war es nicht die richterliche Autorität des Stabes Mose, welcher nur Verwüstung und Gericht über ihre Häupter hätte bringen können. Der Stab Aarons hingegen war der Ausdruck der priesterlichen Gnade; er war der Stab der lebendigen Kraft, des Lebens, welches nach dem Tod ist und Früchte hervorbringt. Und also Zeigt uns der Heilige Geist in solch hervorragender Weise, dass etwas ganz anderes nötig ist, um das Volk durch die Wüste zu führen, als wenn es sich um seine Befreiung aus Ägypten handelt. Als die Israeliten an jener Seite des roten Meeres standen, waren sie zwar aus den Händen ihrer Feinde befreit; aber wer würde sie durch die Wüste geführt haben, wenn Gott nicht auch in dieser Beziehung Vorsorge getroffen hätte. Sicher niemand. Daher bedurfte es der Gnade des Priestertums, vorgestellt in dem blühenden Stab Aarons; es bedurfte der Kraft eines endlosen Lebens (4. Mo 16–17).

So begegnet der Herr Jesus auch unseren Bedürfnissen während unseres mühevollen Wandels hienieden. „Er vermag völlig zu erretten, die durch Ihn zu Gott kommen.“ Er errettet sie völlig. Hier ist nicht von der Erlösung der Sünder, sondern von der Erlösung der Heiligen die Rede, von der Erlösung jener, denen, wie der Apostel sagt, „ein solcher Hohepriester geziemte heilig, unschuldig, unbefleckt, abgesondert von den Sündern, und höher, denn der Himmel geworden.“ Solche errettet Er, bringt sie durch alle Mühen, über all die Anstöße Satans hinweg, und durch die Folgen der eigenen Schwachheiten hindurch wohlbehalten ins Vaterhaus. Herrliche Wahrheit! Ja, unser treuer Führer, unser mitleidiger Hohepriester wird uns in dieser Wüste nicht verlassen. Er leidet mit uns, die wir heilig, vollkommen und ohne Sünde in Ihm sind. Nicht, als ob wir nicht sündigen, Gott bewahre mich vor diesem Irrtum! Ach, nur zu oft willigen wir in die Versuchungen Satans ein. Aber auch in dieser Beziehung hat der Herr in seiner unendlichen Gnade Vorsorge getroffen, wovon jedoch hier nicht die Rede ist. Nur mit den Seinen, nur mit den Schwachheiten und den Versuchungen, die Ihm selbst auf dieser Erde begegnet sind, kann Er Mitleiden haben. Der Herr gebe uns allen, dieses recht zu verstehen!

Gedanken, gesammelt aus Vorträgen von George Vicesimus Wigram – Teil 12/18

Autor: George Vicesimus Wigram

„Ihr alle seid Söhne Gottes durch den Glauben an Christus Jesus.“ – „Weil ihr aber Söhne seid, so sandte Gott den Geist seines Sohnes aus in unsere Herzen, der da ruft: Abba, Vater!“ Die Ruhe der Seele in der Kindesannahme von Seiten des Vaters ist das Teil derer, welche an Jesus Christus glauben. Aus diesem den Juden unbekannten, aber den Christen offenbarten, wunderbaren und neuen Namen: „Abba, Vater“, stieß für uns der reichste Segen. Gott hat mich als Sohn in seine Gegenwart gestellt, um als solcher eine glückselige und heilige Freiheit zu genießen: ich kann die Augen erheben und das Wohlgefallen Gottes in dem Sohn anschauen und habe Teil an der Gemeinschaft des Vaters und des Sohnes; und dieses verleiht der Kirche oder der Versammlung der Kinder Gottes die erhabensten Vorrechte.

Es ist eine Wahrheit von unendlichem Wert, dass der Herr Jesus, der Sohn Gottes, Mensch geworden ist, und dass Er für immerdar Mensch bleibt, während wir, die erkauften Menschen, stets bei Ihm sein werden. Gott kann von dem gesalbten Menschen sagen: „Ich habe Ihn zu meiner Rechten erhöht.“ Also ist ein Mensch zur Rechten Gottes. Wir dringen mit dem Auge des Glaubens in den Himmel und finden dort Ihn, welcher gesagt hat: „Wenn ihr mich liebtet, so hättet ihr euch gefreut, dass ich zum Vater gehe“ (Joh 14,28). Unser Herz fügt das Amen hinzu, und wir gehen in seine Freude ein.

Die Kirche wird vor der Welt offenbart werden, so dass diese die Herrlichkeit, welche Christus ihr gegeben, sehen wird. Der Vater hat diese Herrlichkeit dem Sohn gegeben; aber der Sohn hat sie mit denen geteilt, welche Er liebt. Die Welt wird gezwungen sein, die Kirche in ihrer Herrlichkeit zu bewundern; und dieses

muss geschehen, denn des Vaters Wohlgefallen ist in dem Sohn, welcher seine Braut, die Kirche oder Versammlung, mit seinem eigenen Blut gekauft hat. Also in Herrlichkeit dargestellt, wird das Bewusstsein, dass sie vom Vater in demselben Maße wie der Sohn geliebt wird, jede Vernunft übersteigen. Er, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, ist es, dem wir die Liebe des Vaters verdanken; und das Bewusstsein dieser Liebe wird unsere Herzen in der Herrlichkeit mit großer Freude erfüllen. Er fordert die ganze Herrlichkeit und gibt sie seiner Braut, aber dennoch ist dieses nicht meine größte Freude. Weit köstlicher als alles ist der Gedanke, dass ich das Lamm Gottes noch unter einem anderen Titel kenne. Seine gesegnete Person hat einen Platz in meinem Herzen. Ich kann sagen: „Ich kenne dich als den Sohn, welcher mir den Vater offenbart hat. Alles würde wertlos für mich sein, wenn ich dich nicht unter dem Namen des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit kannte.“ – dieser Name hat mich in die Nähe des Vaters gebracht; diesen Namen hat Er hienieden getragen, und Er trägt Ihn dort oben. Wir sinken anbetend zu den Füßen des im Fleisch gekommenen Sohnes des Menschen, weil wir Ihn kennen als den eingeborenen Sohn Gottes, der vor aller Schöpfung – im Anfang – im Schoß des Vaters war.

Im Haus des Vaters, im Schoß des Vaters, dort ist der Ruheort der Kirche: nichts weniger als die Einführung seiner Kirche in jene Wohnung, in welcher der Sohn selbst ist, konnte sein Herz befriedigen. Schon jetzt ist uns diese Stätte gegeben, wiewohl wir uns, solange wir hienieden pilgern, ihrer nur in geistlicher Weise erfreuen. Wir sind Söhne Gottes; wir können keine nähere Verwandtschaft erreichen, als diejenige, in welche wir bereits heute eingetreten sind. Schon jetzt ist mir das beste Teil zugefallen; Er hat mich zu einem Sohn gemacht und hat mich eintreten lassen in die Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn, um tagtäglich meine Seele die Wonne des Vaters an seinem Sohn genießen zu lassen. Wenn ich mich hienieden in Trübsal befinde, so weiß ich, dass der Vater droben in vollkommener Ruhe ist; und meine Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn.

In der Heiligen Schrift wird wenig über das Haus des Vaters gesagt. Doch man versäume nicht, das zu lesen, was wir über diesen Gegenstand in Johannes 14 finden, – jene kostbaren Worte, welche uns die Liebe Jesu aufschließen, die Liebe dessen, der die Seinen dort haben will, wo Er ist. Welch eine wunderbare Entfaltung der Gnade Gottes wird uns hier gezeigt! Diese Gnade eröffnet die Aussicht auf die Reichtümer

der Herrlichkeit des Hauses des Vaters vor den Blicken der Jünger, welche Jesus dort mit sich einführen will. Und dieses sind dieselben Jünger, welche in der Stunde der Prüfung alle ihren Herrn verließen. Welch ein Kontrast zwischen Ihm und uns! Und dennoch ruht das Auge Gottes stets mit Wohlgefallen auf uns. Warum? Weil dieses Auge stets denen begegnet, welche in Christus verborgen sind.

Nachdem der gute Hirte sein verlorenes Schaf erreicht hatte, mag es sich vielleicht gesträubt haben. So ist es wenigstens von Seiten des Menschen Gott gegenüber. Allein der Widerstand ist nutzlos; Gott trägt den Sieg davon. Hier ist, so zu sagen, die Liebe Gottes der angreifende Teil. Ich weiß sehr wohl, dass ich Gott nicht wollte; allein Er sagte: „Ich will und ich werde dich haben. Es gibt für dich einen Platz im Himmel, und dahin wirst du kommen und für immer bei mir in der Herrlichkeit sein.“

Gott erlangt das Herz. Alles was Er tun konnte, um das Herz des Sünders zu sich zu ziehen, das hat Er am Kreuz Christi getan. Seine Liebe wird jedoch nicht immer verstanden. Er öffnet seine Arme, um euch in die Freude und Glückseligkeit einzuführen! Die Tür ist weit geöffnet, um euch zu empfangen.

Wenn ich hienieden in der Wüste, inmitten aller Art von Prüfungen, noch länger zurückbleiben muss, kann mich dieses beunruhigen, da ich in allem die Liebe Jesu erkennen kann? Ausheimisch von dem Leib und einheimisch bei dem Herrn zu sein wäre allerdings weit lieblicher; aber wenn seine Liebe es will, dass ich bleibe, so genügt mir das glückselige Bewusstsein, diesen Willen zu erfüllen (Fortsetzung folgt).

Nichts als Freude

Ich wurde zu einem älteren Mann, einem wohlhabenden Pächter gerufen, von welchem man voraussetzte, dass er nur noch wenige Wochen leben werde. Er war mir unbekannt, und ich wünschte zu erfahren, ob er bereit sei, in die Gegenwart Gottes zu treten. Er war indessen so sehr von seinen Leiden und Angelegenheiten erfüllt, dass er nur davon redete, und mich nicht zu Worte kommen ließ. Als es mir dennoch endlich gelang, etwas mit ihm über das Heil seiner Seele und den Herrn Jesus Christus, den Heiland der Sünder, zu sprechen, unterbrach er mich in gleichgültigem Ton, dass dieses alles ohne Zweifel sehr gut sein möchte für jemanden, der es verstehe, dass aber er, obwohl er oft von solchen Dingen gehört habe, nichts davon zu begreifen vermöge. Und kaum hatte er dieses gesagt, so lenkte er sofort das Gespräch wieder auf seine Familienangelegenheiten – auf seine Ochsen, Äcker und dergleichen.

Als ich das Haus verließ, schienen mir der trübe, bewölkte Himmel und die durch den rauen Herbstwind zur Hälfte entblätterten Bäume, deren vergilbte Blätter den Boden bedeckten, nicht so düster, als das Innere dieser Behausung, wo das Licht des Evangeliums der Herrlichkeit Christi bis jetzt keinen Eingang gefunden hatte. Bei den folgenden Besuchen ging es nicht besser; und traurig verließ ich diesen Ort, wo die Botschaft Gottes so wenig Zutritt hatte, wiewohl ich selbst stets mit großer Höflichkeit und vielem Wohlwollen empfangen wurde.

Ungefähr sechs Monate später empfing ich von ihm einen Brief, in welchem er mich, meine Freude darüber voraussetzend, seiner Errettung versicherte. Man wird leicht begreifen, dass ich über diese entschiedene Ausdrucksweise nicht wenig erstaunt war; und da ich kurz nachher in seine Gegend kam, machte ich ihm sofort meinen Besuch. Er sah kräftig und wohl aus; und sein Angesicht strahlte jenes Licht wieder, welches „den Glanz der Sonne übertrifft.“ – „Der Herr hat mich in

seine Hand genommen“, rief er mir zu; „Er hat meinen Leib geheilt und meine Seele gerettet.“ – Ich erkundigte mich nach den näheren Umständen, und er teilte mir seine Erfahrungen mit welche ich hier, insoweit dieselben in meinem Gedächtnis zurückgeblieben sind, mit seinen eigenen Worten wiedergebe.

„Obgleich ich sehr gleichgültig zu sein schien, so hatten ihre Worte doch in meinem Innern eine Seite berührt, deren dumpfer Ton meine Seele erzittern machte. Tod, Gericht und Ewigkeit standen immer gleich Schreckensgestalten mir gegenüber. Ich wusste, dass ich ein Sünder war und vor Gott nicht bestehen konnte. Aber was sollte ich machen? Ich versuchte in einsamen Stunden zu beten, aber in meiner armen Seele wurde es immer öder und leerer. Sie hatten mir gesagt, dass der Herr Jesus gekommen sei und alles vollbracht habe, was der Sünder zu seinem ewigen Heil bedürfe. Aber ich verstand ihre Worte nicht und dachte: das ist alles recht schön, aber ich darf doch die Hände nicht in den Schoß legen, sondern muss doch ein wenig mitwirken, sei es durch Buße und Gebet oder durch etwas dergleichen. O ich verlebte Tage der Angst und des Schreckens; und nirgends zeigte sich mir ein Ausweg.“

„Eines Abends nun, nachdem ich mich unglücklicher denn je als ein elender, verlorener und in Finsternis versunkener Sünder zu Bett gelegt hatte, träumte ich, dass ich aufgewacht sei, aber – nicht mehr existiere. Wie wunderbar mir dieses auch zu sein schien, so drängte sich doch die Überzeugung in meine Seele, dass nichts mehr von mir übriggeblieben sei. Ich befand mich in einer öden Einsamkeit. Es gab für mich kein Pachtgut, keine Ernte, kein Vieh mehr; aber wunderbarer als dieses alles – ich selbst war nicht mehr. ‚Gibt es denn nicht noch etwas, was nicht vergangen, was übriggeblieben ist?‘ fragte ich mich. Und klar wie die Sonne am Himmel trat der Gedanke vor meinen Geist, dass jemand existiere, der nimmer vergehen könne; und dieser eine schien mir den ganzen Himmel und die Erde auszufüllen. Und wer war diese geheimnisvolle Person? Kein anderer, als der Herr Jesus Christus. ‚Ja du bist nicht mehr, nur Christus allein ist noch da‘, flüsterte eine Stimme in meiner Seele. Und nun verstand ich, dass gerade dieses es war, dessen ich bedurfte. Der arme, elende Sünder, dieser Gegenstand meiner so großen Betrübnis, war ganz und gar nicht mehr vorhanden; der allein Übriggebliebene war vollkommen; und auf Ihn und nicht auf mich, hatte Gott sein Auge gerichtet. Ich war beseitigt, an meiner statt stand Christus vor Gott, und Gott war befriedigt.“

„Voll Freude erwachte ich und rief mit lauter Stimme:“

„Jetzt weiß ich, dass ich, was den alten Menschen betrifft, vor Gott nicht mehr existiere, und dass Christus meinen Platz eingenommen hat. Der Herr selbst hat mir gezeigt, dass Er nicht nur meines Wirkens, sondern auch meiner selbst nicht bedarf. Er hat mit mir auf Golgatha ein Ende gemacht, und Christus steht da an meiner statt. Was könnte Gott noch weiter fordern? Christus ist für mich vor Ihm: und Gott findet in Ihm eine völlige Befriedigung, so dass ich nichts anders zu tun habe, als diese Tatsache anzuerkennen und Ihn zu preisen. Nie ist doch alles so einfach, wenn man nur Augen hat, es zu sehen!“

„Jetzt erst begriff ich ihre Worte, die Sie damals zu mir sprachen. O was wäre aus mir geworden, wenn ich fortgefahren wäre, mich in meine eigenen Gedanken und Wege zu verlieren, und wenn der Herr mir nicht zu Hilfe gekommen wäre! Doch nein, zu Hilfe ist Er mir nicht gekommen; Er hat vielmehr alles selbst getan und mich gänzlich bei Seite gelassen; ich durfte nicht mitwirken. Es ist eine gesegnete, ja höchst gesegnete Sache zu wissen, dass ich jetzt außer Christus nicht nur nichts bin, sondern auch nichts besitze. Sonst pflegte ich im Blick auf mein Pachtgut zu sagen: ‚Meine Äcker, mein Vieh usw.‘ Jetzt aber denke ich bei mir selbst: Wenn mich der Herr in diesem Augenblick hinwegnimmt, so existiert von diesem allen nichts mehr, was mir noch angehört; es wird unbedingt nichts für mich sein. Aber ich habe Christus, und nichts als Christus. Welch ein Gedanke! Er ist mein, für immer mein.“

Das waren die Worte, die von den Lippen eines Mannes kamen, der diese herrliche Wahrheit: „Ich bin bei Seite gesetzt, und Christus ist an meiner Stelle“ – durch die Belehrung des Heiligen Geistes kennen gelernt hatte – eine Wahrheit, die zu erfassen oft den weiter geförderten Christen so schwerfällt. Von jenem Augenblick an bis jetzt nach anderthalb Jahren füllte Christus in der Tat für ihn den Himmel und die Erde aus. Seine Umwandlung war eine in die Augen springende und konnte nicht verborgen bleiben. Wer ihn früher gekannt, der kannte ihn jetzt kaum wieder. Seine Denkweise, seine Handlungsweise – alles war verändert. Eines Tages sagte er zu mir:

„Sie sehen, dass der Herr mir deshalb die Gesundheit wiedergegeben und mich noch hiergelassen hat, damit ich ein Zeuge für Christus sei; und dieses betrachte ich als mein größtes Vorrecht. Ich sehe es mit dankbarem Herzen, dass bei manchen

Seelen das Wort Gottes Eingang zu finden scheine aber auch viele Bekannte, welche ehemals meine Gesellschaft liebten, wenden mir jetzt gänzlich den Rücken. Es geht ihnen, wie es auch mir gegangen hat, – sie haben kein Herz für die Wahrheit. Zuweilen begegne ich einzelnen Seelen, welche täglich mit zerknirschem Herzen zu Gott stehen, dass Er sie von ihren Sünden erretten möge; und mir ist es, als ob man in einem solchen Zustand um etwas bitte, was Gott bereits gewährt hat. Aber sie erkennen die Errettung nicht, die in dem Opfer Christi auf Golgatha vollbracht und dem Sünder angeboten ist.“

Etwa einen Monat später teilte er mir mit, dass er die Absicht habe, einige entfernt wohnende Verwandte zu besuchen, um ihnen, wozu er bis jetzt keine Gelegenheit gehabt, das Evangelium zu verkündigen. Vor seiner Abreise besuchte er noch einen seiner jüngst bekehrten Nachbarn, welcher seinem Ende nahe war und nahm Abschied von ihm mit den Worten: „Wir werden uns in der Herrlichkeit wiedersehen. Sie gehen dorthin, und ich werde ihnen bald folgen.“

Seine Worte sollten sich bestätigen; denn nicht lange nach der Rückkehr von seiner Reise erhielt ich die Nachricht, dass er sehr krank sei. Ich eilte zu ihm und fand ihn seinem Ende nahe. Aber er flüsterte mir zu: „Ich bin vollkommen glücklich bei dem Gedanken, dass ich zum Herrn gehe. Nur noch wenige Augenblicke, und ich werde für immer bei Ihm sein. Eines nur möchte ich noch wünschen, nämlich dass ich laut genug sprechen könnte, um, wie ich es gern möchte, allen sagen zu können, was der Herr ist. Aber ich kann Ihn preisen, und werde dieses bald noch besser tun können. Ich fühle keine Schmerzen, sondern im Gegenteil nichts als Freude.“ – Etliche Stunden später war er ausheimisch von dem Leib und einheimisch bei dem Herrn.

Geliebter Leser! Siehst auch du Christus an deiner statt, und kannst du durch die Gnade erkennen, dass Gott Ihn an deiner statt anschaut? O möchtest du doch mit dem Apostel sagen können: „Nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,20). „Wer gestorben ist, ist freigesprochen von der Sünde“ (Röm 6,7). Nicht nur die Sünde ist für den Gläubigen beseitigt, sondern auch der Sünder ist als solcher verschwunden. Christus, der unseren Platz auf dem Kreuz unter dem Gericht einnahm, lebt jetzt für uns in der Herrlichkeit; seine Annahme bei Gott ist das Maß der unsrigen. Gott hat Wohlgefallen an uns, weil Er uns in Christus und nur in Ihm sieht. Dieses allein gibt uns einen vollkommenen Frieden, weil dieses

uns zeigt, dass Gott vollkommen befriedigt worden ist. Die vollkommene Liebe des Vaters ruht unverhüllt auf uns, weil wir in Ihm sind, an welchem Er seine Wonne hat. Der Sünder ist weder verändert noch verbessert, sondern ist hinweggetan. Christus allein, der vollkommene Mensch, erfüllt die Herrlichkeit Gottes. Und mit Ihm sind wir eins, wenn wir anders Gläubige sind. „Denn wer dem Herrn anhängt, ist ein Geist mit Ihm“ (1. Kor 6,17).

Der Zustand der Seele nach dem Tod

Der Zustand der Seele nach dem Tod ist für einen jeden von uns ein Gegenstand des tiefsten Interesses. Die bekennende Christenheit hat die große Wahrheit der Wiederkunft Christi zur Aufnahme der Heiligen und zum Gericht der Erde vor dem Ende der Welt gänzlich verworfen. Sie hat die der Auferstehung durch das Neue Testament beigelegte Wichtigkeit aus dem Auge verloren, und demzufolge hat die unbestimmte Vorstellung, dass man nach dem Tod zum Himmel gehe, einen absoluten Charakter erhalten, welcher jeden anderen Begriff von Glück und Herrlichkeit ausschließt – eine Vorstellung, die selbst in dem gesündesten evangelischen Teil des Christentums herrschend ist. Die Schrift aber redet zu ausdrücklich von der Wiederkunft des Herrn, als dass der Gedanke, durch den Tod zum Himmel zu gehen, in dem Geist eines Gläubigen die Herrschaft behaupten sollte. In der Schrift ist nie die Rede davon, ausgenommen in dem einen Fall des Räubers am Kreuz, welchem die Verheißung zu Teil wurde, mit Christus im Paradies zu sein. Nicht als ob wir nicht auch dahingehen würden; aber der schriftgemäße Gedanke ist stets, dass wir zu Christus gehen. Seit Er im Himmel ist, gehen auch wir ohne Zweifel dahin; aber die Schrift stellt nie die Tatsache vor unsere Augen, dass wir im Himmel, sondern dass wir bei Christus sein werden; und dieses ist bezüglich des Zustandes unserer geistlichen Neigungen von höchster Wichtigkeit. Der Schrift gemäß ist Christus der vor unsere Seelen gestellte Gegenstand, und nicht der Himmel, wiewohl wir sicher dorthin gelangen und glücklich sein werden. Ich erwähne dieses nur, um die Gewohnheiten unserer Gedanken zu charakterisieren. Unsere arme menschliche Natur gerät, um die Untiefen zu vermeiden, so leicht auf Klippen. Sie folgt so gern ihren eigenen Gedanken, anstatt einfach das Wort Gottes anzunehmen. Nichtsdestoweniger hat die wiedererkannte Wahrheit der Wiederkunft des Herrn und der ersten Auferstehung indem Geist vieler genug an Wichtigkeit gewonnen, um die Vorstellung, durch den Tod in den Himmel zu gehen,

zu beseitigen, – eine Vorstellung, die zu unbestimmt und zu wenig schriftgemäß ist, um die befriedigen zu können, welche die Schrift erforschen. Manche sonst im Glauben gesunde Christen haben behauptet, dass die Seele schlafe und sich bis zur Auferstehung in einem bewusstlosen Zustand befinde, während andere, irregeleitet durch diesen falschen Begriff, nicht nur das unmittelbare Glück der Entschlafenen, die bei Christus sind, sondern die Hoffnung des Gläubigen selbst in Frage stellen. Ach, wie schnell vergrößert sich die Zahl jener Irregeleiteten, welche die Fundamentallehren des Evangeliums leugnen!

Ich habe hier nicht die Absicht, diesen Letzteren, welche die Unsterblichkeit der Seele leugnen, entgegen zu treten; denn dieses ist bereits durch andere in überführender Weise geschehen. Ich beabsichtige nur, einfache und schriftgemäße Beweise zu liefern, dass der Gläubige nach seinem Abscheiden sich bei Christus eines unmittelbaren Glücks zu erfreuen hat. Es ist dieses ein Zwischenzustand, in welchem sich auch Christus bezüglich seiner Stellung als Mensch befindet, obwohl Er in der Herrlichkeit ist. Auch nach seinem Abscheiden erwartet der Christ die Auferstehung des Leibes; und erst dann wird er in seinem endlichen Zustand der Herrlichkeit sein. Die Menschen reden von verherrlichten Geistern, die Schrift tut es nie. Die Absicht Gottes in Bezug auf uns ist, dass wir dem Bild seines Sohnes gleichförmig sein sollen, damit Er der Erstgeborene unter vielen Brüdern sei. „Es ist noch nicht offenbart worden, was wir sein werden – wir wissen, dass, wenn Er offenbart ist, wir Ihm gleich sein werden; denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist.“ – „Und wie wir das Bild dessen von Staub getragen haben, so werden wir auch das Bild des Himmlischen tragen“ (Röm 8,29; 1. Joh 3,2; 1. Kor 15,49).

Dieses wurde bei Gelegenheit der Verklärung offenbart, als Moses und Elias in Herrlichkeit erschienen (Lk 9,23–36). Unser ewiger Zustand der Freude und Herrlichkeit besteht in der Tatsache, dass wir allezeit bei dem Herrn sein werden, und dass Er selbst uns ins Vaterhaus aufnehmen wird. Letzteres findet sich sogar in der Geschichte der Verklärung wieder, wo Moses und Elias in die Wolke eintraten; aus welcher die Stimme des Vaters kam. Siehe auch 1. Thessalonicher 4,17. Christus wird kommen und uns zu sich aufnehmen, nachdem wir auferweckt oder nach seinem Bild verwandelt sind; und dann wird unser armer irdischer Leib dem Leib seiner Herrlichkeit gleichförmig sein (Phil 3,21). Dieses ist unser ewiger Zustand. Hierzu hat uns Gott schon bereitet und uns das Unterpfand des Geistes gegeben

(2. Kor 5,5). Bei dem Herrn und Ihm für immer gleich sein, ist unsere ewige Freude und die Frucht der Liebe Gottes, der uns zu seinen Kindern gemacht hat und uns in die für uns im Vaterhaus bereiteten Wohnungen einführen will.

Zwei Dinge sind unser Teil: Wir werden Christus gleich und bei Ihm sein, und wir werden in Ihm gesegnet sein mit aller geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern. Diese Dinge sind durch die Erlösung unser geworden; aber wir besitzen sie noch nicht. Obwohl durch Gott dazu bereit, so haben wir bis jetzt nur noch das Unterpfand des Geistes. Über den ersten Punkt bezüglich unserer Gleichförmigkeit mit Christus haben wir bereits gesprochen. Die bei dieser Gelegenheit angeführte Stelle: „Wir werden allezeit bei dem Herrn sein“, – führt uns mit der Autorität der Schrift in den zweiten Punkt ein, nämlich in unser Teil mit Christus in den himmlischen Örtern. Ich werde zur Begründung dieser letzteren Wahrheit einige Stellen anführen, denn wir finden darin dasjenige, was die Christen, welche mit Christus geglaubt und gelitten haben, charakterisiert. Es ist gesagt, dass Gott alles, was in den Himmeln und auf der Erde ist, in dem Christus zusammenbringen wird (Eph 1,10), dass alle Dinge durch und für Christus geschaffen sind (Kol 1,16.20) und dass alles seinen Füßen unterworfen sein wird (Heb 2; 1. Kor 15,27–28; Eph 1,22). Aber wir lesen auch in Hebräer 2, dass Ihm noch nicht alle Dinge unterworfen sind. Er sitzt jetzt auf dem Thron des Vaters, und nicht auf seinem eigenen (Off 3,21). Gott hat gesagt: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße.“ Er wartet, bis seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden (Heb 10). Die Zeit wird kommen, wo nicht allein die Dinge in den Himmeln und auf der Erde versöhnt sein werden (Kol 1,20), sondern wo selbst die Dinge unter der Erde – die höllischen – seine Gegenwart und Autorität anerkennen müssen. Jedes Knie wird sich vor Ihm beugen, jede Zunge wird bekennen müssen, dass der von den Menschen verachtete und verworfene Jesus Christus Herr ist zur Ehre Gottes, des Vaters (Phil 2,10–11). Dieses alles haben wir noch zu erwarten.

In dieser Vereinigung aller Dinge in den Himmeln und auf der Erde unter Christus als dem Haupt haben wir unser Teil in den himmlischen Örtern, – jetzt im Geist und später in Herrlichkeit, welche beiden Tatsachen in Wirklichkeit nicht getrennt werden können. Wir sind selbstverständlich jetzt noch nicht in der Herrlichkeit; aber dennoch ist dieses unsere gegenwärtige Berufung – dasjenige, was wir erwarten und wozu wir erkaufte und gebildet worden sind. Jetzt haben wir diesen Schatz in irdenen

Gefäßen und seufzen beschwert. Wenn wir außer dem Leib sein werden, hören diese Seufzer auf, und wir werden in der Freude bei Christus sein. Bei seiner Wiederkunft werden wir einen Leib bekommen, der dieser himmlischen Stellung angepasst ist; und wir werden in der Herrlichkeit sein. Wir lesen dieses in Epheser 1,3: „Er hat uns gesegnet mit aller geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern in Christus;“ – dann in 2. Korinther 5,1: „Wir wissen, dass, wenn unser irdisches Haus, die Hütte, zerstört wird, wir einen Bau aus Gott haben, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, ein ewiges, in den Himmeln.“ ferner in Philipper 3,20: „Denn unser Wandel unser (Bürgerrecht oder unsere Beziehungen im christlichen Leben) ist in den Himmeln.“ Auch ist in demselben Kapitel die Rede von der „Berufung Gottes nach oben“ (V 14); denn die wahre Kraft des Ausdrucks: „Himmlische Berufung“ ist: „berufen nach oben.“ Dasselbe finden wir auch in Hebräer 6,18–20 und 9,24, wo wir lesen, dass Christus als unser Vorläufer in das Innere des Vorhangs eingegangen ist, das heißt, in den Himmel selbst. Ebenso heißt es in Hebräer 3, dass wir der himmlischen Berufung teilhaftig sind. Als solche, die durch den Heiligen Geist mit Christus eins sind, sitzen wir in Christus in den himmlischen Örtern – nicht mit Ihm, sondern in Ihm. Dieses ist unser Platz. Wenn der Herr kommt, so wird Er als Sohn des Menschen alle Ärgernisse und die das Gesetzlose tun, zusammenlesen: und alsdann werden die Gerechten leuchten in dem Reich ihres Vaters (Mt 13,41.43). Aus diesem Grund zeigten Moses und Elias, in Herrlichkeit auf der Erde offenbart, nicht nur den Zustand der Heiligen im Reich, sondern sie traten auch in die Wolke ein, wo Gott wohnt und aus welcher sich die Stimme des Vaters hören ließ.

Unser Teil besteht also augenscheinlich darin, dass, wenn Gott alle Dinge, sowohl in den Himmeln als auf der Erde, unter ein Haupt vereinigen wird, wir Christus in der Herrlichkeit gleich und allezeit bei Ihm sein werden, und zwar in dem Himmel selbst gesegnet mit aller geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern, im Gegensatz zu den zeitlichen Segnungen Israels auf der Erde. Wenn wir seine Miterben sind, so müssen wir auch, was weit besser ist, im Vaterhaus wohnen, wohin Er gegangen ist. Deshalb wird uns klar und deutlich gesagt, dass unsere Hoffnung in den Himmeln aufbewahrt ist (Kol 1,5) und zwar ein „unverwesliches und unbeflecktes und unverwelkliches Erbteil“ (1. Pet 1,4). Dieses alles beweist uns, dass unsere Segnungen da sind, wo unsere Hoffnung hineindringt, und wo unser Vorläufer bereits eingegangen, und dass unsere Herrlichkeit himmlisch und nicht irdisch ist. Wir werden das Bild des Himmlischen tragen und allezeit bei dem Herrn

sein. Er ist hingegangen, um uns eine Stätte im Haus des Vaters zu bereiten, und Er wird wiederkommen, um uns zu sich zu nehmen. Er hat gesagt: „Vater, ich will, dass die du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin.“ Man könnte sich noch weiter über diese Segnung ausdehnen, sowie über den Platz, welcher uns gegeben ist, damit „Er erweise in den kommenden Zeitaltern den überschwänglichen Reichtum seiner Gnade in Güte gegen uns in Christus Jesus.“ Allein mein Zweck ist nur, hier die schriftgemäßen Beweise und Darstellungen unserer Segnungen zu geben. Was ich gesagt habe, beweist, dass, von unserer Bekehrung an bis zur Herrlichkeit, unsere Berufung zu aller Zeit dieselbe ist. Es gibt keine andere; es gibt nur eine Hoffnung unserer Berufung. Gott hat uns zu seinem eigenen Reich und zu seiner eigenen Herrlichkeit berufen; und wir rühmen uns in Hoffnung der Herrlichkeit Gottes. Das Haus des Vaters ist die Wohnstätte seiner Kinder.

Dieses alles hat uns indes nicht deutlich erklärt, worin der Zwischenzustand besteht, wiewohl wir als einen allgemeinen Grundsatz gesehen haben, wo sich alle unsere Segnungen befinden, und was die Erlösung uns erworben hat. Der Gott aller Gnade hat uns zu seiner ewigen Herrlichkeit durch Jesus Christus berufen, damit wir einen vollständigen Teil der eigenen Herrlichkeit Christi bilden. Welch eine wunderbare Liebe! Denn was würde ein Erlöser ohne die Erlösten sein? Von dem Augenblick an, wo ich geglaubt habe, dass der vielgeliebte Sohn Gottes für mich am Kreuz als Mensch gestorben ist, kann alles das, was ich als eine Kreatur, deren Leben Er geworden, zufolge dieses Todes empfangen habe, nicht hoch genug geschätzt werden. Der einzige Zweck der Brief der Hebräer ist, den Beweis zu liefern, dass wir ein himmlisches Teil haben, im Gegensatz zu dem Judentum, dessen Teil irdisch war und in der Wiederherstellung Israels sein wird. Sie hatten einen Hohepriester auf der Erde, weil Gott seinen Thron hienieden zwischen den Cherubim hatte; aber uns gezielte ein Hohepriester, welcher war „heilig, unschuldig, unbefleckt, abgesondert von den Sündern, und höher denn der Himmel geworden.“ Warum? Weil unser Platz und unser Teil bei Gott ist. Unser Platz und unsere Berufung sind in den himmlischen Örtern. Alles musste damit Harmonieren, die Vortrefflichkeit des Opfers und des priesterlichen Dienstes. Aber bis zu welchem Punkt zeigt uns das Wort Gottes, welches unser Zwischenzustand ist von dem Augenblick an, wo wir abscheiden von dieser Hütte, in welcher wir seufzen, bis zu dem Augenblick, wo dieser Leib der Niedrigkeit bei der Wiederkunft Christi dem Leib seiner Herrlichkeit gleichförmig gemacht werden wird?

Wenn wir diese unsere künftige Gleichförmigkeit mit Ihm (Phil 3,21), sowie die Wahrheit, dass unser Teil und unsere Berufung himmlisch sind, begriffen haben, wird alles einfach und in die Augen springend. Unser Bürgerrecht ist jetzt und für immer im Himmel. Die einzige Frage ist also: Bis zu welchem Punkt genießen wir davon, wenn wir sterben? Ist dann unser Genuss größer oder geringer, als jetzt? „Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen; denn für Ihn leben alle“ (Lk 20,33). Obwohl sie ganz und gar für diese Welt gestorben sind, so sind sie nichtsdestoweniger für Ihn ebenso lebend, wie je; und gerade so für den Glauben. Man behauptet, dass sie schlafen; allein diese Vorstellung ist durchaus nicht begründet. Dass Stephanus entschlief, will nicht sagen, dass seine Seele nach dem Tod entschlafen sei, sondern einfach, dass er starb. Gott wird die, welche in Jesu entschlafen sind, mit Ihm bringen (1. Thes 4,14); allein dieses sind die „Toten in Christus“ (V 16). „Etliche sind entschlafen“ (1. Kor 15,6), das heißt, sie sind gestorben; denn dieses ist dasselbe Wort, wie in 1. Thessalonicher 4: „Entschlafen in Jesu“, als Gegensatz zu dem in demselben Kapitel sich vorfindenden Ausdruck: „Wir, die Lebenden“, und zu dem Wort in 2. Korinther 5: „Einheimisch in dem Leib.“ „Entschlafen“ heißt einfach: „sterben“, und ist eine treffende Bezeichnung für die Tatsache, dass die Gestorbenen nicht zu existieren aufhören und in der Auferstehung wieder aufwachen werden, wie ein Mensch vom Schlaf aufwacht. Der Sterbefall des Lazarus liefert uns dafür einen klaren Beweis (Joh 11). Der Herr sagt: „Lazarus, unser Freund, schläft: aber ich gehe hin, dass ich ihn wieder aufwecke.“ Die Jünger meinten, Er rede von der Ruhe des Schlafes. Jesus sagt ihnen dann gerade heraus: „Lazarus ist gestorben.“ – Der „Schlaf“ bezeichnet hier also den Tod, und das „Aufwecken“ die Zurückführung aus dem Zustand des Todes durch die Auferstehung, und ist mithin nicht ein Aufwecken der Seele, als ob diese schlafe, um sie dann zu lassen, wo sie sich befindet. Entschlafen und sterben sind für den Christen gleichbedeutende Dinge; der Schlaf der Seele ist nichts als eine Erfindung.

Paulus wusste, dass Gott ihn für die Herrlichkeit bereitet hatte; und er redete davon, wie von einer Sache, die allen Christen als der gemeinschaftliche Gegenstand ihres Glaubens angehört. Er wünschte nicht, als ob er kampfes müde sei, entkleidet zu sein, d. h. zu sterben, sondern dass das sterbliche vom Leben verschlungen würde. Die Christen haben Christus sowohl als ihr Leben, wie auch als ihre Gerechtigkeit. Deshalb haben sie selbst in Bezug auf den Tod ein stetes Vertrauen, indem sie wissen, dass sie, „seiend einheimisch in dem Leib von dem Herrn abwesend sind“ (2. Kor 5,6).

Sie haben das Leben – ein ewiges Leben in Christus; aber sie tragen es hienieden in irdenen Gefäßen, abwesend von dem Herrn. Sobald sie diese armseligen Gefäße, in welchen sie seufzen und beschwert sind, verlassen, sind sie einheimisch beim Herrn. Ist dieses nun besser oder schlimmer? Und wo ist der Herr? Will dieses nun sagen, dass der Heilige Geist, der Geist des Lebens in Christus Jesus, welchen sie schon als Macht des Lebens besitzen, dann schlafend sich in einem bewusstlosen Zustand befinde? War dieses die Hoffnung des Apostels, der in diesem Leben in Christus eine solche Macht erblickte, dass er nie den Tod zum Gegenstand hatte, sondern vielmehr den Augenblick, da das Sterbliche vom Leben verschlungen werden wird? Dann wäre ja dieses Leben, nachdem es die Hütte, in welcher es seufzt, verlassen hat, zu nichts anderem fähig, als zu einem bewusstlosen Schlafe. Erinnern wir uns, dass Christus unser Leben ist; weil Er lebt, darum leben auch wir. Oder verlieren wir, wenn wir sterben, etwa unser Verhältnis mit Ihm? Konnte Er in uns schlafen?

Paulus war bedrängt und wusste nicht, was er wählen sollte (Phil 1); er hatte Lust abzuschneiden, um bei Christus zu sein, weil es weit besser war. Denn obwohl das Leben für ihn Christus war, so war doch Sterben ein Gewinn. Es war seine Freude und Glückseligkeit, gänzlich für Christus zu leben, so dass das Bleiben im Fleisch für ihn der Mühe wert war. Hätte er nun dennoch das Sterben vorziehen und es als einen Gewinn betrachten können, wenn er dadurch in einen Zustand der Bewusstlosigkeit gelangte, wo er weder an Christus, noch an seinen Dienst denken, und überhaupt weder von Ihm, noch von etwas anderem irgendein Bewusstsein haben konnte? Bestand sein Wunsch und seine besondere Freude darin, sich schlafen zu legen und nichts mehr von Christus zu hören? Ist es nicht vollkommen einleuchtend, dass, wenn er es für besser hält, bei Christus zu sein, als – wiewohl ihm dieses der Mühe wert war – hienieden zu dienen, er eigentlich nur der Freude Ausdruck gibt, bei Ihm zu sein? Wenn ich auf dem Weg zu einem Freund, bei welchem ich längere Zeit zu wohnen gedachte, viel von dem Nutzen und den Genüssen, die dort meiner harren, reden würde, wer könnte dann wohl meine Worte so missdeuten, als ob mein einziges Verlangen sei, in der Gegenwart meines Freundes in einen tiefen Schlaf zu fallen, ohne mich meines Dortseins bewusst zu sein?

Doch wir haben mehr als dieses. Der Herr tröstet den sterbenden Räuber, welcher Ihn unter allen Menschen allein in jener denkwürdigen Stunde bekannte, mit den Worten: „Heute wirst du mit mir im Paradies sein!“ War dieses: „Mit mir“

und „im Paradies sein“ nicht ein Glück, welches Er ihm damals verhiess? Und bestand etwa dieses Glück in einem tiefen Schläfe und in einem bewusstlosen Zustand? Würde eine solche Behauptung nicht höchst töricht und sogar ein kühner Widerspruch gegenüber dem Sinn der Worte Christi sein? Diese Worte finden sich in dem Evangelium des Lukas, der uns durch sein ganzes Buch hindurch das Zeugnis der göttlichen Gnade in dem Sohn des Menschen und den gegenwärtigen Zustand der Dinge klarstellt. Die beiden ersten Kapitel sind gänzlich dem armen und gottesfürchtigen Überrest gewidmet, welcher Christus erwartet, und liefern ein kostbares Gemälde jener Armen im Geist, welche Gott angehören inmitten des rebellischen und ungläubigen Israels. Dann enthüllt Lukas das Geschlechtsregister Christi, indem er bis auf Adam zurückgeht, und offenbart durch sein ganzes Evangelium hindurch die Gnade, welche in dem Sohn des Menschen erschienen ist, um den Menschen zu segnen, und welche denselben von jetzt an segnet, und zwar auf eine himmlische Weise. Dieses Evangelium beschäftigt sich nicht, wie das des Matthäus, mit den Haushaltungen, sondern es stellt die Gnade dar, und zwar eine gegenwärtige Gnade, die himmlische Gnade durch das Evangelium, den gegenwärtigen Zustand der Dinge. Es entspricht nach seinem Maß dem Zeugnis des Paulus und der Apostelgeschichte. Obgleich jedoch der arme Räuber auf eine glänzende Weise die Macht der Gnade und des Glaubens zur Schau stellte und Christus als Herrn gerade dann bekannte, als alles mit diesen Titeln in Widerspruch stand, so überstieg dennoch seine Erkenntnis nicht diejenige der Gläubigen seiner Nation. Er wusste nichts von einem himmlischen Reich, erwartete aber sicher, dass der, welcher am Kreuz hing, in seinem irdischen Reiche kommen werde; und voll glücklichen Vertrauens zu Christus bittet er Ihn, sich dann seiner zu erinnern. Die Antwort des Herrn war in Übereinstimmung mit dem ganzen Inhalt des Evangeliums und lautete: „Du hast nicht nötig, solange zu warten; ich bringe dir das Heil durch Gnade: heute, an diesem Tag, wirst du mit mir im Paradies und der geeignete Begleiter Christi in der Segnung sein.“

Das ist das Teil der entschlafenen Heiligen; sie sind bei Christus im Besitz der Segnungen, abwesend vom Leib und einheimisch beim Herrn. Ich kenne die jämmerliche Ausflucht, deren man sich beim Lesen dieser Stelle bedient, indem man sie also liest: „Wahrlich, ich sage dir heute, dass du wirst mit mir im Paradies sein.“ Dadurch wird nicht nur der Charakter dieser Stelle im Einklänge mit dem Inhalt des Evangeliums, worin sie sich befindet, geradezu zerstört, sondern es

ist auch ihre ganze Ordnung umgekehrt und ihr Sinn vernichtet. Das Wörtchen „heute“ befindet sich am Anfang des Satzes, um die Erwiderung auf das Wort des Räubers: „Wenn du in deinem Reich kommst“, mit Nachdruck zu betonen. Es ist kindisch, jenes Wörtchen mit der feierlichen Versicherung: „Wahrlich, ich sage dir“, verbinden zu wollen, und zerstört die Anspielung auf die Bitte des Räubers, welcher nur erwartete, dass Christus, wenn Er in seinem Reich komme, sich seiner erinnern möge. „Nein“, sagt der Herr mit dem feierlichen „Wahrlich“, dessen Er sich gewöhnlich bedient, „du sollst nicht einmal solange warten, sondern wirst heute noch mit mir im Paradies sein.“ Was würde das Wort: „Wahrlich, ich sage dir heute“ für eine Bedeutung haben? Es würde die Feierlichkeit der Versicherung vernichten, während die Worte: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradies sein“, weit über die Hoffnung des Räubers hinausgehen und uns andere als irdische Freuden offenbaren, die unserer warten, wenn wir aus dieser Welt scheiden, um bei dem Herrn zu sein.

Die Bosheit der Juden war das Werkzeug, wodurch die Verheißung des Räubers in Erfüllung ging, indem sie ihm die Beine zerbrachen, sowie dieselbe Bosheit auch das Mittel zur Erfüllung des Erlösungswerkes war, welches dem armen Räuber das Recht gab, bei Christus im Paradies zu sein. – Es war dieses auch die Erwartung des Stephanus, als der Tod seinen Lauf hienieden unterbrach. Er sah Christus und bat Ihn, seinen Geist aufzunehmen. Hat Christus ihn aufgenommen? Oder hat Er nur seinem Dienst und Zugleich seiner Freude ein Ende gemacht und ihn zum Schlaf niedergelegt?

Der Zwischenzustand ist also nicht die Herrlichkeit; denn für deren Besitz müssen wir die „Auferweckung des Leibes in Herrlichkeit“ erwarten. „Er wird unseren Leib der Niedrigkeit umgestalten zur Gleichförmigkeit des Leibes seiner Herrlichkeit.“ Aber der Zwischenzustand ist die Segnung dort, wo es weder Unreinigkeit noch Sünde gibt. Man ist bei Christus selbst, der Quelle unaussprechlicher Freude. Paulus und Stephanus sind in ihrer Hoffnung und ihrem unerschütterlichen Vertrauen nicht getäuscht worden, und die durch den Herrn dem Räuber gegebene Verheißung ist nicht unerfüllt geblieben. Ich richte an jedes vorurteilsfreie Gemüt die Frage, ob die in 2. Korinther 5, in Philipper 1 und in Apostelgeschichte 7 vorgestellte Hoffnung, sowie die an den Räuber gerichteten Worte des Herrn nur einen tiefen Schlaf, einen Zustand der Bewusstlosigkeit in Aussicht stellen. Lässt uns die Schilderung

des Herrn in Betreff des Zustandes des reichen Mannes und des armen Lazarus schließen, dass sich der Gottlose und der Gerechte in Schlaf und Bewusstlosigkeit befinden? Man wird einwenden, dass dieses nur eine bildliche Darstellung sei. Ich räume dieses völlig ein; aber es kann doch unmöglich eine falsche Darstellung sein, welche uns schlafende und bewusstlose Männer vor Augen stellt.

Wenn überdies 2. Korinther 5,6–9 einen glückseligen Zustand bei Christus bezeichnet, so folgt daraus, dass derselbe eintritt, sobald man gestorben ist. Augenscheinlich bezieht sich diese Stelle auf den Tod, denn der Apostel hatte am Leben verzweifelt (2. Kor 1). „Abwesend vom Leib und einheimisch bei dem Herrn sein“, bezeichnet nicht die Auferstehung: vielmehr ist hier die Rede vom Verlassen des Leibes; man ist entkleidet. Ebenso redet der Apostel in der Stelle, wo er vom Abscheiden spricht, um bei Christus zu sein, nicht von der Auferstehung oder der Verwandlung, sondern vom Tod; denn er sagt: „Sterben ist Gewinn“ (Phil 1,21).

Wir können nicht sagen, in welcher Weise ein Geist Christus genießt: allein das macht keine Schwierigkeit. Mein Geist genießt jetzt Christus trotz aller Hindernisse, welche das elende, irdene Gefäß, in welchem er sich befindet, ihm in den Weg legt. Wir freuen uns, wiewohl wir Ihn selbst nicht sehen, mit unaussprechlicher und verherrlichter Freude. Jetzt genießt meine Seele, nicht mein Leib, geistlicher Weise Christus inmitten der Hindernisse des irdenen Gefäßes und als abwesend vom Herrn; dann wird sie ihn genießen ohne Hindernis des irdenen Gefäßes und als einheimisch bei dem Herrn. Der Gläubige kann Vollkommen gewiss sein, dass er einheimisch bei dem Herrn sein wird, wenn er diesen Leib verlässt, und dass dann die Freude der Gegenwart des Herrn sein Teil sein wird. Es kann niemand mehr als ich auf der Wiederkunft und der Erwartung des Herrn, sowie auf der Wichtigkeit unserer Auferstehung bestehen. Immer wieder komme ich darauf zurück, so oft sich mir bei den Gläubigen eine Gelegenheit dazu darbietet: aber um keinen Preis möchte ich dadurch die Wahrheit, dass für Gott alle – selbst die Geister im Gefängnisleben, in irgendeiner Weise schwächen, noch die herrliche Freude, die Segnung, und den „Gewinn“, bei dem Herrn zu sein, wenn wir sterben, im geringsten Maße verringern. Denn dieser Gedanke war stets die Freude der Heiligen und hat schon über manches Sterbebett ein himmlisches Licht verbreitet, wie dieses, wenn der Herr noch verziehen sollte, noch ferner der Fall sein wird.

Die Schrift redet von dem Glück des Christen bei seinem Abscheiden, von seinem Vorrecht, bei Christus zu sein – als der Ursache einer größeren Freude, als die der glücklichste Dienst hienieden zu gewähren vermag, – in einer ebenso klaren und ausdrücklichen Weise, wie auch, wenn es sich handelt um das Kommen Christi zur Aufnahme aller seiner Heiligen, um – Ihm gleich – für immer bei Ihm in der Herrlichkeit zu sein. Dieser letzte Punkt wird der vollkommene und vollendete Zustand der ewigen Segnung sein, nachdem die Hochzeit des Lammes stattgefunden hat und wir alsdann allezeit bei dem Herrn sein werden. J. N. D.

Lobt den Herrn

Seit achtzehnhundert Jahren sitzt Christus als das durch Gott angenommene Opfer zur Rechten Gottes. Wie wunderbar groß und wie anbetungswürdig ist diese Gnade! Er, der hienieden die kostbarste Gabe der Liebe Gottes für uns, die elenden Sünder, war, ist nun in seiner Gegenwart als das angenommene, vollgültige Opfer der Gerechtigkeit, so dass Gott um dieser Gnade willen auf solch arme Geschöpfe, wie wir sind, herniederblicken und zu uns sagen kann: „Das tat ich für euch, was tut ihr für mich? Dieses Opfer brachte ich für euch; darum erwarte ich auch ein Opfer von eurer Seite. Ich erwarte das Opfer des Lobes, das ist die Frucht der Lippen, die meinen Namen bekennen“ (Heb 13,15.18).

Wenn ich bedenke, dass Christus mich geliebt und mich von allen meinen Sünden in seinem Blut gewaschen hat, dass ich jetzt ein Erbe aller Segnungen geworden bin, die Ihm, dem himmlischen Menschen geschenkt sind, ja, dass ich sogar mit Ihm herrschen soll – wenn ich bedenke, wie Er es auch jetzt ist, der mich in Gefahren schirmt und schützt, der mich in steter, unwandelbarer Liebe geleitet und mich trägt in all meinen Mängeln und Gebrechen mit so großer Langmut und Geduld, der in unendlicher Gnade über mich wacht, mich stützt, meine Füße wäscht und für mich betet, – wenn ich dieses alles bedenke, sollte ich dann nichts zu seinem Lob und zu seiner Verherrlichung über meine Lippen zu bringen vermögen? „Aber, o mein Gott, wie soll ich Worte finden bei dem überwältigenden Gedanken, dass ich in dem Blut deines viel geliebten Sohnes vollkommen gemacht und gewürdigt bin, mit Ihm zu herrschen? Ich muss dein Wort zur Hand nehmen, um die rechten Ausdrücke für das zu finden, was allen Verstand weit übersteigt. Du hast nicht nur alle meine Sünden auf Ihn gelegt, um mich vor deinem schrecklichen Zorn zu retten, sondern du hast mich auch durch deinen Geist eins gemacht mit dem Sohn deiner Liebe. Gelobt und gepriesen sei dein Name!“

Der Gedanke an das kostbare Blut, dass uns von allen unseren Sündern gewaschen und uns zu wandeln im Licht fähig gemacht hat, gibt selbst dem schwächsten Gläubigen beständig eine neue Ursache zum Lob und zur Anbetung. O möchte doch stets jene Frucht der Lippen bei uns gefunden werden! Nichts ist mehr geeignet, das Herz von allen Banden der Welt zu befreien, als die erhabene Macht des Lobes. Hast du, mein christlicher Leser, einmal begonnen, Gott zu loben, dann werden dich viele, früher kaum gekannte Dinge, die das Werk oder die Person Jesu Christi betreffen, zum Lohn und Danken stimmen. Du fragst vielleicht, wie und in welcher Weise du dein Lobopfer bringen musst. O es muss die Frucht aus Gottes eigenem Garten sein. Da, wo Gott selbst seine Freude hat, musst du die Blumen und Früchte deines Lobes pflücken. Und wenn du in diesen Garten getreten bist, so wirst du finden, dass du nie die rechte Fülle des Lobes gekannt hast, welches als ein lieblicher Wohlgeruch von deinen Lippen emporsteigen wird.

Gedanken, gesammelt aus Vorträgen von George Vicesimus Wigram – Teil 13/18

Autor: George Vicesimus Wigram

Seid ihr völlig befriedigt bei den Gedanken, dass ihr den Herrn sehen und bei Ihm bleiben werdet? Ist das der Zustand eurer Seelen? Warum könnt ihr euch denn nicht in dieser Hoffnung freuen? Warum seid ihr so niedergeschlagen, warum richtet ihr eure tränenbenetzten Augen gen Himmel, anstatt voll von Freude dem Ziel entgegen zu eilen? Liegt nicht der Grund darin, dass die Welt eure Gedanken beherrscht und darum eure Herzen mit Unruhe und Sorge erfüllt sind?

Der Augenblick naht, in welchem der Sohn auf die Stimme des Vaters hin vom Throns sich erheben und wiederkommen wird. Strömt euer Herz nicht über vor Freude bei diesem Gedanken? Wenn Er heute Abend käme, würde Er viele Herzen finden, die Ihn erwarten? Jawohl manche; Gott sei gepriesen! Es ist offenbar, dass Gott in diesen Tagen wirkt. Gott ist früher niemals gekommen, ohne vorher ein Zeugnis zu erwecken.

Inmitten aller Herrlichkeit Gottes hat der Herr Jesus auch für mich einen Platz in seinem Herzen. Er kann sagen: „Es gibt auf der Erde ein armes Geschöpf, das seine Pflichten strauchelnd erfüllt, und welches oft nicht richtig wandelt; ich werde es holen und ihm einen Anteil an allem geben, was ich besitze.“ Die Liebe Jesu ist in Tätigkeit und nicht die meinige. Jesus hat uns geliebt vor Grundlegung der Welt. Seine Liebe verändert sich nicht durch das, was wir sind. Er ist derselbe gestern, heute und in alle Zeitalter.

„Wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, welche Gott zuvor bereitet hat, auf dass wir darinnen wandeln sollen.“ Haben diese Werke

für Gott einen Wert? Ganz gewiss; denn Er selbst hat sie bereitet Sind sie nur für die Wüste bestimmt? Keineswegs; sie werden ihren Platz in der Herrlichkeit haben. Diese im Verborgenen des Herzens vollbrachten Dinge – ein unterwürfiger Wille, sowie die gereinigten Neigungen finden ihre Resultate in der Zukunft. Zwar beschäftigt sich Gott in diesem Augenblick mit uns; Er will, dass wir unseren Weg mit Ihm fortsetzen. Allein dieses ist nur der Anfang der Segnung; es ist nicht das, was wir sein werden, wenn wir den Herrn Jesus sehen, und Er unsere Leiber umgestalten wird zur Gleichförmigkeit seines Leibes der Herrlichkeit.

Ist es ein kleines, dass Gott jetzt in uns tätig ist, und dass Er in uns wirkt beides, das Wollen und das Wirken nach seinem Wohlgefallen? Er will, dass sich das Leben Christi hienieden in uns offenbare, und dass wir die Gemeinschaft der Leiden Christi kennen. Was aber wird es erst sein, wenn das Leben Christi auch unsere Leiber belebt und wir jene Stätte betreten, wo in allem die völlige Harmonie herrscht?

Die der Seele mitgeteilte Kraft Gottes befähigt uns, in Werken zu wandeln, welche der Ausdruck dieser Kraft und unserer lebendigen Gemeinschaft mit Christus sind. Gott stellt jedes seiner Kinder auf den für dasselbe passenden Weg; es gibt eine besonders Vorsehung für jeden Einzelnen. Gott ist groß genug, alle Haare unseres Hauptes zu zählen; wir sind dazu zu klein. Gott ist so groß, dass er jeden Becher kalten Wassers zählen kann während wir zu klein, zu gering sind, um in solche Einzelheiten eingehen zu können; wir vermögen nur allgemeine Züge ins Auge zu fassen. Ich muss heilig sein, das ist völlig wahr; aber wer bezeichnete den Weg für einen Daniel, für einen Paulus in ihren Tagen, oder für die ersten Christen in ihren Tagen? Wer stellte den Tag unserer Geburt, den Pfad unseres Lebens fest? Wer bestimmte unsere Prüfungen, unsere Krankheiten? War es nicht Gott, der lebendige Gott? Ja, in allen Dingen ist Gott gegenwärtig. Er nimmt Kenntnis von jedem Gedanken, von jedem Schritt, von jeder Handlung unseres Lebens, ja von jedem Wort, das wir im Vorbeigehen oder auf der Straße sagen.

Der Gedanke, dass es Werke gibt, die Gott zuvor bereitet hat, dass wir darinnen wandeln sollen, verleiht manchem an und für sich unbedeutenden Dinge einen Wert, erleichtert manches schwere Kreuz und bewahrt vor vielen Handlungen des Eigenwillens. Wenn wir zurückschauen, so bemerken wir viele Fehltritte und viele eigenwillige Handlungen; aber wir sehen auch, dass Gott denselben ein Ende

machte, und unsere Schritte immer wieder auf den Pfad zurückführte, den Er für uns bereitet hatte.

Wie groß ist der Unterschied, wenn wir uns nur als Einzelwesen, oder als solche betrachten, die einen Teil jenes Tempels bilden, der auferbaut wird, um eine Behausung Gottes im Geist zu sein! Diesem Tempel angehörend, sind wir köstliche Steine, das eigene Werk Gottes in Christus; wir sind als lebendige Steine auf die Grundlage der Apostel und Propheten gelegt, um hier zu ruhen und in der Schönheit des Sohnes Gottes, unserem Herrn Jesus, zu glänzen, auf welchem, als dem Eckstein, der ganze Bau ruht (Fortsetzung folgt).

“Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“

Das Wort Gottes ist allein die lautere und unvermischte Quelle der Wahrheit. Und dennoch zeigen so viele Leser die Neigung, bezüglich des einen oder des anderen Punktes ihre eigenen Gedanken hineinzutragen – Gedanken, die sie von anderen, vielleicht hervorragenden christlichen Männern übernommen und zu den ihrigen gemacht haben, ohne zu prüfen, ob dieselben aus jener Quelle der Wahrheit wirklich geflossen sind. Es ist dieses eine traurige Erscheinung, die hauptsächlich nur in der Eigenliebe ihren Grund hat. Sollten nicht vielmehr alle unsere Anschauungen das Wort Gottes zur Grundlage haben, und sollten wir nicht alles verwerfen, was nicht mit diesem Wort in der völligen Harmonie ist? Zum wahren Verständnis der Heiligen Schrift aber gehört ein „einfältiges Auge“ und ein „gehorsames Herz“: und beides ist eine Wirkung des Geistes Gottes. Wo das eine oder das andere, oder gar beides fehlt, da fehlt alles zu einer wahren und göttlichen Einsicht in die Gedanken Gottes. Nur bei einem einfältigen Auge und einem unterwürfigen Herzen ist das Bewusstsein der Abhängigkeit von Gott lebendig, so dass das göttliche Wort unter Gebet und Flehen erforscht werden kann. Möge der Geist Gottes auch uns bei der Betrachtung des vorliegenden Gegenstandes leiten!

Zunächst müssen wir uns erinnern, dass uns Christus in diesem Abschnitt (Joh 15,1–8) weder als Heiland, der das Verlorene zu suchen und zu erretten gekommen ist, noch als – das Haupt seines Leibes im Himmel, oder seiner Versammlung, die Er in ununterbrochener Gnade und Liebe nährt und pflegt, vorgestellt wird. Bezüglich der errettenden und bewahrenden Liebe Gottes in Christus Jesus können die Seinen völlig versichert sein, dass niemand sie aus seiner Hand rauben kann. Seine Gnade und Macht sind ebenso vollkommen in Bezug auf die Bewahrung des Erlösten, als sie es in Bezug auf die Errettung des Sünders sind. Allein im vorliegenden Abschnitt handelt es sich keineswegs um diese errettende und bewahrende Gnade und Macht des Herrn. Er nennt sich hier den „wahren Weinstock“ und nimmt mithin

den Platz Israels ein. Israel war von alters her der „Weinstock“: denn wir lesen in Psalm 80,8: „Einen Weinstock zogst du aus Ägypten, vertriebst die Nationen und pflanztest ihn.“ Aber dieser Weinstock – Israel nach dem Fleisch – blieb leer und ohne Frucht. Christus, der Sohn Gottes, nahm als der „wahre Weinstock“ seine Stelle ein. Er wurde von Gott aus Ägypten heraufgeführt (Mt 2,15) und nahm Israels Platz in Segnung ein (vgl. Jes 49). Wie groß auch die Vorrechte und demgemäß die Verantwortlichkeit dieses Volkes sein mochten, so war doch alles, was sich außer dem Bereich Christi befand, jetzt unter der Gewalt des Feindes. Jede Segnung für die Seele ward nur in Christus gefunden. Außer Ihm war kein Heil, kein Frieden zu finden. Der einzige wahre Weinstock war Jesus, und als solcher stellt Er sich hier seinen Jüngern vor. Er nimmt stellvertretend den Platz alles dessen ein, womit sie bisher verbunden waren, und worin sie bis zu diesem Augenblick vergeblich ihre religiöse Befriedigung gesucht hatten. Das ganze jüdische System hatte sich als gänzlich kraftlos erwiesen, der Seele irgendwie Ruhe und Heil zu verschaffen; und daher wurde auch keine Frucht gefunden. Israel war also nicht der wahre Weinstock – es ist Christus, der im Gegensatz zu Israel an dessen Stelle als der wahre Weinstock auf der Erde gepflanzt ist. Nicht, wie in den vorhergehenden und nachfolgenden Kapiteln, wo Jesus in seiner letzten Unterredung mit seinen Jüngern seine unwandelbare Liebe zu ihnen bezeugt, handelt es sich hier um das, was Er nach seinem Weggang für sie sein wollte, sondern Er nimmt in seiner Stellung auf der Erde seinen Platz als Weinstock ein und kennzeichnet seine Beziehungen zu seinen Jüngern und Bekennern, die auf der Erde gesehen werden. Als Haupt ist Christus im Himmel, als Weinstock ist Er gepflanzt auf der Erde. Im Himmel kann weder vom Pflanzen eines Weinstocks, noch vom Beschneiden der Reben die Rede sein; beides geschieht auf der Erde.

„Mein Vater ist der Ackerbauer.“ Es ist hier nicht der „allmächtige Gott“, unter welchem Namen Er sich Abraham offenbarte, und ebenso wenig „Jehova“, wie Er sich Israel kundgemacht hatte, sondern „mein Vater.“ Der Fürsorge dieses Vaters sind alle anvertraut, die mit Christus in Verbindung sind; stets bedürfen sie seiner Pflege, und diese wird zu dem Zweck geübt, damit Frucht hervorgebracht werde. Israel war nicht der wahre Weinstock und darum konnte von keiner Frucht die Rede sein. Christus ist der wahre Weinstock. Bringt eine Rebe in Ihm keine Frucht, so ist sie untauglich und wird abgeschnitten; bringt sie Frucht, so wird sie vom Vater gereinigt, damit sie mehr Frucht bringe (V 2). Es wird einfach Frucht gesucht. Wie

bereits gesagt, handelt es sich hier nicht um die errettende und bewahrende Gnade Gottes, sondern um die Verantwortlichkeit aller, die den Namen Christi tragen, um die Verantwortlichkeit aller Bekenner Christi. Die Beziehung zu Christus im Himmel, die, weil der Heilige Geist sie bewirkt hat, nimmer aufgelöst werden kann, kommt hier nicht in Betracht. Es ist vielmehr ein Band, das auf der Erde gebildet und gesehen wird, und welches bereits vorhanden war, als der Herr hienieden wandelte. Es umfasste alle, die zu jener Zeit, trotz der Verachtung von Seiten der Juden, Ihm nachfolgten, alle, die später das Juden- und das Heidentum verließen und sich Ihm anschlossen und auf seinen Namen getauft wurden; es umfasst jetzt die ganze Christenheit auf der Erde. Dieses Band kann ein lebendiges und ewiges sein, oder auch nicht. Die Frucht allein kennzeichnet den Charakter der Rebe. Die Verantwortlichkeit dehnt sich über alle aus; ein jeder wird auf die Probe gestellt. Alle Wege derer, welche mit Christus in Verbindung sind und Ihm anzugehören bekennen, werden in die Waagschale gelegt. Wo keine Frucht gefunden wird, da findet die Ausübung des Gerichts statt; wo sich Frucht zeigt, da folgt zu ihrer Vermehrung die Reinigung. Das Beobachten äußerer Vorschriften und Satzungen, wie solches von dem alten Weinstock Israel gefordert wurde, genügt keineswegs. An diesem Weinstock war und blieb man eine gute Rebe, wenn man als Jude geboren, wenn man beschnitten war und die Satzungen beobachtete; und man wurde nur dann abgeschnitten, wenn man das Gesetz absichtlich übertrat. Anders verhält es sich mit dem wahren Weinstock: nur die wirkliche Fruchtbringung bezeichnet eine gute Rebe.

Während nun der Vater die unfruchtbaren Reben durch das Gericht hinwegnimmt, ist Er mit den fruchttragenden beschäftigt, um ihre Frucht zu vermehren. Seine züchtigende Hand ist stets bemüht, um alles hinweg zu schneiden, was dem Hervorbringen der Frucht hinderlich ist. Er leitet uns Wege, führt uns durch Schwierigkeiten und begegnet uns mit Züchtigungen aller Art, welche geeignet sind, unseren Eigenwillen zu brechen, unser Selbstvertrauen zu Grund zu richten und das Gefühl der Abhängigkeit stets wach zu erhalten. Das sind die Mittel, durch welche der Vater uns reinigt; und wie sehr bedürfen wir einer solchen Reinigung! Mag die Frucht bisher gering gewesen sein, sie wird sich unter der Bemühung des Vaters vermehren und zu seiner Verherrlichung dienen. Wie viele Ursache haben wir im Blick auf dieses herrliche Resultat, uns der Trübsale zu rühmen und die

mannigfachen Versuchungen für lauter Freude zu achten! Alle Wege, die der Vater uns führt, sind gesegnet.

„Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe“ (V 3). Hiermit wendet sich der Herr an seine Jünger. Judas Iskariot hatte sich bereits entfernt (Kap 13,30); und schon früher hatten sich viele seiner Jünger umgewandt und wandelten nicht mehr mit Ihm (Kap 6,66). Die Ihn jetzt noch umringenden Jünger waren schon gereinigt durch das zu ihnen geredete Wort. Beachten wir es wohl, dass Er nicht sagt: „Gereinigt durch das Blut, das ich für euch vergießen werde.“ Das „Wort“ steht mit unserer Verantwortlichkeit, das „Blut“ mit seiner Gnade in Verbindung. Das Wort richtet alles, was dem in Christus Jesus offenbarten Charakter Gottes oder dem durch Ihn kundgemachten Willen des Vaters entgegengesetzt ist. Und dieses Gericht findet seine Anwendung auf die Gedanken und Gesinnungen des Herzens, auf unsere Handlungen und Wege. Nichts entgeht dem scharfen, zweischneidigen Schwert, dem Wort Gottes. Da, wo die Reinigung durch das Wort vollzogen ist, ist der Mensch bekehrt, wiedergeboren, einer neuen Natur teilhaftig geworden. Wir finden dieses im 3. Kapitel unseres Evangeliums, wo das Wort unter dem Bild des Wassers dargestellt wird; und dasselbe Wort wird auch nachher zur praktischen Reinigung an jedem Tag unseres Wandels hienieden angewandt (vgl. Joh 13). Ohne Zweifel ist jeder Gläubige durch das Versöhnungsblut Christi gereinigt: jeder Flecken von Sünde und Schuld ist durch dieses kostbare Blut für immer getilgt; aber davon ist nicht hier die Rede. Der Herr spricht hier nur von seinem Wort, als dem Mittel der Reinigung und dem Gericht, sowohl in Bezug auf die Zucht, als auch in Bezug auf das Abschneiden. Es handelt sich hier einfach um die Verantwortlichkeit des Menschen, und nicht um das, was die Gnade und die Macht Gottes zu tun vermögen. Es ist die persönliche Verantwortlichkeit eines jeden Menschen – eine Verantwortlichkeit, welcher niemand ohne die Gnade zu entsprechen vermag, die aber nichtsdestoweniger in ihrer ganzen Schärfe aufrechterhalten wird. Bald gab es eine Menge, die von dem Judentum, und später die von dem Heidentum ausgingen und sich auf Christus taufen ließen; aber sie bedurften es, auf die Probe gestellt zu werden. Das Fleisch ist fähig, den Glauben nachzuahmen und einen Schein von Gottseligkeit anzunehmen. Zum Fruchtbringen aber genügte weder die Taufe, noch die Annahme der Formen des Christentums, das Bleiben in Christus war unabweisbar nötig. Deshalb sagte der Herr: „Bleibt in mir und ich in euch. Gleichwie die Rebe nicht von sich selbst Frucht bringen

kann, sie bleibe denn im Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibt denn in mir“ (V 4). Die Quelle aller Kraft für die Jünger war in Jesu. Sie mussten in Ihm bleiben und Er in ihnen. Weites sich um die Verantwortlichkeit handelt, so wird die an den Menschen gerichtete Aufforderung an die Spitze gestellt: „Bleibt in mir und ich in euch.“ Handelt es sich um die Gnade, so nimmt Gott allein für immer den ersten Platz ein; denn nur die Gnade vermag zu erretten und zu bewahren. Wenn nun das Bleiben in Christus von der Verantwortlichkeit des Menschen abhängig gemacht ist, so ist es in Frage gestellt. Dennoch aber wie unmöglich es ist, dass eine Rebe, welche nicht im Weinstock bleibt, Frucht bringen kann, ebenso unmöglich ist es, dass ein Mensch Gott Frucht zu bringen vermag, wenn er nicht in Christus bleibt. Wir sind gänzlich von Ihm abhängig: und Er verändert sich nicht. Das Bewusstsein unserer steten und völligen Abhängigkeit ist die erste und unerlässlichste Bedingung und wird zur Folge haben, dass wir stets auf Ihn blicken und, indem wir Ihm völlig vertrauen, mit unseren Herzen stets in seiner Nähe bleiben. Dieses Verhalten beweist einerseits die Wirklichkeit des Werkes Gottes in der Seele, und wird andererseits das Hervorbringen der wahren Frucht bewirken: denn außer Ihm vermögen wir nichts zu tun (V 5) – nichts, was Gott Wohlgefallen und wodurch Er verherrlicht werden könnte.

Christus ist also nicht nur das ewige Leben für die Seele, sondern auch die alleinige Quelle der Kraft und der Frucht während unseres ganzen Lebens hienieden. Nur wer in Ihm bleibt, bringt viel Frucht. Wer ein wahres Selbstgericht übt, seine Freude und Wonne an Christus hat, wer, ausharrend im Gebet, in stetem und gläubigen Hinschauen auf Christus durch alle Schwierigkeiten hindurchgeht, der wird reichliche Frucht zum ewigen Leben hervorbringen. Aber ach! Wie viele ermatten darin, Sie hören auf, im Licht des Richterstuhles Christi zu wandeln; und selbstredend erkaltet dann ihr Eifer, Ihm wohlzugefallen. Ihr Gewissen mahnt, beunruhigt sie und klagt sie an; aber sie verlieren Christus mehr und mehr aus ihren Augen und machen von Tag zu Tag immer ersichtlichere Rückschritte; und nicht wenige von ihnen sinken schließlich so tief, dass sie wiederum ihre Genüsse hienieden suchen und durch die Träber dieser Welt ihren Hunger stillen. Und gibt es nicht eine unzählige Menge, die, auch wenn sie zwar bekennt, dass nur in Christus das Heil zu finden sei, trotz dieses Bekenntnisse ihre Befriedigung in äußeren Formen, Satzungen und selbstgewählten Wegen sucht? Wie ernst reden solche Erfahrungen zu dem Herzen eines Jüngers des Herrn! Er hat uns auserwählt, um

Frucht zu bringen – eine Frucht, welche bleibt: und Er ist es, welcher sagt: „Hierin wird mein Vater verherrlicht, dass ihr viele Frucht bringt, und ihr werdet meine Jünger sein“ (V 8). Die Verherrlichung des Vaters nahm stets den ersten Platz in dem Herzen Jesu ein. Er konnte am Ende seiner irdischen Laufbahn in vollkommener Weise sagen: „Ich habe deinen Namen verherrlicht auf Erden.“ Selbst im Blick auf die schreckliche Stunde, die vor Ihm lag, wünschte Er nur, dass der Name des Vaters verherrlicht werde (Joh 12,27–28). Er brachte Frucht im vollkommensten Maße; und wir erweisen uns als seine Jünger dadurch, dass wir viele Frucht bringen. Auf diesem Weg verherrlichen auch wir den Vater. Welch ein Vorrecht für uns! Möchte doch seine Verherrlichung in all unseren Gedanken, Worten und Werken stets den ersten Platz einnehmen!

Ja, der Name des Vaters wird dadurch verherrlicht, dass wir viele Frucht bringen; und das kann nur dann der Fall sein, wenn wir in Christus, der alleinigen Quelle des Fruchtbringens, bleiben. Nur aus Ihm stieß jede Segnung, alle Gnade und alle Kraft, ja die ganze Fülle, deren wir zum Fruchtbringen bedürfen: und wir genießen von dieser Gnade, Kraft und Fülle, wenn in dem lebendigen Bewusstsein unserer Abhängigkeit das Auge des Glaubens auf Ihn gerichtet und das Herz praktischer Weise in einer steten, verborgenen Gemeinschaft mit Ihm bleibt.

„Wenn jemand nicht in mir bleibt, der wird hinausgeworfen, wie die Rebe, und verdorrt, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und sie verbrennen“ (V 6). Es ist hier zu beachten, dass der Herr nicht sagt: „Wenn ihr“, sondern „wenn jemand nicht in mir bleibt.“ Die elf Jünger, die in jenem Augenblick um Ihn versammelt waren, hatten um seinetwillen alles verlassen. Der Herr kannte sie als fruchtbringende Reben und als solche, die schon rein waren. Sein zu ihnen geredetes Wort hatte sie gereinigt. Sie waren wiedergeboren aus Wasser und Geist. Das Werk des Geistes war in ihnen gewirkt; sie waren gebadet und ganz rein, und hatten nur nötig, sich die Füße zu waschen. Die Worte des hier angeführten Verses enthielten daher keine unmittelbare Warnung für sie. Es würde überhaupt die größte Verwirrung zur Folge haben, wenn man jene Worte auf das ewige Leben oder auf unsere Einheit mit Christus anwenden wollte. Unmöglich kann das ewige Leben vertilgt, unmöglich die bis zum Tag Christi durch den Geist geschehene Versiegelung ungültig gemacht, unmöglich ein Glied des Leibes Christi abgeschnitten werden. Würde nicht dadurch dieser Leib für immer verstümmelt sein? Mögen wir nie

einem solchen Gedanken Raum geben! Unleugbar gibt es viele, die sich nach seinem Namen nennen und die auf seinen Namen getauft sind, die Ihn als ihren Herrn anrufen und bekennen und ganz und gar die Form der Erkenntnis besitzen. Was aber wird ihr Ende sein, wenn sie nicht in Ihm erfunden werden? Wie groß ist die Menge derer, die durch ihre Erkenntnis und ihr Verhalten eine Zeitlang den Schein eines wahren Jüngers von sich geben, aber sich danach wieder umwenden und es dann mit ihnen ärger ist, als vorher! Von solchen spricht Petrus in seinem zweiten Brief (Kap 2,9–22); und Judas nennt sie „fruchtleere, zweimal erstorbene Bäume“ (V 12). Alles wird auf die Probe gestellt. Wer keine Frucht bringt, wird abgeschnitten: und wer nicht in Christus bleibt, nicht in Ihn erfunden wird, dessen Teil wird in dem See sein, der mit Feuer und Schwefel brennt (Off 21,3).

Doch der Herr verheißt, indem Er sich wieder speziell mit seinen wahren Jüngern beschäftigt, noch einen Segen von hohem Wert. „Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, so werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch geschehen“ (V 7). Köstliche Zusage! Wir wissen, dass alle Macht in der Hand unseres Gottes ist. Er allein vermag uns zu jeder Zeit und in allen Umständen zu helfen; und wir – schwach und hilflos in uns selbst – sind von seiner Macht völlig abhängig. In dieser Stelle nun wird uns ein Weg offenbart, auf welchem wir selbst über ihre Hilfsmittel frei verfügen können, so dass uns alles, um was wir bitten, geschehen wird. Und dieser Weg, auf welchem allein dieses große Vorrecht genossen werden kann, ist genau gekennzeichnet. Zunächst heißt es: „Wenn ihr in mir bleibt.“ Es ist also vor allem nötig, dass der Herr selbst der erste Gegenstand unseres Herzens ist, und unser Auge stets auf Ihn, indem Bewusstsein völliger Abhängigkeit, gerichtet bleibt. Dann heißt es: „Und wenn meine Worte in euch bleiben.“ Wir bedürfen also eines unterwürfigen Sinnes, um uns in allen Umständen unter sein Wort, den Ausdruck seines Willens zu beugen und unsere Herzen durch den Einfluss desselben beherrschen und leiten zu lassen. Dann, aber auch nur dann können wir versichert sein, dass alles, um was wir bitten, geschehen wird; denn nur in diesem Fall sind wir fähig, um das zu bitten, was nach dem wohlgefälligen Willen Gottes und zu unserem Besten ist. Wir nahen zu Gott auf einem unerschütterlichen Grund; und dieser Grund ist Christus und sein Wort. Welch eine trostreiche Wahrheit! Möge der Herr es uns in seiner reichen Gnade verleihen, in dem völligen Bewusstsein unserer Ohnmacht und Abhängigkeit und in ungeschwächtem Vertrauen auf seine mächtige Hilfe diesen gesegneten Pfad zu wandeln und das Fruchtbringen zur Verherrlichung

seines Namens als unser höchstes Vorrecht zu betrachten. Er ist völlig dazu bereit; sein eigenes Wort bürgt uns dafür. Denn Er ruft den Seinen zu: „Dies habe ich euch gesagt, auf dass meine Freude in euch sei, und eure Freude erfüllt werde“ (V 11). Und wiederum: „Nicht ihr habt mich auserwählt, sondern ich habe euch auserwählt und euch gesetzt, dass ihr hingehet, und Frucht bringt, und dass eure Frucht bleibe, auf dass, was irgend ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, er euch gebe“ (V 16).

Die Sachwalterschaft Christi

In unserer Betrachtung über das Hohepriestertum Christi haben wir so deutlich als möglich dessen Charakter und den Zweck bezeichnet, und wir haben gesehen, dass dasselbe ausschließlich in Beziehung zu solchen steht, welche durch das Werk Christi in die Gegenwart Gottes gebracht sind. Nicht für die Welt ist Christus ein Hohepriester, sondern für die, welche geheiligt sind und welche Brüder zu nennen Er sich nicht schämt. Es ist nicht die Absicht Gottes, uns durch dieses Hohepriestertum in eine neue Stellung zu versetzen, sondern uns vielmehr in der Stellung, die wir eingenommen, aufrecht zu erhalten und uns, die wir durch das Blut Jesu bereits nahegebracht sind, zu unterstützen und zu helfen. Daraus entspringen zweifache Folgen. Christus hat als Hohepriester sein Blut ins Heiligtum vor Gott gebracht, um für die Sünden des Volkes Versöhnung zu tun; und dann hat Er sich gesetzt zur Rechten Gottes. Sein Blut ist bereits vor dem Angesicht Gottes. Er sitzt als Hohepriester zur Rechten Gottes. Es bedarf keiner Versöhnung mehr: sie ist geschehen: und Er, der sie vollbracht hat, sitzt zur Rechten Gottes. So sind wir also zu Gott, in die Gegenwart Gottes, in das Heiligtum, gebracht; und diesen Platz kann ein Christ nimmer verlieren. Er kann fehlen und – wie betrübend dieses auch für Gott ist – er kann sündigen: aber der Zugang zu Gott bleibt geöffnet: unsere Freimütigkeit zum Eintritt ins Heiligtum kann nicht beseitigt werden; wir sind nahegebracht, und zwar für immer. Durch nichts kann uns dieser Platz streitig gemacht werden. Gott kann das Opfer seines Sohnes nicht geringschätzen: und das Blut dieses Sohnes, durch Ihn selbst dargebracht, ist für immer vor seinem Angesicht.

Dennoch ist es möglich, dass jemand, der den Herrn bekannt hat, sich wieder von Ihm abwendet. Der Brief an die Hebräer zeigt uns dieses; und wir weisen darauf hin, damit niemand darin einen Beweis suche, das soeben Gesagte zu bestreiten. Der Apostel richtet eine höchst ernste Warnung an die Hebräer, die das Judentum

verlassen und das Christentum angenommen hatten; und sicher bedürfen die Christen aus den Heiden derselben Warnung. Jedoch beachte man wohl, dass der Apostel nicht spricht von einem Fallen in die Sünde, sondern von einem Abwenden von Christus, von einem Abfall vom Christentum. Er spricht von jemand, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt, sein Blut für gemein achtet und den Geist der Gnade schmährt (Heb 10,29). Er hat solche im Auge, die, durch die Neuheit und Schönheit des Christentums angezogen, sich angeschlossen und die Segnungen der Gläubigen genossen hatten, ohne wirklich wiedergeboren und Kinder Gottes zu sein (Heb 6). In jenen Tagen, wo die Frische des Christentums, gegenüber dem veralteten, dünnen Lehrsystem der Rabbiner und der eiteln Philosophie der Griechen, einen grellen Gegensatz bildete, war es kein Wunder, wenn sich etliche Personen zu dem Christentum hingezogen fühlten und nach christlichen Grundsätzen zu handeln und zu leben trachteten. Doch solche natürlichen Zuneigungen halten keinen Stand. Früher oder später wird der wahre Zustand der Herzen offenbar. Jedoch bevor solche Erscheinungen unter den Hebräern an den Tag treten konnten, wurden sie durch den Heiligen Geist gewarnt und auf die schrecklichen Folgen ihres Abfalls aufmerksam gemacht (Heb 10). Wenn man indes durch die Gnade Gottes der neuen Natur teilhaftig geworden ist und als verlorener Sünder in Jesu eine ewige Erlösung gefunden hat, dann kann nicht mehr von einem Abfall die Rede sein, dann vermag uns nichts zu scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus, unserem Herrn, ist. Nur für solche ist das Hohepriestertum Christi. Durch sein Blut nahegebracht, unterstützt und hilft Er ihnen in allen Schwierigkeiten, in all ihren Schwachheiten und Versuchungen.

Und dieses ist der zweite Punkt. Christus, der Hohepriester, hat Mitleiden mit unseren Schwachheiten und hilft uns, wenn wir versucht werden. In einer Welt voller Sünde und Ungerechtigkeit, wo Satan noch als Fürst regiert, müssen wir leiden, weil wir Ihm nachzufolgen begehren, und in diesem Fall bedürfen wir seiner Hilfe und seines Mitgefühls. Doch wollen wir hierbei nicht länger verweilen, weil dieser Punkt bereits anderswo ausführlich behandelt ist. Beschäftigen wir uns vielmehr mit dem uns vorliegenden Gegenstand, nämlich mit der Fürsprache oder Sachwalterschaft Christi.

Wir wissen alle, dass wir, obwohl Kinder Gottes und Geheiligte in Christus, dennoch leider sündigen. „Wir alle straucheln oft“ (Jak 3,2). Das ist Sünde. Wir dürfen es

nicht Schwachheit nennen. Man bediene sich des Wörtchens „straucheln“ nicht, um dadurch ein Mittelding zwischen Sünde und Schwachheit zu bezeichnen. Nein, lasst uns die Dinge bei ihren rechten Namen nennen, und schwächen wir das Wort Gottes nicht durch allerlei Trugschlüsse. Lasst uns wahr und aufrichtig vor Gott und Menschen sein, und hindern wir vor allem nicht die Rechte Gottes gegenüber unserer bösen Natur, die in dem Tod Christi gerichtet ist.

Nun, geliebte Brüder, worin offenbart sich die Vorsorge Gottes, wenn wir gesündigt haben? Nicht in dem Hohepriestertum, sondern in der Sachwalterschaft Christi. Als Hohepriester kommt Er, wie wir gesehen, uns zu Hilfe, wenn wir leiden in Folge der Versuchungen, welche uns die Sünde, die Welt und der Teufel bereiten; und in diesem Leiden hat Er Mitleiden mit uns. Aber als Fürsprecher oder Sachwalter beginnt in Betreff unserer seine Tätigkeit, wenn wir gesündigt haben. Es ist von höchster Wichtigkeit, dass wir diese beiden Offenbarungen der Gnade und Liebe Gottes nicht mit einander vermengen. Geschieht dieses, so verliert man von beiden Teilen die wahre Kraft und den wahren Trost; ja, man büßt alles ein, was Gott uns in dieser zweifachen Weise aus Gnaden schenken will. So verhält es sich mit allen Wahrheiten. Das Hohepriestertum Christi steht in Beziehung zu unseren Schwachheiten: Seine Sachwalterschaft hat es mit unseren Sünden zu tun.

Wir dürfen es nie aus den Augen verlieren, dass Christus der Sachwalter der Gläubigen und nicht der Welt ist. Wie Er nicht ein Hohepriester für die Welt ist, so ist Er auch nicht ein Sachwalter für dieselbe. In beiden Verhältnissen hat Er es nur mit den Gläubigen zu tun. Und dieses ist von großer Wichtigkeit. Hierdurch tritt es klar ins Licht, dass seine Fürsprache nicht die Versöhnung unserer Sünden in sich schließt: denn wenn diese nicht schon vollbracht wäre, so könnten wir keine Gläubige, keine Kinder Gottes, keine Heilige sein. Seine Sachwalterschaft hat vielmehr den Zweck, für uns, wenn wir als Gläubige, als Kinder Gottes gesündigt haben, zu dem Vater zu reden, um unsere Beziehungen zu Ihm aufrecht zu erhalten, und um die praktische Gemeinschaft, die durch unsere Sünde unterbrochen ist, wiederherzustellen.

Dieser Gegenstand wird in den Schriften des Apostels Johannes behandelt. Wie Paulus uns Christus als den Hohepriester darstellt, wenn er zu einem Volk spricht, welches kraft des Blutes Jesu gereinigt, geheiligt und vollkommen gemacht ist, so stellt Johannes, der unsere Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohn Jesus

Christus bezeugt, unseren Herrn als den Sachwalter vor unsere Augen. In dem ersten Kapitel seines ersten Briefes lehrt er uns, in welchem Verhältnis wir zu Gott stehen. Wir sind nicht nur in die Gegenwart Gottes gebracht, sondern wir haben auch Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus. Wir haben ein neues Leben; wir sind der göttlichen Natur teilhaftig geworden; und die Folge davon ist, dass wir uns der Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn erfreuen können. Wenn wir aber von dieser Gemeinschaft reden, so ist es klar, dass wir es mit einem innigen, zärtlichen Verhältnis zu tun haben. Es bedarf nur eines flüchtigen Nachdenkens, um überzeugt zu sein, dass wir, wenn wir sündigen, keine Gemeinschaft mit dem Vater haben können. Der Vater kann keine Gemeinschaft mit der Sünde haben.

Ohne Zweifel bezeugt uns die Schrift und die eigene Erfahrung, dass Gott den gottlosen Sünder durch das Blut Jesu reinigen und in seine Gegenwart bringen kann. Durch die Gnade sind wir berufen und durch ein Opfer für immerdar vollkommen gemacht. Ja, wir sind Kinder Gottes geworden: wir besitzen die göttliche Natur; wir stehen in einer Beziehung zu Gott, die nicht inniger sein könnte. Dieses alles bleibt ewig wahr und bleibt ewig unverändert. Wenn aber von einer Gemeinschaft im praktischen Sinne die Rede ist, so verhält sich die Sache ganz anders. Diese kann unterbrochen werden und wird unterbrochen, sobald wir sündigen. Es ist von höchster Bedeutung, dass wir diesen Unterschied im Auge behalten, weil sonst unsere Sicherheit vor Gott und sowohl das Vertrauen unserer Seele, als auch unser Genuss der Nähe Gottes in Frage gestellt werden. Viele bezweifeln ihre Errettung und ihren Anteil an Christus, weil sie nach ihrer Bekehrung Sünden bei sich entdecken. Andere suchen ihr Genüssen durch den Gedanken zu beruhigen, dass man, solange man in diesem Leib und in dieser Welt sei, nicht wandeln könne, ohne zu sündigen. Noch andere nehmen die Sünde leicht und machen sich keine Unruhe darüber, weil sie sich der Vergebung und Reinigung durch das Blut Christi rühmen. Aber alle befinden sich im Irrtum; die Schrift belehrt uns ganz anders über diesen Punkt. In ihr ist keine Spur von Ungewissheit für den Gläubigen bezüglich seines Anteils an Christus zu finden. Alles ist fest, sicher und unveränderlich. – Doch es zeigt sich darin auch keine Spur von Leichtfertigkeit in Betreff der Sünde. Im Gegenteil, wir sind von der Sünde erlöst; wir sind gereinigt und geheiligt: wir sind zu Gott gebracht; wir befinden uns in seiner Gemeinschaft. Sollten wir nun nicht mit ganzer Seele einen Abscheu vor der Sünde fühlen? Sollten wir sie nicht

meiden und hassen? O gewiss; kein geistlich gesinnter Christ wird anders denken. Die unaussprechliche Gnade Gottes besteht gerade in unserer Befreiung von der Sünde. Und wie könnte man diese Gnade wertschätzen und Zugleich bezüglich der Sünde gleichgültig sein! Nein, je mehr wir uns der Gnade Gottes erfreuen, und je sicherer wir sind in Betreff unseres Anteils an Christus und unserer geistlichen Vorrechte, desto größer wird unser Abscheu vor der Sünde sein. Darum schickt der Apostel Johannes, wenn er, im Fall wir gesündigt haben, über die Sühnung Gottes reden will, die Worte voraus: „Meine Kinder, ich schreibe euch dieses, damit ihr nicht sündigt.“

Ein Christ braucht nicht zu sündigen. O nein. Er kann, wenn er ein zartes Gewissen hat, wenn er sich selbst misstraut und in Abhängigkeit vor Gott wandelt, durch die Gnade Gottes und durch die Kraft des Heiligen Geistes die Sünde hassen und vor ihr fliehen und in Gerechtigkeit und Heiligkeit leben. Nie kann er sich entschuldigen, wenn er in die Sünde eingewilligt hat. Er ist mit Christus der Sünde gestorben und der Macht der Sünde entrückt. Darum ist jede Sünde eine Folge des Mangels an Wachsamkeit. Dieses ist so völlig wahr, dass der Apostel, wenn er sich mit den Sünden der Gläubigen beschäftigt, sich veranlasst sieht, in einer ganz besonderen und bemerkenswerten Weise darüber zu sprechen. Zunächst sagt er: „Ich schreibe euch dieses, damit ihr nicht sündigt.“ Die Gläubigen werden ermahnt, auf Grund alles dessen, was im ersten Kapitel gesagt ist, nicht zu sündigen. Ihr tagtäglicher Wandel soll zu ihrem früheren Betragen in völligstem Gegensatz stehen. Aber kann man denn nicht mehr sündigen? Zeigt sich denn überhaupt bei einem Christen keine Sünde mehr? Ach, leider! Wenn wir aber gesündigt haben, was dann? Gibt es keine Hilfe, keine göttliche Sühnung? O ja, Gott sei dafür gepriesen! Wir hören die Worte: „Wenn jemand gesündigt hat, so haben wir einen Sachwalter bei dem Vater, Jesus Christus, den Gerechten.“ Aber beachten wir die Weisheit und Genauigkeit des hier gebrauchten Ausdrucks. Der Apostel sagt nicht: „Wenn wir gesündigt haben.“ O nein; das konnte er nicht sagen. Es war ihm unmöglich, in Betreff der ganzen Familie Gottes die Worte zu gebrauchen: „Wenn wir gesündigt haben.“ Das hätte ebenso viel geheißen, als ob alle notwendig sündigen mühten. Dergleichen aber setzt der Geist Gottes nimmer voraus. Im Gegenteil sagt er: „Ich schreibe euch dieses, damit ihr nicht sündigt.“ Es heißt daher: „Wenn jemand gesündigt hat.“ Wenn es jemand gibt, welcher gesündigt, wenn solch eine traurige Sache in dem Wandel eines Gläubigen, obwohl er eines neuen Lebens teilhaftig und in die Gemeinschaft

Gottes gebracht ist, sich kundgegeben hat, was dann? „Wenn jemand gesündigt hat, so haben wir einen Sachwalter bei dem Vater.“ Beachten wir aber auch die Ausdrucksweise: „Wenn jemand gesündigt hat, so haben wir usw.“ Nach den Regeln der Sprache müsste es entweder heißen: „Wenn jemand gesündigt hat, so hat er usw.“ oder: „Wenn wir gesündigt haben, so haben wir einen Sachwalter.“ Allein der Heilige Geist kümmert sich um keine Sprachregeln, sondern sagt mit göttlicher Genauigkeit: „Wenn jemand gesündigt hat;“ weil es sich um eine persönliche Sache handelt, die nimmer vorkommen sollte. Und Er sagt nicht: „Er hat“, sondern: „Wir haben einen Sachwalter bei dem Vater“, weil Christus der Sachwalter eines jeden Christen, und nicht bloß des einen oder des anderen ist. Wenn Er gesagt hätte: „Er hat“, so würde dieses zu der falschen Meinung Anleitung gegeben haben, als ob unsere Sünde die Tätigkeit des Herrn hervorruft und seine Sachwalterschaft erst dann beginne, nachdem wir gesündigt haben. Dieses aber ist keineswegs der Fall. Christus ist nicht nur stets als ein Hohepriester bei Gott, sondern auch als ein Sachwalter bei dem Vater. Er ist als solcher das Teil aller, auf dass Er jeden Augenblick dem Bedürfnis entsprechen kann, welches durch das Sündigen eines Gläubigen entsteht. Und dieses wird mit göttlicher Genauigkeit durch die Worte ausgedrückt: „Wenn jemand gesündigt hat, so haben wir einen Sachwalter bei dem Vater.“

Untersuchen wir nun, worin die Sachwalterschaft Christi besteht. Zunächst müssen wir unsere Aufmerksamkeit darauf richten, dass der Apostel nicht sagt: „Wir haben einen Sachwalter bei Gott“, sondern: „beidem Vater.“ Dieses zeigt uns, wovon hier die Rede ist. Hier handelt es sich nicht um Rechtfertigung, sondern um die Wiederherstellung der Gemeinschaft, die durch unsere Sünde unterbrochen ist. Durch das Opfer Christi sind alle unsere Sünden vor dem Angesicht Gottes hinweggetan worden. Das Blut ist im Heiligtum; und der Hohepriester sitzt zur Rechten Gottes. Durch das Blut sind wir nahegebracht und befinden uns in der Gegenwart Gottes. Das ist unveränderlich. Wir sind für immerdar vollkommen gemacht. Wir sind nun Kinder, und Gott ist unser Vater. Auch dieses ist unveränderlich. Niemand und nichts kann uns von seiner Liebe scheiden. Jedoch wiewohl die Sünde des Gläubigen in seinem Wandel hienieden ihn nicht aus der Nähe Gottes vertreibt und nicht das zwischen Gott und ihm geknüpfte Band zerreißt, so unterbricht sie doch den Genuss der Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus. Der Vater ist ein heiliger Vater; Er kann keine

Gemeinschaft mit der Sünde haben und sein Kind, welches gesündigt hat, nicht die Freude seiner Gemeinschaft genießen. Wie wird nun die durch die Sünde gestörte Gemeinschaft mit dem Vater wiederhergestellt werden? Durch die Sachwalterschaft Christi.

Und wie ist diese Sachwalterschaft bei dem Vater? Zweierlei wird von Ihm gesagt. Er ist der „Gerechte.“ Des Vaters Auge kann daher mit Wohlgefallen auf Ihm ruhen. Er hat Gott in allem vollkommen verherrlicht. Es war seine Speise, den Willen des Vaters zu tun; sein ganzes Leben auf der Erde war von Anfang bis zu Ende ein lieblicher Wohlgeruch für Gott. Wenn Er daher für die Seinen, für seine Brüder, wenn sie gesündigt haben, zu dem Vater spricht und sie vertritt, so kann der Vater sein Angesicht annehmen. Die Meinung etlicher, als ob die guten Werke Jesu statt unserer bösen Werke gerechnet und angenommen würden, ist folglich ganz und gar falsch. Sicher ist Jesus unser Stellvertreter; aber Er war dieses im Gericht auf dem Kreuz. Als Sünder finde ich in Jesu meinen Stellvertreter, der für meine Sünden litt und starb, der an meiner statt den Zorn Gottes trug. Aber davon ist hier keine Rede. Hier handelt es sich um den Wandel des Gläubigen; und in diesem Fall ist Jesus nicht mein Stellvertreter, sondern mein Sachwalter. Die verwerfliche Meinung, als ob Er für meine Sünden als Gläubiger durch seinen guten Wandel mein Stellvertreter sei, vernichtet die Zartheit des Gewissens ganz und gar. Dann würde es ganz gleichgültig sein, wie ich lebe und wandle. Nein; Jesus ist wohl der Gerechte und als solcher mein Sachwalter bei dem Vater; aber seine persönliche Gerechtigkeit wird mir, wie herrlich sie vor Gott und wie nötig sie zu meiner Hilfe auch ist, an und für sich nichts nützen können. Er muss für mich sprechen bei dem Vater, damit die gestörte Gemeinschaft wiederhergestellt werde; und der Vater nimmt sein Angesicht an, weil Er in Ihm all seine Wonne hat.

Doch Jesus ist nicht nur der Gerechte; Er ist auch die „Sühnung für unsere Sünden.“ Darum können auch die Worte folgen: „Nicht allein für die unseren, sondern für die ganze Welt.“ Das Blut ist vor dem Thron; und aus diesem Grund kann das Evangelium nicht allein den Juden, sondern der ganzen Welt verkündigt werden; allen kann zugerufen werden, an dem Heil in Christus Teil zu nehmen. Von den Gläubigen aber kann gesagt werden, dass Christus eine Sühnung für ihre Sünden ist, so dass dieselben hinweggetan sind. Auf dieser Grundlage kann Christus unser Sachwalter sein. Er ist nicht nur der „Gerechte“, so dass Gott sein Angesicht annehmen kann,

sondern Er ist überdies auch die Sühnung für unsere Sünden, so dass Er den Vater auf diese Sühnung, auf das Blut, hinweisen kann und es auf diese Weise möglich macht, die unterbrochene Gemeinschaft wiederherzustellen.

Welch eine Gnade strahlt uns also hier entgegen! Ich habe gesündigt, und was die Sache noch verschlimmert, ich habe gegen seine Gnade gesündigt, weil ich nicht wachsam und demütig im Gebet gewandelt habe. Ich habe Gott, meinen liebevollen Vater entehrt. Und was sagt die Schrift? Sagt sie etwa: „Wenn jemand gesündigt hat, so hat er seine Segnungen eingebüßt“ – oder: „so muss er aufs Neue zum Heiland gehen, um das ewige Leben zu empfangen?“ Nichts von diesem allen. Die Schrift sagt: „Wenn jemand gesündigt hat, so haben wir einen Sachwalter bei dem Vater.“ Wie unaussprechlich herrlich! Wir haben bei dem Vater jemanden, der all unsere Angelegenheiten behandelt, der da, wo wir nichts ausrichten können, für uns tätig ist, und der über jeden Fall mit dem Vater redet. Und dieses ist unseres Vertrauens völlig würdig. Er hat uns so unaussprechlich geliebt, dass Er sein Leben für uns dahingab. Keinen besseren Sachwalter könnten wir haben. Siehe, mein Bruder! Du bist über eine von dir begangene Sünde in großer Traurigkeit, und du verurteilst dich umso tiefer, je mehr du die Liebe dessen kennst, gegen welchen du gesündigt hast. Welch einen Trost hat die Gnade bereitet! Die Schrift spricht von einem, auf den du völlig vertraust, dem du dein ganzes Herz übergeben hast, der deine ganze Geschichte, den Zustand deiner Seele, die Gesinnung deines Herzens kennt – und der wird dir aushelfen, zwar zu deiner Demütigung, aber zur Ehre Gottes. Er spricht mit dem Vater über dich, über deine Sünde, über deinen Fall, damit die unterbrochene Gemeinschaft wiederhergestellt werde.

Und diese Gnade des Herrn Jesus ist – erwägen wir es mit Ernst – nicht eine Frucht unserer Reue, oder unseres Bekenntnisses; o nein: sie ist, wenn ich mich also ausdrücken darf, die Frucht seines liebenden Herzens. Es ist durchaus ein Irrtum, zu denken, dass die Bekehrung und die Wiederherstellung der Seele eine Antwort auf das Gebet, oder eine Folge des Bekenntnisses der Sünden und der Reue über das begangene Böse sei. Die Schrift belehrt uns ganz anders. In ihr nimmt Gott in allem den ersten Platz ein. Es ist Gott, der das gute Wort in dem Menschen anfangt, wenn dieser sich fern von Gott, ohne Gott in der Welt befindet und nicht einmal daran denkt, Ihn zu suchen; und es ist Gott, welcher den Anfang macht, wenn der Gläubige von Ihm abgewichen ist. Das ist Gnade. „Wenn jemand gesündigt

hat, so haben wir einen Sachwalter bei dem Vater.“ So spricht der Heilige Geist; Er sagt nicht, wie die Menschen es wünschen: „Wir werden einen Sachwalter haben, wenn wir unsere Sünden bekennen und bereuen.“ Wiewohl Petrus nach seinem Fall bitterlich weinte, so setzten doch nicht seine Tränen die Sachwalterschaft in Tätigkeit. Vielmehr waren die Tränen seiner Reue eine Folge der Fürbitte Jesu. Bevor der Fall des Jüngers geschehen war, hatte der Herr zu Ihm gesagt: „Ich habe für dich gebetet, damit dein Glaube nicht aufhöre.“ Die Sachwalterschaft Jesu bringt den Gläubigen zur Reue, zum Bekenntnis und zur Rückkehr in die Gemeinschaft Gottes. Wir sehen von Anfang bis zu Ende, bei jedem Tritt und Schritt auf dem Weg des Lebens nichts als die Gnade Gottes. Alles findet seinen Ursprung in der Gnade. Der Ruhm des Menschen ist gänzlich und zu aller Zeit ausgeschlossen.

Dieses führt uns zu einem anderen Teil unseres Gegenstandes. Christus ist unser Sachwalter bei dem Vater; und die Folge dieser Sachwalterschaft ist das Werk der Gnade Gottes in der Seele und die Zurückführung der Seele in die Gemeinschaft Gottes. Denn nicht nur fühlt der Vater, dass sein Kind gesündigt hat, sondern auch ich richte mich selbst. Und dieses ist in der Praxis die Weise, in welcher die Fürsprache Jesu tätig ist. Er spricht für mich zu dem Vater; und Er wirkt in meiner Seele. Er schlägt die Wunde, lässt mich durch den Heiligen Geist meine Sünde fühlen und bekennen, und führt mich auf diese Weise wieder zurück in die Gemeinschaft mit dem Vater. Wie dieses geschieht, wird uns in den Evangelien durch eine sinnbildliche Handlung des Herrn Jesus, sowie in der Geschichte der Wiederherstellung des gefallenen Jüngers treffend und herrlich vor Augen gestellt.

In Johannes 13 lesen wir: „Als Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen war, dass Er aus dieser Welt zum Vater hingehen sollte – da Er die Seinen, die in der Welt waren, geliebt hatte, liebte Er sie bis ans Ende.“ Welch ein Trost für uns! Er liebt uns bis ans Ende. Wenn Er diese Welt verlässt, so geschieht es nur, um auf eine andere Art für die Seinen tätig zu sein. Auf der einen Seite sehen wir den Teufel in all seiner List und Bosheit dem Herrn gegenüber. Er hatte in das Herz des Judas Iskariot gegeben, dass er Jesus überlieferte. Und auf der anderen Seite sehen wir den Sohn Gottes in der ganzen Fülle seiner göttlichen Liebe gegen die Seinen. Er geht nicht nur zu Gott zurück in all der Reinheit und Majestät, mit welcher Er von Ihm ausgegangen war, sondern mit der Herrlichkeit, welche der Vater Ihm jetztgegeben hatte. „Jesus, wissend, dass der Vater Ihm alles in die Hände gegeben, und dass Er

von Gott ausgegangen war und zu Gott hingehe, steht von dem Abendessen auf und legte die Oberkleider ab und nahm ein leinenes Tuch und umgürtete sich.“ Er war noch immer der Diener. Der Mensch überhebt sich und will in der Welt etwas zu sein scheinen: Gott erniedrigt sich, wird ein Mensch, ja, ein Knecht, um uns von dem eigenen Ich und dem Teufel zu erlösen. So war und handelte Jesus, als Er hier auf Erden wandelte: und dieses ist auch jetzt noch seine Tätigkeit und wird es sein bis ans Ende, bis wir alle bei Ihm in seiner Herrlichkeit sein werden.

Man erinnere sich, dass Jesus in diesen Kapiteln des Johannes, vom Anfang des dreizehnten bis zum Ende des siebenzehnten Kapitels, sich im Geist in die Zeit nach seiner Auferstehung aus den Toten versetzt. Er redet zu den Jüngern, als sei das Werk der Erlösung und Versöhnung bereits vollbracht, und als stehe Er auf dem Punkt, zum Vater zurückzukehren. „Als Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen war, dass Er aus dieser Welt zum Vater hingehen sollte.“ So beginnt das dreizehnte Kapitel; und in seinem Gebet zum Vater sagt Er: „Das Werk habe ich vollbracht, welches du mir gegeben hast, dass ich es tun sollte. ... Ich bin nicht mehr in der Welt; ... und ich komme zu dir.“ Dieses kennzeichnet den Standpunkt, auf welchen Er sich stellte, als Er diese Worte sprach; und dieses macht es uns deutlich, dass das, was Er hier sagt und tut, Bezug hat auf die Zeit seines Hingangs zum Vater. Die sinnbildliche Handlung Jesu bezüglich des Waschens der Füße der Jünger stellt uns seine Tätigkeit vor, welche Er, nachdem Er in die Herrlichkeit eingegangen, stets für die Jünger üben wird. „Was ich tue, weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach verstehen.“ Wäre die Fußwaschung nichts weiter als ein Beweis der Erniedrigung und der Liebe Jesu gewesen, so hätte Er diese Worte nicht sagen können; denn das konnten seine Jünger gut verstehen. Aber es war eine sinnbildliche Handlung, deren geistliche Bedeutung von höchster Wichtigkeit für uns ist. Die Fußwaschung ist ein Bild der Reinigung der gläubigen Seele durch das Wort Gottes.

„Wenn ich dich nicht wasche“, sagte Jesus, als Petrus sich weigerte, „so hast du kein Teil mit mir.“ Er sagt nicht: „Kein Teil an mir.“ Petrus war ein Jünger Jesu; er war mit Jesu verbunden; er hatte Teil an Christus. Aber der Herr kehrte jetzt zum Himmel in die Herrlichkeit zurück; und Er will die Seinen teilnehmen lassen an dieser Herrlichkeit, und zwar schon jetzt, während sie noch auf Erden wandeln, durch Glauben, und hernach, wenn Er kommt, durch Schauen. Doch unmöglich können wir an den himmlischen Segnungen, an dem Genuss der Gemeinschaft des Vaters

Teil haben, wenn wir uns verunreinigt haben; und darum muss Er stets unsere Füße waschen. „Wenn ich dich nicht wasche, so hast du kein Teil mit mir.“ Ernste Worte! Würden sie recht von uns verstanden, so würden wir nicht leichtfertig in Betreff der Sünde, aber auch nicht leichtfertig in Betreff unserer Reinigung von der Sünde sein (Schluss folgt).

Die Sachwalterschaft Christi (1.Joh 2,1–2) (Schluss)

Diese Reinigung von der Sünde nun ist eine Reinigung durch Wasser und nicht durch Blut. Durch das Blut Christi sind unsere Sünden aus dem Buch Gottes ausgelöscht und vor seinem Angesicht hinweggetan. Christus hat sein Blut vor Gott in das himmlische Heiligtum gebracht und dadurch die Sünden des Volkes gesühnt. Dies ist ein für alle Mal. Er hat eine ewige Erlösung erfunden, und alle, welche glauben, sind in Ewigkeit vollkommen vor Gott. Allein es gibt auch eine Reinigung durch Wasser – eine Reinigung des ganzen Leibes, und eine Reinigung der Füße. Nicht nur müssen unsere Sünden ausgetilgt, sondern auch unsere Seelen gereinigt werden. Dieses geschieht beim Beginn unserer christlichen Laufbahn. „Es sei denn, dass jemand aus Wasser und Geist geboren worden sei, so kann er nicht in das Reich Gottes eingehen.“ Und wodurch geschieht dieses? „Durch die Waschung mit Wasser durch das Wort“ (Eph 5,26). Das durch den Heiligen Geist auf unser Gewissen angewandte Wort Gottes bringt die Seele zur Erkenntnis der Sünde und wirkt in ihr Reue über die Sünde, so dass sie sich mit einem Schuldbekenntnis zu Gott wendet und dadurch den Pfad der Sünde verlässt. Jeder Gläubige kennt dieses aus Erfahrung. Diese Reinigung, oder will man lieber sagen, diese Absonderung nun geschieht durch die Waschung mit Wasser bezüglich des ganzen Leibes. Die Söhne Aarons wurden beim Beginn ihres priesterlichen Dienstes ganz gewaschen und waren dann ganz rein, so dass diese Waschung nimmer wiederholt wurde. Hierauf anspielend sagt Jesus zu Petrus: „Wer gebadet ist, hat nicht nötig, denn sich die Füße zu waschen, sondern ist ganz rein; und ihr seid rein.“ Doch wiewohl die Söhne Aarons einmal ganz gebadet waren, und diese Reinigung niemals wiederholt wurde, so mussten sie doch jedes Mal, wenn sie im Lager gewesen waren, ihre Hände und Füße waschen. Der Herr sagt daher zwar zu Petrus: „Wer gebadet ist,

ist ganz rein“; aber auch: „Er hat nötig, sich die Füße zu waschen;“ und: „Wenn ich dich nicht wasche, so hast du kein Teil mit mir.“ Obwohl die Seele sich einmal bei der Bekehrung von den Sünden ab und zu Gott hingewandt hat, so muss sie dennoch jedes Mal, wenn sie durch eine bestimmte Sünde verunreinigt ist, sich von dieser Sünde abwenden: sie muss zur Neue und zum Bekenntnis kommen, um also wieder in die Gemeinschaft des Vaters, welche durch die Sünde gestört ist, zurück zu kehren.

Diese Fußwaschung der Gläubigen nun ist eine Frucht der Sachwalterschaft Jesu bei dem Vater. Nachdem die Erlösung vollbracht war, ist der Herr gen Himmel gefahren und hat sich zur Rechten Gottes gesetzt. Dort ist Er der große Hohepriester bei Gott und der Sachwalter bei dem Vater. Von dort hat Er den Heiligen Geist auf die Erde in die Herzen der Gläubigen gesandt, und dieser wirkt, entsprechend der Sachwalterschaft Jesu, durch das Wort in unseren Seelen. Der Heilige Geist stellt uns in das Licht des Wortes und lässt uns dadurch erkennen und fühlen, was Sünde und was nicht in Übereinstimmung mit der Heiligkeit Gottes und mit unserer Berufung als Kinder Gottes ist. Er bringt uns zur Erkenntnis und zur Reue unserer Sünde und also praktisch wieder zurück in die Gemeinschaft mit dem Vater. Solange man seine Sünde nicht bekannt hat, gibt es keinen Genuss der Gemeinschaft Gottes, keine Glückseligkeit in seiner Gegenwart; man fühlt sich dort nicht auf dem rechten Platze; aber sobald das Selbstgericht ein wirkliches ist und man sich von der Sünde abgewandt hat, so fühlt man sich wieder glücklich in der Nähe des Vaters und man genießt wieder seine Liebe und Güte.

Welch eine Gnade! Welch eine liebevolle Vorsorge in all unserer Notdurft als Gläubige! Jesus bittet für uns im Himmel, auf dass wir nicht aus der Gemeinschaft des Vaters ausgestoßen werden; und als Antwort auf seine Bitte wirkt der Heilige Geist durch das Wort in uns, damit unsere Seelen sich wieder des Genusses dieser Gemeinschaft praktisch erfreuen dürfen.

Wie dieses geschieht, zeigt uns die Geschichte der Wiederherstellung des Petrus in der treffendsten Weise. Wie ernst hatte der Herr seinen Jünger, bevor dieser fiel, gewarnt! Und wie hinfällig zeigt sich hier die Meinung etlicher, als ob man sündigen müsse, um sich kennen zu lernen. Hätte Petrus dem Wort der Warnung des Herrn geglaubt und sich vor der Gefahr, in der er sich befand, gefürchtet, so würde er sicher nicht so tief gefallen sein. Allein voll Selbstvertrauen beachtete er die Worte

des Herrn nicht; und in eigener Kraft betrat er die Stätte der Gefahr. So ist es stets. Unser Ohr ist nie schwerhöriger, als wenn wir keine Lust haben zu hören.

Doch betrachten wir jetzt die Gnadenwege des Herrn. „Ich habe für dich gebetet, damit dein Glaube nicht aufhöre.“ Das waren die Worte des Herrn vor dem Fall und sicher nicht durch die Reue des armen Jüngers hervorgerufen. Jesus ist der Sachwalter der Seinen bei dem Vater; und alles, was weiter geschah, war eine Antwort auf die Fürbitte Jesu. Als Petrus zum dritten Male mit Eiden und Flüchen seinen Herrn verleugnet hatte, wandte Jesus sich um und blickte ihn an. Welch ein Augenblick für den Jünger! Welch eine Gnade von dem Lehrer! Wir lesen: „Und Petrus gedachte an das Wort des Herrn, wie Er zu ihm sagte: Ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen.“ Hier haben wir die Waschung des Wassers durch das Wort. Die Worte Jesu dringen in ihrer ganzen Kraft und Schärfe in die Seele des gefallenen Jüngers. „Das Wort Gottes ist lebendig und wirksam und schärfer denn jegliches zweischneidige Schwert.“ Und was war die Folge? Petrus ging hinaus und weinte bitterlich. Der Blick Jesu erinnerte ihn an die Worte Jesu, und diese brachten ihn zu aufrichtiger Reue. Doch hiermit war noch nicht alles geschehen. O nein, die Seele des Petrus musste in die Gemeinschaft mit Jesu zurückgeführt, und der gefallene Jünger musste in seinem Dienstverhältnis wiederhergestellt werden. Und was tut der Herr? Nach seiner Auferstehung ist Petrus unter den Aposteln der Erste, mit welchem Er eine besondere Unterredung führt. Der reumütige Jünger wird von dem auferstandenen Herrn aufgesucht und empfängt die Versicherung seiner unveränderlichen Liebe. Doch Petrus war nicht nur ein Gläubiger, sondern auch ein Diener des Evangeliums; und darum musste er nicht nur zur Gemeinschaft des Herrn zurückgeführt, sondern auch als Diener wiederhergestellt werden. Und auch dieses ist geschehen. Am See Tiberias vertraut der Herr, nachdem Er bis zur Wurzel des Bösen, dem Selbstvertrauen, gedungen ist, dem gefallenen, aber wiederhergestellten Jünger die Obhut seiner Schafe und Lämmer an. So war also die Verheißung Jesu erfüllt: „Ich habe für dich gebetet, auf dass dein Glaube nicht aufhöre; und bist du einst zurückgekehrt, so stärke deine Brüder.“ Der Herr tut kein halbes Werk. Wenn Er jemanden unter den Seinen wiederherstellt, so geschieht es in vollem Maß. – O gnadenreicher Jesus! Wie unaussprechlich groß ist deine Liebe, wie unwandelbar deine Treue! Wie herrlich weißt du deinen Zweck zu erreichen und deinen Namen zu verherrlichen! O möchten wir doch auf deine Stimme lauschen und auf deine Wege achten!

Die Hoffnung des Gläubigen

„Denn in der Hoffnung sind wir errettet worden“, schreibt der Apostel an die Römer. Dieses hat jedoch keineswegs, wie etliche meinen, den Sinn, dass wir errettet zu werden hoffen. O nein, ein solcher Gedanke ist indem ganzen Neuen Testament nicht zu finden. Eine solche Unsicherheit ist nicht das Teil des Gläubigen. Seine Errettung beruht nicht auf solch unbestimmtem Hoffen, Wünschen und Meinen, sondern er weiß gewiss, dass, wenn sein irdisches Haus dieser Hütte zerstört wird, er einen Bau aus Gott hat (2. Kor 5,1). Er ist errettet worden. Das ist völlig gewiss. Darin besteht nicht der mindeste Zweifel; denn Jesus hat ihn errettet. Aber er ist in der Hoffnung der Herrlichkeit errettet worden. Er erwartet die Erlösung seines Leibes, welcher die Unsterblichkeit anziehen muss. Jetzt ist er in der Hoffnung errettet, dann wird er es im Schauen sein. Und letzteres wird stattfinden bei der Ankunft des Herrn, der uns nach seiner Verheißung in das Haus des Vaters bringen wird, in welchem viele Wohnungen sind, und wohin Er gegangen ist, um uns eine Stätte zu bereiten. Herrliche Hoffnung! Der Sohn des lebendigen Gottes, unser Heiland und Erlöser, unser Freund und Bräutigam, wird vom Himmel kommen, um uns zur ewigen Freude im Haus des Vaters abzuholen. Kann es eine bessere und herrlichere Stätte geben, als das Haus des Vaters? Ist ein höherer Genuss denkbar, als für immer in der Gegenwart Jesu, Ihm gleich zu sein und Ihn zu sehen, wie Er ist? O voll Anbetung beugen wir uns vor Ihm nieder, der solch eine Errettung uns bereitet hat! Wie sehr sollten wir uns sehnen nach seiner herrlichen Ankunft!

Ja, seine herrliche Ankunft – sie ist die Hoffnung des Gläubigen. Und dennoch gibt es so viele, die diese herrliche Wahrheit nicht verstehen. Sie denken sich unter der Ankunft Christi nichts anderes, als dass Er, wenn wir sterben, kommen, und dass am Ende aller Dinge eine allgemeine Auferstehung und ein allgemeines Gericht stattfinden wird. Es ist sehr schwer zu bestimmen, worin eigentlich die Hoffnung

solcher Gläubigen besteht, oder es muss jene soeben bezeichnete falsche Hoffnung sein, die eine Errettung in die Zukunft verlegt. Gewöhnlich geht die Ungewissheit bezüglich der Errettung Hand in Hand mit der Verwerfung der herrlichen Wahrheit der Ankunft Christi. Und dennoch ist nichts natürlicher und einfacher, als dass Er, der Gegenstand unseres Glaubens, auch der Gegenstand unserer Hoffnung ist. Erwägen wir dieses mit allem Ernst. Es ist eine Sache von höchster Wichtigkeit: unsere tägliche Freude hängt ganz und gar davon ab.

Wenn wir Jesus als den kennen, der uns liebt und der für uns starb, dann kostet es uns keine Mühe, auf Ihn unser Vertrauen zu setzen; wir glauben an Ihn. Die Erkenntnis seiner Liebe bewirkt ein unerschütterliches Vertrauen: das Zeugnis des Wortes über den Wert seines Blutes bringt jede Unruhe zum Schweigen und treibt alle Furcht aus. Wir sind in Ihm ganz glücklich. Seine Liebe entspricht allen Bedürfnissen unseres Herzens, und sein Opfer allen Forderungen unseres Gewissens. Nichts anders bleibt uns übrig, als den Herrn zu lieben und zu loben. Warum sollte Er, der der Gegenstand unseres Glaubens ist, nicht auch der Gegenstand unserer Hoffnung sein? Warum sollte Er nicht die tägliche Erwartung unserer Seele sein, wie Er die tägliche Ruhe unserer Seele ist? Sicher, wenn ein Gläubiger stirbt, so geht seine Seele sogleich zu dem Herrn ins Paradies. Das ist herrlich; allein in der Schrift wird dieses nimmer als die Hoffnung des Gläubigen bezeichnet. Vielmehr wird ihm vorgestellt, dass er nicht sterben, sondern Jesu entgegen gerückt werden wird in die Luft, um allezeit bei Ihm zu sein. Der Tod ist für den Gläubigen keine Notwendigkeit. Christus ist für ihn gestorben; und er ist gestorben mit Christus. Der Tod herrscht nicht mehr über ihn. Sowie er von der Macht der Sünde und von der Macht Satans befreit ist, so ist er auch der Macht des Todes entrückt. Er kann sterben, wenn Gott es für gut findet, die Ankunft Christi zu verzögern; aber sein Sterben ist nicht unbedingt nötig. „Wir werden nicht alle entschlafen“ (1. Kor 15). Und sterben wir vor der Ankunft Jesu, so ist der Tod nur ein Entschlafen in Jesu und ein Hingehen von dieser Erde ins Paradies, um mit Jesu den herrlichen Morgen der ersten Auferstehung abzuwarten. Doch wie köstlich dieses auch sein mag, so ist es doch nicht die Hoffnung des Gläubigen. Nein, seine Hoffnung ist die Ankunft des Herrn Jesus. Nehmen wir die Heilige Schrift zur Hand; denn diese allein kann uns in alle Wahrheit leiten. Viele setzen voraus, dass die Wahrheit seiner Ankunft nichts als eine Meinung gewisser Gläubigen sei; aber hierin täuschen sie sich sehr. Sie ist eine Wahrheit, die uns in der deutlichsten und bestimmtesten Weise in den

Briefen des Paulus, und zwar ganz besonders in den Briefen an die Thessalonicher, vorgestellt wird. Verweilen wir hierbei einen Augenblick.

Ohne Zweifel waren die Thessalonicher bei der Verkündigung des Evangeliums durch den Apostel Paulus mit der Wiederkunft des Herrn Jesus in Herrlichkeit bekannt gemacht worden. Dieses geht klar aus Apostelgeschichte 17 hervor, wo die Juden in ihren Beschuldigungen gegen die Christen der Sache eine politische Wendung geben, durch die Worte: „Diese alle handeln wider die Verordnungen des Kaisers, indem sie sagen, dass ein anderer König sei – Jesus.“ Das war die Ursache, dass die Thessalonicher von dem Augenblick ihrer Bekehrung an täglich die Rückkehr Jesu erwarteten. Inzwischen aber starben etliche ihrer Brüder; und dieser Umstand beunruhigte sie und brachte sie in Verwirrung. Ihre Traurigkeit war sehr groß. Nicht dass sie Zweifel gehabt hätten wegen der Errettung ihrer Geliebten; o nein, aber es machte sie traurig, dass dieselben bei der Ankunft des Herrn nicht gegenwärtig sein würden und Ihn nicht begrüßen könnten. Von dieser Traurigkeit hörte Paulus und schrieb ihnen sofort einen Brief. Sie waren erst seit kurzer Zeit bekehrt und hatten von Seiten der Juden und der Nationen viele Verfolgungen zu erdulden. Der Apostel hatte nach ihrer Bekehrung nicht lange bei ihnen verweilen können, und mithin hatte ihnen die Gelegenheit gemangelt, um weiter in der Wahrheit unterwiesen werden zu können. Doch ihre Unwissenheit und Traurigkeit diente dem Herrn zu einer Veranlassung, um seine Gedanken und Pläne bezüglich dieses herrlichen Gegenstandes vollständiger mitzuteilen. In einer neuen Offenbarung, welche der Apostel empfing, wird die Aufeinanderfolge der Ereignisse ans Licht gestellt. Dieses ist von höchster Wichtigkeit, denn wiewohl diese Offenbarung zunächst deshalb gegeben wird, um die betrübten Herzen der Thessalonicher zu trösten, so ist sie doch auch mitgeteilt, um die Heiligen aller Zeitalter in diesen Dingen zu unterweisen.

„Wir wollen aber nicht, Brüder, dass ihr, was die Entschlafenen betrifft, unkundig seid, auf dass ihr euch nicht betrübt, wie auch die Übrigen, die keine Hoffnung haben.“ – Diese eifrigen, liebenden Christen waren noch unwissend darüber, wie die entschlafenen Heiligen bei dem Herrn sein würden, wenn Er kam, und wie sie an seiner Herrlichkeit Teil haben könnten. Sie waren so erfüllt von der Erwartung des Herrn, dass sie an ein Sterben vor seiner Ankunft nicht gedacht hatten; und darum waren sie betrübt, weil dennoch etliche ihrer Brüder starben. Und wie antwortet

ihnen der Apostel? Tadelt er sie wegen ihres Verlangens nach der Ankunft Jesu? Sagt er ihnen etwa, dass sie sich zu viel mit dieser Angelegenheit beschäftigten? Ermahnt er sie, lieber an andere Dinge zu denken? In unseren Tagen ist ein solches Urteil nicht selten. Mancher Christ spricht jetzt über die Ankunft Jesu in einer Weise, als ob der Apostel getrachtet habe, die Thessalonicher von der brennenden Sehnsucht nach dieser Ankunft abzulenken. Doch wenn wir den Brief aufmerksam lesen, so finden wir gerade das Gegenteil. Ihr Warten auf den Herrn wird in jedem Kapitel zu ihrem Lob erwähnt. Und anstatt sie in ihrer Traurigkeit über die Entschlafenen, wie das leider heutzutage oft geschieht, mit dem Gedanken zu trösten, dass sie denselben bald folgen würden, richtet der Apostel vielmehr ihren Blick beständig auf die Ankunft Jesu und spornt sie an, Ihn vom Himmel zu erwarten, während er ihnen Zugleich eine neue Offenbarung gibt, um sie zu versichern, dass die Entschlafenen in Jesu, ebenso wie sie, an der Herrlichkeit dieses Ereignisses Teil haben würden.

„Denn wenn wir glauben, dass Jesus gestorben und wieder auferstanden ist, also wird auch Gott die Entschlafenen durch Jesus mit Ihm bringen.“ Die erste Bemühung des Apostels ist, das Auge dieser betrübten Jünger auf Jesus zu richten – auf Ihn, der gestorben und auferstanden war. Nur der Blick auf unseren hoch gepriesenen Herrn verleiht wahren Trost; von Ihm allein empfangen wir Kraft und Mut inmitten unserer vielen Versuchungen. Nur bei Ihm finden wir den Sieg über Tod und Grab. In Ihm erblicken wir den, welcher starb, begraben ward, aus dem Grab auferstand und sich dann zur Rechten Gottes setze. Er ist das Leben des Gläubigen. Wir sagen in gleicher Weise triumphierend: „Also wird auch Gott die Entschlafenen durch Jesus mit Ihm bringen.“ Unser Leben ist verknüpft mit Ihm, welcher gestorben und auferstanden ist, und es gehört der Herrlichkeit an. Alle, die in Jesu entschlafen sind, werden auferstehen und die Erde verlassen in derselben Weise wie Er, nur mit dem Unterschied, dass Er kraft des Rechts, welches Er besaß, in den Himmel ging. Er ruft die Toten und sie kommen aus ihren Gräbern; Er ruft die Lebenden, und sie werden verwandelt und Zugleich mit jenen „entrückt werden in Wolken, dem Herrn entgegen in die Luft.“ Es ist eine feierliche Handlung der Allmacht Gottes, die das Leben der Gläubigen und das Werk Gottes versiegelt und sie einführt in die Herrlichkeit Christi. Gesegnetes Vorrecht! Herrliche Gnade! Dieses aus dem Auge zu verlieren, vernichtet den wahren Charakter unserer Freude und unserer Hoffnung.

„Denn dieses sagen wir euch im Wort des Herrn, dass wir, die Lebenden, die übrigbleiben bis zur Ankunft des Herrn, den Entschlafenen durchaus nicht zuvorkommen werden. Denn der Herr selbst wird mit gebietendem Zuruf, mit der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel, und die Toten in Christus werden zuerst auferstehen: danach werden wir, die Lebenden, die übrigbleiben, zugleich mit ihnen entrückt werden in Wolken dem Herrn entgegen in die Luft; und also werden wir allezeit bei dem Herrn sein. So ermuntert nun einander mit diesen Worten.“ Wir wissen, dass der Apostel stets unter der unmittelbaren Leitung des Heiligen Geistes schrieb; hier aber war etwas ganz Besonderes nötig für die Unterweisung und Tröstung der betrübten Thessalonicher; und darum leitet er diese Offenbarung mit den Worten ein: „Dieses sagen wir euch im Wort des Herrn.“ Ähnliches finden wir in 1. Korinther 11, wo der Apostel sagt: „Denn ich habe es von dem Herrn empfangen, was ich auch euch überliefert habe.“ Dort hatte er einem Missbrauch des Abendmahls des Herrn entgegenzutreten, hier einem Irrtum in Bezug auf das Kommen des Herrn zu begegnen.

Welche Gnade erweist hier der Herr Jesus seinen jungen Jüngern! Er versichert ihre Herzen, dass in der Reihenfolge der bei seiner Ankunft stattfindenden Ereignisse die Auferstehung der in Jesu Entschlafenen den Anfang macht, und dass diese, anstatt durch ihren Hingang etwas eingebüßt zu haben, im Gegenteil die Ersten sein werden, welche zubereitet sind, dem Herrn entgegen zu gehen. „Die Toten in Christus werden zuerst auferstehen.“ Weit entfernt davon, dass die in Jesu Entschlafenen etwas in Bezug auf den herrlichen Augenblick seiner Ankunft einbüßen werden, sollen sie vielmehr auferweckt werden, bevor noch die Verwandlung der Lebenden stattfindet. Welch eine Fürsorge des Herrn Jesus! Und Zugleich wissen wir, dass jedes, mit seiner Ankunft in Verbindung stehende Ereignis in einem Augenblick, in einem Nu erfüllt werden wird.

O möchten doch unsere Seelen diese doppelte Herrlichkeit Jesu mit stiller Bewunderung und Anbetung betrachten! Er steht auf von seinem Thron; Er steigt hernieder vom Himmel; Er gibt das Signal durch die Stimme des Erzengels, und die Posaune lässt den wohl bekannten Ton hören. Sowie eine Armee den Befehl ihres Führers an dem Ton der Posaune oder Trompete kennt, so wird auch die Armee des Herrn augenblicklich seinem Ruf folgen. All die Entschlafenen werden auferweckt, und die übriggebliebenen Lebenden verwandelt werden. Sie werden alle zusammen

in die Wolken eintreten und, von diesen umgeben, dem Herrn entgegeneilen in die Luft, und also allezeit bei dem Herrn sein. Dort gibt es keine Trennung mehr. Darum fügt der Apostel hinzu: „So ermuntert nun einander mit diesen Worten.“

Paulus erklärt also den Thessalonichern, dass Gott alle, die in Jesu entschlafen sind, mit Ihm bringen wird. In den Versen 15 bis 18 teilt er die Weise mit, wie das in Vers 14 Gesagte in Erfüllung gehen wird. Wenn der Herr in Herrlichkeit auf diese Erde zurückkehrt, so wird es in Begleitung aller Heiligen geschehen. Aber zuerst wird Er die Entschlafenen auferwecken, die übriggebliebenen Lebenden verwandeln und sie alle in den Himmel ausnehmen.

Die Heiligen gehen also alle von dieser Erde in die Herrlichkeit droben im Himmel, um allezeit bei dem Herrn zu sein! Welch ein Ereignis! Kein einziges Glied der Familie Gottes bleibt im Grab; und kein einziger Gläubiger bleibt auf dem Erdboden. Alle gehen zusammen dem Herrn entgegen in die Luft. Wer vermag sich die glückseligen Begegnungen an diesem Morgen unverhüllter Freude vorzustellen? Ohne Zweifel wird die Person des Herrn einen jeglichen anziehen und jedes Herz erfüllen; aber dennoch wird ein bestimmtes Erkennen bezüglich aller stattfinden, die, obwohl von uns geschieden, stets einen Platz in unseren Herzen behaupteten; ja, wir werden alle kennen, die sich mit uns der überschwänglichen Liebe des Herrn erfreuen. Und da alle das Bild des Herrn tragen, werden sie Ihn nimmer aus den Augen verlieren. Jeder wird seine eigene Freude haben; aber die besondere Freude jedes Einzelnen wird die Freude aller sein. Aus einem Mund und mit einem Lied werden sie Ihn preisen, der sie durch sein teures Blut gereinigt und sie zu Königen und Priestern gemacht hat.

Wie herrlich wird dieses alles sein! Wie viele werden uns dort begegnen, die mit uns hienieden so innig verbunden waren, und deren Abscheiden aus dieser Welt eine Lücke zurückließ in unseren Herzen! Wie viele werden uns willkommen heißen im herrlichen Land, von welchen der Tod uns eine Zeitlang getrennt hatte! Wie vollkommen werden alle verändert und dennoch dieselben sein! Keiner kann mit dem anderen verwechselt werden, und keiner kann unbekannt bleiben. Alle sind dort bei einander; und alle sind herrlich, unsterblich, unverderblich. – Aber was ist all diese Freude im Vergleich mit der unaussprechlichen Wonne, das Antlitz dessen zu sehen und die Stimme dessen zu hören, der als der Bräutigam seine Braut abgeholt hat? Johannes sagt: „Wir werden Ihm gleich sein; denn wir werden Ihn

sehen, wie Er ist.“ In der Tat, Gott hätte uns nichts Besseres geben können, als gleichförmig mit Christus zu sein; es hätte uns kein größeres Glück zu Teil werden können, als Christus zu sehen, wie Er ist. Wir werden Ihn sehen und kennen in der ganzen Größe seiner Liebe und in der ganzen Herrlichkeit seiner Allmacht. Kein Engel wird diesen Platz einnehmen. Nein, uns, den ehemals verlorenen, schuldigen Geschöpfen, hat Gott seine überströmende Gnade offenbart, auf dass Er verherrlicht und gepriesen werden möge von Zeitalter zu Zeitalter.

Wenn nun die Heiligen im Himmel, im Haus des Vaters aufgenommen sein werden, dann werden sie im Licht offenbart werden, wie der Apostel sagt: „Wir müssen alle offenbart werden vor dem Richterstuhl Christi“ (2. Kor 5,10). Das will jedoch nicht sagen, dass die Heiligen, was ihre Person betrifft, einem Gericht unterworfen sein werden. O nein; Christus ist an ihrer statt gerichtet worden, und sie werden nimmer ins Gericht kommen, wie der Herr selbst gesagt hat. Es will vielmehr sagen, dass alle ihre Werke und Wege im Licht der Gegenwart Gottes gesehen werden sollen, damit sie erfahren, welche Gedanken Er über das hat, was sie für Ihn getan haben. Wenn wir in unseren verherrlichten Leibern sind, wird es unmöglich sein, etwas von Furcht und Traurigkeit zu fühlen; aber im Licht offenbart, werden wir, und zwar in Übereinstimmung mit den Gedanken Jesu, eine vollkommene Kenntnis von jedem Augenblick und von jedem Ereignis unseres verflossenen Lebens haben. Alles, was in unseren Handlungen, Worten und Beweggründen von uns selber war oder für den Herrn geschah, wird durch das volle Licht beschienen werden, – alles, was uns unverständlich war, wird vollkommen erkannt werden. Dann ist jedes Rätsel gelöst, jede Dunkelheit verschwunden und das volle Licht aufgegangen. Und wirklich, alles was von uns selber ist, wird im Licht der vollkommenen Gnade Gottes schwinden, so dass wir von dem Richterstuhl hinweggehen in stiller dankbarer Bewunderung der göttlichen Geduld, die uns während unserer Reise durch die Wüste getragen hat, um uns endlich sicher in die Herrlichkeit zu bringen. „Denn wir sehen jetzt durch einen Spiegel im Rätsel, dann aber von Angesicht zu Angesicht; jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt worden bin“ (1. Kor 13,12).

Dann folgt, wie uns das Gesicht in der Offenbarung belehrt, die Hochzeit des Lammes. „Die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und sein Weib hat sich bereitet.“ Jesus stellt sie sich selber dar als eine Versammlung ohne Flecken oder Runzel

(Eph 5). Welch ein Tag wird es sein Welch ein Tag für uns, aber auch welcher ein Tag für die Bewohner des Himmels! Wiewohl schon lange an die Herrlichkeit gewöhnt, so werden sie doch dann etwas anschauen, das sie zuvor noch nie gesehen haben: Die erlösten Sünder in Gemeinschaft mit Jesu, die Braut verbunden mit dem Bräutigam, das Weib mit ihrem Mann! Wie Jesus, so ist die Versammlung: wo Er ist, da ist auch sie; was Er ist, das ist auch sie, und zwar in alle Ewigkeit. Das ist eine ganz neue Szene – der Anblick einer früher ganz unbekannten Herrlichkeit. Zwar wird uns die Hochzeit des Lammes nicht ausführlich beschrieben, denn das würde unmöglich sein, weil ein Mensch die himmlische Herrlichkeit nicht zu fassen vermag. Aber das, was uns darüber mitgeteilt wird, ist genug, um uns mit Bewunderung und Anbetung zu erfüllen und die Sehnsucht nach dem Anbrechen dieses Tages in uns zu erwecken.

„Lasst uns fröhlich sein und jauchzen und Ihm Herrlichkeit geben! Denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen und sein Weib hat sich bereitet“ (Off 19,7). Das wird der Ruf der Tausende der Engel im Himmel sein, wie eine Stimme vieler Wasser, und wie eine Stimme starker Donner. Und sollten wir uns nicht erfreuen, – wir, die wir Gegenstände dieser Herrlichkeit, die wir nicht die Gäste dieser Hochzeit, sondern die Braut selber sind?

Nachdem dann aber die Hochzeit des Lammes gefeiert und alles zubereitet ist, wird der Herr als der zweite Adam mit seiner himmlischen Eva, mit den verherrlichten Heiligen und den Tausenden von Engeln sich bereitmachen, um in Herrlichkeit zu erscheinen und von der Erde Besitz zu nehmen. Doch bevor wir diese Szene betrachten, müssen wir einen Augenblick bei den Ereignissen verweilen, die zwischen der Aufnahme der Heiligen in den Himmel und ihrer Rückkehr von dort auf die Erde stattfinden werden.

Wenn die wahre Versammlung des Herrn, welche sein Leib ist, von der Erde hinweggenommen sein wird, dann wird das noch zurückgebliebene Namens-Christentum für immer durch den Herrn verworfen werden (Off 3,16). Die Kirche, die ein Zeuge und ein Pfeiler der Wahrheit zu sein berufen war, wird wegen ihres Abfalls von Ihm durch den Herrn ausgespien werden. Der Geist Gottes beginnt dann in dem jüdischen Überrest seine Wirksamkeit. Diese Getreuen Israels, die sich zu dem Gott ihrer Vater bekehren und sich wegen ihrer Sünden demütigen, werden als Boten des Reiches das „ewige Evangelium denen verkündigen, die auf der Erde

ansässig sind, und jeder Nation und Geschlecht und Sprache und Volk“ (Off 14,6). Das in Matthäus 25 beschriebene Gericht der bei der Ankunft Christi auf Erden lebenden Völker ist das Resultat dieser Predigt. Die Brüder sind diese getreuen Israeliten, während unter den Schafen diejenigen, welche ihr Zeugnis angenommen, und unter den Böcken diejenigen, welche es verworfen haben, verstanden werden. In Offenbarung 7 wird uns in einem Gesicht die große Schar aus den Juden und Nationen, die durch das ewige Evangelium bekehrt worden, vor Augen gestellt.

Aber während die Liebe Gottes in dieser Weise wirksam ist, und der Heilige Geist sich also offenbart, bedient sich der Teufel seiner ganzen Macht, um die ganze Erde zu verderben und wider den Herrn und seinen Gesalbten in Aufruhr zu bringen. Die verworfenen Bekenner des Christentums werden, weil sie „die Liebe zur Wahrheit nicht annahmen, damit sie errettet würden“, hingegeben, um der Lüge zu glauben und ein Spielball des Teufels zu werden. Der Antichrist und das Tier – das Haupt der geistlichen und das Haupt der politischen Macht – werden die ganze prophetische Erde, d. i. das römische Reich, mit ihren Lästerungen erfüllen. Außerhalb dieses Gebietes sind die Völker zornig und werden sich zu einem großen Kriege rüsten. Der Drache und seine Engel werden durch Michael und seine Engel überwunden, und ihre Stätte wird nicht mehr in den himmlischen Örtern gefunden. Auf die Erde geworfen und sich wohl bewusst, dass ihre Zeit kurz ist, vereinigen sie ihre Macht auf der Erde (Off 12,7–12). Und diese Macht wird eine so große sein, dass, wenn Gott – was während einer kurzen Zeit geschehen wird – aufhört, ihnen zu widerstehen, die Menschen niederfallen und das Tier und den Drachen, der dem Tier die Macht gegeben, anbeten werden. Die Sünde erreicht in der Person des Antichristen, in dem der Teufel wohnt, ihren Höhepunkt und alles ist reif für das Gericht.

Jetzt kommt der Herr. Die Himmel öffnen sich. „Und siehe, ein weißes Pferd, und der darauf saß, genannt Treu und Wahrhaftig, und Er richtet und führt Krieg in Gerechtigkeit.“ Aber Er kommt nicht allein; die Heere im Himmel folgen Ihm. „Und die Kriegsheere, die im Himmel sind, folgten Ihm nach auf weißen Pferden, angetan mit reiner, weißer Leinwand.“ – Er wird kommen, um der Bosheit und Gottlosigkeit des Menschen und des Teufels auf Erden ein Ende zu machen. „Er wird die Erde schlagen mit der Rute seines Mundes, und mit dem Odem seiner Lippen wird Er töten den Gesetzlosen“ (Off 19; Jes 11; 2. Thes 2).

Welch ein entsetzliches Schauspiel wird das sein! In einem Augenblick, da die Welt sich gänzlich dem Teufel überliefert hat, und „Friede und Sicherheit“ ruft, wird plötzlich, in einem Nu, der Himmel sich öffnen und der einst verworfene und gekreuzigte Heiland zum Vorschein kommen. Er ist bekleidet mit Licht und Majestät. Seine Brust ist bedeckt mit Gerechtigkeit; sein Schwert ist gegürtet um seine Hüfte; seine Augen sind wie eine Feuerflamme, und auf seinem Haupt trägt Er viele Diademe. Die Heiligen und die Engel folgen Ihm und besingen sein Lob. Und die Welt? Ach, sie werden Ihn anschauen, in welchen sie gestochen haben. Jedes Auge wird Ihn sehen, jedes Herz mit Schrecken erfüllt sein. Die Genüsse der Erde und die tagtäglichen Beschäftigungen werden aufhören; und alle werden vor Ihm stehen, ihrem Richter und Herrn. Nirgendwo findet sich dann eine Hoffnung für die Verwerfer Jesu. Ihre Totenglocke hat geläutet. Die Hand des Herrn bringt das Gericht. „Und Er tritt die Kelter des Weines des Grimmes des Zornes Gottes, des Allmächtigen: und Er hat auf seinem Gewände und auf seiner Hüfte geschrieben den Namen: ‚König der Könige und Herr der Herren.‘“ Wie entsetzlich! O möchten doch alle, die Jesus noch nicht kennen und die Ihn bis hierher verworfen haben, auf dieses hereinbrechende Gericht ihr Auge richten, damit sie noch in dieser Zeit der Gnade zu Ihm ihre Zuflucht nehmen, der allein von Gericht und Verdammnis zu erretten vermag.

Wir haben also gesehen, wie der Himmel von dem Teufel und seinen Engeln, die Erde von ihren gottlosen Fürsten gereinigt ist. Das Tier und der falsche Prophet werden lebendig in den Feuersee geworfen, und Satan wird gebunden in den Abgrund eingeschlossen (Off 20). Der Sieg ist ein vollkommener. Der Teufel, die Quelle alles Bösen, wird tausend Jahre gebunden im Abgrund sein und der hochgepriesene Herr das Königreich einnehmen. „Das Reich der Welt unseres Herrn und seines Christus ist geworden; und Er wird herrschen in die Zeitalter der Zeitalter“ (Off 11,15). Dieses ist das tausendjährige Reich. Christus wird öffentlich anerkannt und herrscht als König, während der Teufel gebunden ist. Welch eine Umwandlung wird sich dann auf der seufzenden Erde zeigen, wenn Satan und seine Engel von der Oberfläche der Erde, aus den Wohnungen der Menschen gewichen sind und Christus und seine verherrlichten Heiligen über den ganzen Erdkreis regieren. Dann wird für die Schöpfung der Tag des Segens und der Ruhe angebrochen sein – jener Tag, der so oft von den Propheten des alten Bundes besungen worden ist. Die Wildnis und die dünnen Plätze werden fröhlich sein, die Wüste wird sich erfreuen und blühen wie

eine Rose; das dürre, durstige Land wird von Quellen überströmt werden. Die Berge werden tröpfeln von neuem Wein und die Hügel überfließen von Milch und Honig. Die wilden Tiere des Feldes werden zahm sein und mit den Lämmern ihre Nahrung nehmen; aller Streit, aller Krieg unter den Menschenkindern wird ein Ende haben. Also wird Gott den Menschen mit Segnungen überhäufen. Er wird seine Tränen trocknen und sein Elend aufhören lassen, und große Freude wird sich um ihn her ausbreiten; und dieses alles um des Verdienstes seines Sohnes Jesu Christi willen, der durch das vollbrachte Werk des Kreuzes sich ein Recht auf alle Dinge erworben hat.

Es gibt drei Wege, in denen sich Christus vollkommen offenbaren und Gott verherrlichen wird – Gnade, Regierung und Herrlichkeit. Das Erste ist geschehen während seiner Erniedrigung auf der Erde, das Zweite wird während der Dauer des tausendjährigen Reiches und das Dritte während der Ewigkeit geschehen. In dem tausendjährigen Reiche wird die Offenbarung Gottes in der Ausübung der Herrschaft stattfinden. Keine menschliche Sprache wird im Stande sein, die Herrlichkeit derselben auszudrücken. Dem Teufel ist es dann nicht mehr gestattet, den Menschen zu versuchen; und über die glückliche Menschheit wird die Güte Gottes ausgebreitet sein. Die Himmel droben, Israel und die Nationen hienieden, die Erde, das Meer, die niederen Wesen – alles ist dann der Herrschaft Christi unterworfen, alles in sein ausgedehntes Gebiet aufgenommen, und zwar zur Ehre und Herrlichkeit Gottes durch Christus.

Doch nichts kann so erniedrigend für den Menschen sein, als das, was wir am Ende des tausendjährigen Reiches finden. Gott wird dann zeigen, dass eine tausendjährige Herrlichkeit nicht im Stande ist, ohne seine rettende Gnade den Menschen zu verändern. Sobald der Teufel wieder losgelassen ist und seine Macht wieder ausüben kann, wird der unbekehrte Teil der Völker durch ihn verführt und zum Streit wider Gott und das Lamm versammelt. Aber es fällt Feuer von Gott aus dem Himmel und verschlingt alle.

Und dann kommt der Schluss der Geschichte des Menschen – der Tag des Gerichts. „Und ich sah“, sagt Johannes, „einen großen weißen Thron und den, der darauf saß, vor dessen Angesicht die Erde entfloh und der Himmel; und keine Stätte ward für sie gefunden. Und ich sah die Toten, Geringe und Große, vor dem Thron stehen“ (Off 20,11–12). Es ist durchaus nicht schwer, dieses letzte Gericht von der Ankunft

des Herrn und der ersten Auferstehung zu unterscheiden. Wenn der Herr kommt, so kommt Er aus dem Himmel auf die Erde, und die Erde wird durch Ihn in der herrlichsten Weise gesegnet. Allein dieses ist hier nicht der Fall. Hier gibt es keine Erde; der Himmel und die Erde sind geflohen und keine Stätte wird für sie gefunden. Es ist die Auferstehung und das Gericht der Gottlosen, die von Beginn der Welt an gestorben sind. Alle werden nach ihren Werken gerichtet, alle werden verdammt und in den Feuersee geworfen, welches der zweite Tod ist. Entsetzlicher Gedanke! O Mensch, bedenke, was zu deinem Frieden dient! Bedenke, wie schrecklich es ist, zu fallen in die Hände des lebendigen Gottes.

Ja, es wird ein entsetzlich ernster Augenblick sein. Alle, die je auf Erden lebten, von Anfang bis zu Ende, werden dort einander gegenüberstehen, – die Gerechten bei dem Herrn, die Gottlosen vor dem Thron. Welch ein Unterschied zwischen diesen beiden! Die einen mit verherrlichten Leibern, unverderblich und unsterblich, gleichförmig dem Bild Christi; die anderen in der ganzen Nacktheit ihres elenden Zustandes. Entblößt von allen Feigenblättern eigener Gerechtigkeit, wird ein jeder im Licht der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit seine Sünden sehen. Alle werden dort erscheinen müssen: „Und das Meer gab die Toten, die in ihm waren, und der Tod und der Hades gaben die Toten, die in ihnen waren, und sie wurden gerichtet, ein jeder nach seinen Werken.“ Die Tiefe des Meeres und die unsichtbare Welt werden gezwungen, ihre bejammernswerten Gefangenen los zu lassen, damit sie von den Lippen des von ihnen verworfenen Jesus ihr Urteil vernehmen. Der Himmel und die Erde sind vergangen; und nichts wird gesehen, als der große weiße Thron in blendendem Glänze, sowie die herrliche Majestät dessen, der darauf sitzt. „Und wenn jemand nicht geschrieben gefunden ward in dem Buch des Lebens, so ward er geworfen in den Feuersee.“ Das ist das Ende der menschlichen Geschichte – das Ende aller Begebenheiten. Jetzt beginnt die Ewigkeit, wo keine Zeit mehr ist. Die Gottlosen sind verloren, die Gerechten gerettet, und alle Wege Gottes haben sich als Wege der Herrlichkeit und Majestät erwiesen. Seine Liebe wird neue Himmel und eine neue Erde schaffen, als ein Wohnplatz für seine Heiligen; und Gott kommt um in ihrer Mitte zu wohnen. „Siehe, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein und Gott selbst wird bei ihnen sein, ihr Gott“ (Off 21).

Gedanken, gesammelt aus Vorträgen von George Vicesimus Wigram – Teil 14/18

Autor: George Vicesimus Wigram

Kannst du sagen: „Ich bin ein Berufener – eins mit Christus?“ – Und was ist die Hoffnung eines solchen? Nichts weniger als die Erlangung des Kampfpfeises der Berufung Gottes in Christus Jesus. Es ist eine Wirklichkeit, dass Christus in all seiner Schönheit und Herrlichkeit zur Rechten Gottes sitzt; und unsere Erwartung ist, Ihn zu sehen, wie Er ist und Ihm gleich zu sein. Der Vater der Herrlichkeit, welcher in all unseren Mängeln und Gebrechen auf uns herniederblickt, wird nicht aufhören zu wirken, bis die Millionen seiner Gefäße, eins nach dem anderen, dem Bild seines Sohnes gleichförmig gemacht sind. Er bildet sie alle zur Gleichförmigkeit dessen, der zu seiner Rechten sitzt; und wenn wir Jesus sehen werden, wie Er ist, dann werden auch unsere Leiber der Niedrigkeit gleichförmig sein seinem Leib der Herrlichkeit. Welch ein Gedanke! Jeder Gläubige wird ein Gefäß voller Herrlichkeit sein; ja die Herrlichkeit Jesu wird das Teil von Tausenden und aber Tausenden sein. Und dieser Zahl wirst du – werde ich angehören. Werden wir dann finden, dass wir die Liebe Christi, wenn wir Ihm im Himmel begegnen, hienieden erschöpft haben? Nein, sie ist unerschöpflich.

Muss ich die Welt in meinem Herzen umhertragen, weil ich einen Leib der Sünde und des Todes habe? Nein Gott sei dafür gepriesen! Der Strom des Lebens stieß von Christus aus dem Himmel hernieder, ergießt sich in mein Herz auf Erden und bringt in meiner Seele Früchte hervor zur Verherrlichung dessen, der die Quelle des Lebens ist.

Der alte Christ kann zu einem jungen Christen sagen: „Täusche dich nicht; du wirst nichts in der Welt finden, was dein Herz befriedigt, denn auch ich habe darin für

mein Herz keine Befriedigung finden können.“ Andererseits aber können wir sagen: Mag alles wider uns sein, so wird doch Gott seinem Wort treu bleiben, und Christus wird uns bei seiner Erscheinung ohne Flecken und Runzel vor Ihm darstellen.

Wenn ich als Christ geförderter bin, als damals, wo ich mit Christus zu wandeln begann, so zeigt sich das darin, dass ich heute Ihn und die Verderbtheit meiner Natur besser kenne, wie zu jener Zeit. Wir sind in den Wirkungskreis einer wunderbaren Macht eingetreten, der Macht dessen, der das Leben gibt. Für die, welche einmal im Besitz dieses Lebens sind, gibt es eine Umwandlung in das Bild Christi von Herrlichkeit zu Herrlichkeit.

Welches war der moralische Zustand jener wenigen Männer, welche den Herrn hienieden begleiteten. Sie waren lebendig gemacht; sie hatten den Glauben. Durch das Licht des Lebens, dessen sie teilhaftig geworden, hatten sie die Kostbarkeit Christi kennen gelernt. Der Herr hatte ihre Herzen gewonnen; und das ist das Geheimnis der Liebe. Die Hingabe hat es mehr mit der Zuneigung als mit dem Verständnis zu tun. Diese Männer sahen nachher Jesus, den sie liebten, gen Himmel hinauffahren. Wo waren ihre Herzen von diesem Augenblick an? Der Himmel hatte sich ihnen als eine neue Stätte geöffnet. Er, an welchem ihre Herzen hingen, war dort; und ihre Herzen folgten Ihm nach. Der Grundzug der himmlischen Berufung ist die dankbare Anhänglichkeit an eine göttliche Person, an den, der uns geliebt, und der im Himmel ist, wo wir Ihn im Glauben aufsuchen. Die geistliche Dürre so vieler Christen in unseren Tagen erklärt sich durch den Mangel an Verständnis in dieser Beziehung. Sie sind nicht himmlisch in ihrem Wesen und Wandel, wie es die ersten Christen waren; und doch hat Christus das Recht, ein himmlisches Volk zu besitzen. Als Stephanus gesteinigt wurde, beherrschte Christus in der Herrlichkeit die ganze Szene: und diese Herrlichkeit drang bis in die Seele eines Menschen. Aus diesen Umständen erkenne ich, wie sehr die Liebe Christi mich umgibt. Ich lerne daraus, wie Er sich droben mit mir beschäftigt, nicht nur, um mich zu segnen, sondern auch, um mich sein ganzes Mitgefühl genießen zu lassen, wie Er dieses bezüglich seines gesteinigten Dieners tat.

Wenn du dich mit dem verworfenen Christus verbindest, so wird das Licht deinen Pfad erhellen und die innigen Gefühle Jesu werden dich begleiten. Zeugt dein Wandel von einem unverwandten Schauen gen Himmel, von einem Hinblicken auf Jesus in der Herrlichkeit? Trägst du das Bild Christi hienieden zur Schau? Bei

Stephanus erwies sich die Kraft, welche der Anblick der Herrlichkeit Gottes ihm verliehen hatte, durch alle Umstände hindurch, in die Satan und die Menschen ihn brachten. Kann ich nicht mit der nämlichen Kraft durch meine Umstände gehen? Sind meine Gedanken, meine Neigungen droben? In diesem Fall werde ich, von welcher Art mein Dienst auch sein mag, stets im Licht wandeln. Ich weiß, dass ich Widerstand erfahren, dass ich einer großen Menge solcher begegnen werde, welche fern von Gott ihren Weg gehen und denen ich entgegentreten muss. Das auf uns vom Himmel herabströmende Licht stellt uns in den Gegensatz mit allem, was uns umgibt. Der Herr kennt unsere Schwachheit, und wir sollen sie auch kennen. Als Johannes zu den Füßen Jesu niederfiel (Off 1,17), geschah es, damit er seine Schwachheit empfinde und die stützende Kraft der mächtigen Hand erfahre. Alle, welche Christus kennen, machen diese Erfahrung in einem umso größeren Maße, je mehr sie vorangehen. Auf dem ganzen Wege durch die Wüste ist Christus für uns; und wenn Er uns auch zeigt, dass wir ohne Ihn auch nicht einen Schritt zu tun vermögen, so hört Er doch nimmer auf, uns zu leiten und zu schirmen.

„Wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, welche Gott zuvor bereitet hat, auf dass wir darinnen wandeln sollen.“ Haben diese Werke einen Wert für Gott? Ganz gewiss, denn Er selbst hat sie zubereitet. Sind sie nur für diese Wüste bestimmt? Keineswegs; sie werden ihren Platz haben am Tag der Herrlichkeit. Diese im Verborgenen des Herzens vollbrachten Dinge, ein unterworfenen Wille und gereinigte Neigungen finden ihre Resultate in der Zukunft. Gott beschäftigt sich in diesem Augenblick mit uns; Er will, dass wir mit Ihm unseren Weg verfolgen. Jedoch ist dieses nur der Anfang der Segnung. Es ist noch nicht das, was wir sein werden, wenn wir den Herrn Jesus sehen und Er unsere Leiber umgestalten wird zur Gleichförmigkeit seines Leibes der Herrlichkeit.

Ist es ein Geringes, dass Gott jetzt in uns tätig ist und „in uns wirkt beides, das Wollen und das Wirken nach seinem Wohlgefallen?“ Ist es ein Geringes, dass Er den Ausdruck des Lebens Christi in uns, sowie unsere Gemeinschaft mit seinen Leiden zu sehen begehrt? Was aber wird es sein, wenn das Leben Christi auch unsere Leiber durchdringt und wir in jene Wohnstätte eingehen, wo jeder Misston beseitigt ist? (Fortsetzung folgt)

Gedanken über das Kommen des Herrn – Teil 1/6

Einleitung

Der aufmerksame Leser des Neuen Testaments wird in demselben drei ernste und wichtige Tatsachen vor sein Auge geführt sehen, nämlich 1. dass der Sohn Gottes in diese Welt gekommen ist, aber sie wieder verlassen hat; 2. dass der Heilige Geist auf diese Erde herabgestiegen und noch immer auf derselben weilt; und 3. dass der Herr Jesus wiederkommen wird.

Dieses sind die in den Schriften des Neuen Testaments entfalteten drei wichtigen Wahrheiten; und wir werden finden, dass jede derselben, sowohl in Bezug auf die Welt als auch in Bezug auf die Kirche oder Versammlung, von doppelter Tragweite ist – auf die Welt insgesamt und jeden unbekehrten Menschen insbesondere; auf die Versammlung als ein Ganzes und jedes einzelne Glied derselben in Sonderheit. Es ist für jeden unmöglich, sich dem Einfluss dieser drei großen Tatsachen auf seinen persönlichen Zustand und seine zukünftige Bestimmung entziehen zu können. Und man beachte es wohl, dass wir hier nicht von gewissen Lehren – obwohl ohne Zweifel solche vorhanden sind – sondern vielmehr von Tatsachen reden, welche uns in möglichst einfacher Weise von den verschiedenen inspirierten Schreibern vor Augen gestellt sind. Es ist kein Versuch des Ausschmückens oder des Hervorhebens. Die Tatsachen sprechen für sich selbst; sie sind aufgezeichnet, um ihre eigene mächtige Wirkung auf die Seele auszuüben.

Betrachten wir zunächst die Tatsache, dass der Sohn Gottes in dieser Welt gewesen ist. „Also hat Gott die Welt geliebt, dass Er seinen eingeborenen Sohn gegeben.“ – „Der Sohn Gottes ist gekommen.“ Er kam in vollkommener Liebe als der vollkommene Ausdruck des Herzens und der Gedanken Gottes. Er war der Abglanz

der Herrlichkeit Gottes und der Ausdruck seines Wesens, und dennoch ein so demütiger, sanftmütiger, gütiger und wirklicher Mensch, den man – gütig und freundlich gegen jedermann, so dass selbst der Ärmste nahen konnte – tagtäglich in den Straßen und in den Häusern umherwandeln sah, der in der zärtlichsten, gewinnendsten Weise die kleinen Kinder in seine Arme nahm, der der Witwe Tränen trocknete, das geschlagene und betrübte Herz tröstete, den Hungrigen speiste, den Kranken heilte, den Aussätzigen reinigte, kurz jeder Art menschlichen Elends begegnete und den Notschrei aller durch seine Hilfe und sein Mitgefühl beantwortete. „Er ging umher, Gutes tuend.“ Er war der unermüdliche Diener für die Bedürfnisse der Menschen. Er dachte nie an sich selbst; Er suchte in keiner Sache sein eigenes Interesse. Er lebte für andere; es war seine Speise, den Willen Gottes zu tun und die bekümmerten und mühseligen Herzen der Menschenkinder zu erquicken; aus seinem liebenden Herzen ergossen sich Ströme des Segens für alle, welche den Druck dieser sündhaften, kummervollen Welt fühlten.

Wir haben hier also eine bewundernswürdige Tatsache vor Augen. Diese Welt ist besucht, diese Erde ist betreten worden von dem Hochgepriesenen, von dem wir gesprochen haben, von Ihm, dem Sohn Gottes – dem Schöpfer und Erhalter des Weltalls – dem demütigen, sich selbst erniedrigenden, liebenden und gnadenreichen Sohn des Menschen – dem Jesus von Nazareth; von Ihm, der, obwohl „Gott über alles gepriesen in Ewigkeit“, dennoch als ein fleckenloser, heiliger, durchaus vollkommener Mensch umherging. Er kam in Liebe zu den Menschen: Er kam in diese Welt als der Ausdruck vollkommener Liebe gegenüber solchen, die gegen Gott gesündigt und nichts als die ewige Verdammnis wegen ihrer Sünden verdient hatten. Er kam nicht, um zu verderben, sondern um zu heilen – nicht, um zu richten, sondern um zu erretten und zu segnen.

Wie aber ist dieser Hochgelobte von der Welt empfangen worden? – Sie hat Ihn verworfen. Sie wollte nichts von Ihm; sie zog diesem heiligen, gnadenreichen, vollkommenen Menschen einen Räuber und Mörder vor. Die Welt hatte zu wählen. Jesus und ein Mörder wurden vor sie gestellt; und die Frage hieß: „Wen begehrt ihr?“ Und wie lautete die Antwort? „Nicht diesen Menschen, sondern den Barabbas.“ „Die Hohepriester aber und die Nettesten überredeten das Volk, dass sie um Barabbas bäten. Der Landpfleger aber antwortete und sprach zu ihnen: Welchen von beiden wollt ihr, dass ich euch losgebe? Sie aber schrien: den Barabbas?“ (Mt 27,20–21) Die

religiösen Häupter und Führer des Volkes, sie, die die Menschen auf den rechten Weg hätten leiten sollen, überredeten die unwissende Menge, den Sohn Gottes zu verwerfen und statt seiner einen Räuber und Mörder aufzunehmen.

Lieber Leser! Bedenke, dass du dich in einer Welt befindest, die sich dieser entsetzlichen Handlung schuldig gemacht hat. Und nicht nur das, sondern du bildest, wenn du nicht wirklich Buße getan und an den Herrn Jesus gläubig geworden bist, einen Teil von dieser Welt und bist der vollen Strafbarkeit dieser Handlung unterworfen. Wie schrecklich ernst ist dieses! Die ganze Welt steht da, angeklagt der wohlüberlegten Verwerfung und Tötung des Sohnes Gottes. Wir besitzen das Zeugnis von nicht weniger als vier inspirierten Zeugen dieser Tat. Matthäus, Markus, Lukas und Johannes bekunden es, dass die ganze Welt, der Jude wie der Heide – die Könige und Landpfleger, die Priester und das Volk – kurz alle Klassen, Sekten und Parteien übereinstimmend in die Kreuzigung des Sohnes Gottes eingewilligt und die Tötung des allein vollkommenen Menschen, der je diese Erde betrat, vollzogen haben. Wir müssen entweder die Evangelisten als vier falsche Zeugen betrachten, oder zugeben, dass die ganze Welt mit dem Verbrechen der Kreuzigung des Herrn der Herrlichkeit besteckt ist.

Das ist der wahre Maßstab, nach welchem wir die Welt, sowie den Zustand jedes einzelnen, unbekehrten Menschen in der Welt zu messen haben. Wenn ich wissen will, was die Welt ist, so habe ich nur zu bedenken, dass sie vor Gott steht, als der absichtlichen Tötung seines Sohnes angeklagt. Welch eine furchtbare Wirklichkeit! – eine Wirklichkeit, welche die Welt in der ernstesten Weise kennzeichnet und sie in der erschreckendsten Schwarze vor unsere Augen stellt. Gott hat eine Rechtssache mit dieser Welt zu schlichten. Er hat eine entsetzlich ernste Frage mit ihr ins Reine zu bringen, eine Frage, deren bloße Erwähnung die Ohren der Menschen gellen und ihr Herz zittern machen sollte. Ein gerechter Gott hat den Tod seines Sohnes zu rächen. Und die Welt hat – was schon an und für sich eine verabscheuungswürdige Handlung gewesen wäre – nicht nur einen elenden Mörder aufgenommen und einen unschuldigen Menschen zu Tod gebracht, sondern dieser unschuldige Mensch war kein anderer, als der Sohn Gottes, der Eingeborene vom Vater.

Welch ein Gedanke! Die Welt wird Gott wegen des Todes seines Sohnes, den sie Zwischen zwei Räubern an das Kreuz geheftet hat, Rechenschaft geben müssen. Welch ein Abrechnen wird dort stattfinden! Wie blutig rot wird der Tag des Zornes

sein! Wie schrecklich zerstörend der Augenblick, in welchem Gott das Schwert des Gerichts entblößt, um den Tod seines Sohnes zu rächen! Wie gänzlich eitel ist der Gedanke an die Veredlung der Welt, während sie mit dem Blut Jesu befleckt ist und dieser Tat wegen unter dem Gericht Gottes steht, und welche einem gerechten Gott Rechenschaft geben muss über die Art und Weise, wie sie den Geliebten seiner Seele, den Er zu segnen und zu erretten in Liebe gesandt, behandelt hat! Welch eine Blindheit! Welch eine Torheit! Ach nein, mein teurer Leser, eine Weltverbesserung ist unmöglich, solange nicht die Flut der Zerstörung und das Schwert des Gerichts ihr furchtbares Werk vollbracht und den Tod, die wohlüberlegte und vollzogene Ermordung des hochgepriesenen Sohnes Gottes gerächt haben. Wir können uns keinen verhängnisvolleren und größeren Irrtum denken, als sich einzubilden, dass eine Veredlung der Welt möglich sei, während sie unter dem schrecklichen Fluch der Tötung Jesu liegt. Diese Welt, welche einen Mörder dem Herrn Jesus vorgezogen hat, ist der Veredlung unfähig. Sie hat nichts zu erwarten, als ein überwältigendes Gericht Gottes.

So viel über die schwerwiegende Tatsache der Abwesenheit Jesu in ihrer Tragweite bezüglich des gegenwärtigen Zustandes und des zukünftigen Schicksals dieser Welt. Doch diese Tatsache hat noch eine andere Tragweite. Sie erstreckt sich auf die Kirche oder Versammlung als ein Ganzes und auf jeden einzelnen Gläubigen in Sonderheit. Wenn die Welt Christus ausgestoßen hat, so haben die Himmel Ihn empfangen. Wenn der Mensch Ihn verworfen hat, so hat Gott Ihn erhöht. Wenn der Mensch Ihn gekreuzigt hat, so hat Gott Ihn gekrönt. Diese beiden Dinge müssen wir sorgfältig unterscheiden. Der Tod Christi, als ein Werk der Welt, als ein Werk der Menschen betrachtet, schließt nichts als den unvermischten Zorn und das Gericht in sich, während andererseits dieser Tod, als das Werk Gottes betrachtet, für jeden Bußfertigen und Glaubenden nur eine vollkommene und ewige Segnung enthält. Zum Beweis dafür wollen wir nur einige wenige Stellen anführen.

Verweilen wir einen Augenblick bei dem 69. Psalm, welcher uns unseren gesegneten und anbetungswürdigen Herrn, leidend unter der Hand der Menschen und schreiend zu Gott um Rache, so lebendig vor Augen stellt. „Erhöre mich, Jehova, denn gut ist deine Güte; wende dich zu mir, nach der Größe deiner Barmherzigkeit und verbirg dein Antlitz nicht vor deinem Knecht, denn ich bin bedrängt; eilend erhöre mich! Nahe meiner Seele; erlöse sie! Erlöse mich wegen meiner Feinde! Du kennst meine

Schmach, meine Scham und meine Schande; vor dir sind alle meine Bedränger. Der Hohn hat mein Herz gebrochen, und ich bin ganz elend; und ich habe auf Mitleiden gewartet, aber da war keins, und auf Tröster, aber ich habe sie nicht gefunden. Ja, sie gaben in meine Speise Galle, und in meinem Durst tränkten sie mich mit Essig. Es werde zur Schlinge vor ihnen ihr Tisch, und ihre Wohlfahrt selbst zu einem Fallstrick. Lass dunkel werden ihre Augen, dass sie nicht sehen, und lass beständig wanken ihre Lenden! Schütte aus über sie deinen Zorn, und deines Zornes Glut erreiche sie. Es sei verwüstet ihr Palast; in ihren Zellen sei kein Bewohner usw.“

Wie ernst und feierlich ist dieses alles! Jedes Wort dieser Anklage wird seine Antwort finden. Nicht eine Silbe wird zur Erde fallen. Gott wird sicher den Tod seines Sohnes rächen. Er wird die Welt zur Rechenschaft ziehen wegen der Behandlung, die sein Eingeborener unter ihren Händen erfahren hat. Wir erachten es als eine Notwendigkeit, dieses auf das Herz und Gewissen unseres Lesers zu legen. Wie schrecklich ist der Gedanke, dass Christus wider die Menschen Anklage erhebt! Wie entsetzlich, Ihn um Rache über seine Feinde zu Gott rufen zu hören! Wie furchtbar wird die göttliche Antwort auf den Schrei des geschmähten Sohnes sein!

Aber wenden wir uns zur Betrachtung des anderen Bildes, zu dem 22. Psalm, welcher uns den Herrn, als unter der Hand Gottes leidend, darstellt. Hier ist das Resultat ein ganz anderes. Statt des Gerichts und der Rache finden wir hier eine allgemeine Segnung und Herrlichkeit. „Verkündigen will ich deinen Namen meinen Brüdern, inmitten der Versammlung will ich dich loben. Ihr, die ihr Jehova fürchtet, lobt Ihn; aller Same Jakobs verherrlicht Ihn, und fürchtet euch vor Ihm aller Same Israels. Von dir ist mein Lobgesang in großer Versammlung; bezahlen will ich mein Gelübde vor denen, die Ihn fürchten. Die Elenden werden essen und satt werden; es werden Jehova loben, die Ihn suchen; es lebe euer Herz immerdar! Es werden eingedenk werden und zu Jehova umkehren alle Enden der Erde; und vor deinem Angesicht werden niederfallen alle Stämme der Nationen. Denn Jehovas ist das Reich, und unter den Nationen herrscht Er. ... Ein Same wird Ihm dienen; er wird dem Herrn als ein Geschlecht zugerechnet werden. Sie werden kommen und verkündigen seine Gerechtigkeit dem Volk, welches geboren wird, dass Er es getan hat.“

Diese beiden hier angeführten Schriftabschnitte zeigen uns in großer Klarheit die beiden Seiten des Todes Christi. Er starb um der Gerechtigkeit willen, als ein Märtyrer, unter der Hand des Menschen; und hierfür werden die Menschen Gott

Rechenschaft abzulegen haben. Aber Er starb auch um der Sünde willen, als ein Opfer, unter der Hand Gottes. Dieses ist die Grundlage aller Segnung für die, welche an seinen Namen glauben. Sein Märtyrertod bringt Rache und Gericht über eine gottlose Welt; sein Opfertod öffnet die ewig sprudelnde Quelle des Lebens und der Errettung für die Kirche oder Versammlung, für Israel und für die ganze Schöpfung. Der Tod Jesu macht das Maß der Schuld der Welt voll; aber derselbe macht auch die Annahme der Versammlung sicher. Durch das Blut des Kreuzes ist die Welt befleckt und die Versammlung gereinigt.

Das ist die doppelte Wirkung der ersten unserer drei großen Tatsachen des Neuen Testaments. Jesus ist gekommen und wieder hinweggegangen – gekommen, weil Gott die Welt liebte, und gegangen, weil die Welt Gott hasste. Wenn – was einmal geschehen wird – Gott die Frage erheben wird: „Was habt ihr mit meinem Sohn gemacht?“ – so wird die Antwort heißen: „Wir haben Ihn gehasst, verworfen und getötet, wir zogen Ihm einen Mörder vor.“ – Aber – gepriesen sei der Gott aller Gnade! – der Christ, der wahre Gläubige, kann zum Himmel emporschauen und sagen: „Mein abwesender Herr ist droben und zwar für mich. Er hat diese elende Welt verlassen: und seine Abwesenheit macht den ganzen Schauplatz um mich her zu einer moralischen Wüste, zu einer traurigen Einöde.“

Er ist nicht hier. Dieses drückt der Welt in dem Urteil jedes wahren Herzens den Stempel eines unverkennbaren Charakters auf. Die Welt wollte nichts von Jesu. Das ist genug. Die scheußlichste Tat kann uns jetzt nicht mehr befremden. Polizeiberichte über die in unseren Städten und Dörfern begangenen scheußlichsten Verbrechen können uns nicht mehr überraschen. Die Welt, welche die göttliche Personifikation aller menschlichen Güte verwerfen und statt derselben einen Räuber und Mörder annehmen konnte, hat ihre moralische Schändlichkeit in einem Grad erwiesen, der nicht überschritten werden kann. Können wir uns noch wundern, wenn wir die Falschheit und Herzlosigkeit der Welt entdecken? Sind wir erstaunt, wenn wir finden, dass ihr nicht zu trauen ist? Wenn dieses der Fall ist, so ist es klar, dass wir die Abwesenheit unseres Herrn nicht richtig begriffen haben. Was beweist das Kreuz Christi? Dass Gott die Liebe ist? Ohne Zweifel. Dass Christus sein kostbares Leben dahingegeben hat, um uns von den ewigen Flammen der Hölle zu retten? Lob und Preis seinem unvergleichlichen Namen für diese köstliche Wahrheit! – Aber was beweist das Kreuz in Bezug auf die Welt? Dass das Maß

ihrer Sünde voll und ihr Gericht besiegelt ist. Die Welt hat, indem sie Ihn, der vollkommen gut war, an das Kreuz heftete, den unwiderlegbaren Beweis von ihrer völligen Schlechtigkeit erwiesen. „Wenn ich nicht gekommen wäre und nicht zu ihnen geredet hatte, so hätten sie keine Sünde; jetzt aber haben sie keinen Vorwand für ihre Sünde. Wer mich hasst, der hasst auch meinen Vater. Wenn ich nicht die Werke getan hatte unter ihnen, die kein anderer getan hat, so hätten sie keine Sünde; jetzt aber haben sie gesehen und gehasst beide, mich und meinen Vater. Aber auf dass das Wort erfüllt werde, das in ihrem Gesetz geschrieben ist: Sie haben mich ohne Ursache gehasst“ (Joh 15,22–25).

Richten wir jetzt unsere Blicke auf die oben angedeutete zweite wichtige Tatsache. Gott, der Heilige Geist, ist auf diese Erde gekommen. Schon mehr als achtzehn Jahrhunderte sind verflossen, seit Er vom Himmel herabgestiegen ist und von dieser Zeit an hienieden weilt. Welch eine wunderbare Tatsache. Eine göttliche Person weilt auf dieser Erde; und wie die Abwesenheit Jesu, so ist auch die Gegenwart des Heiligen Geistes von doppelter Tragweite in Bezug auf die Welt und auf die Kirche oder Versammlung – sowohl auf die Welt insgesamt und jeden einzelnen Menschen in Sonderheit, als auch auf die Versammlung als ein Ganzes und auf jedes einzelne Glied derselben insbesondere. Was die Welt betrifft, so ist dieser erhabene Zeuge vom Himmel gekommen, um sie des Verbrechens zu überführen, den Sohn Gottes verworfen und gekreuzigt zu haben, während Er bezüglich der Versammlung als der Sachwalter erschienen ist, um den Platz des abwesenden Herrn Jesus auszufüllen und durch seine Gegenwart und durch seinen Dienst die Herzen seines Volkes zu trösten. So ist der Heilige Geist also für die Welt ein mächtiger Überführer, für die Versammlung aber ein göttlicher Sachwalter.

Einige wenige Stellen der Heiligen Schrift werden in dem Herzen und dem Verständnis des gottesfürchtigen Lesers, der sich in demütiger Anbetung der Autorität des göttlichen Wortes unterwirft, diese Punkte befestigen. Wir lesen in Johannes 16: „Jetzt aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat, und niemand von euch fragt mich: Wo gehst du hin? – sondern weil ich dieses zu euch geredet habe, hat Traurigkeit euer Herz erfüllt. Doch ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch nützlich, dass ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Sachwalter nicht zu euch kommen; wenn ich aber hingehe, so will ich Ihn zu euch senden. Und wenn Er kommt, so wird Er die Welt überführen von Sünde, von Gerechtigkeit und

von Gericht. Von Sünde, weil sie nicht an mich glauben, von Gerechtigkeit, weil ich zu meinem Vater gehe und ihr mich nicht mehr seht; von Gericht, weil der Fürst dieser Welt gerichtet ist.“

Und wiederum lesen wir in Johannes 14: „Wenn ihr mich liebt, so haltet meine Gebote, und ich werde den Vater bitten, und Er wird euch einen Sachwalter geben, dass Er bei euch bleibe in Ewigkeit – den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht kann empfangen, weil sie Ihn nicht sieht, noch Ihn kennt. Ihr aber kennt Ihn; denn Er bleibt bei euch und wird in euch sein.“

Diese Stellen werden genügen, um die doppelte Tragweite der Gegenwart des Heiligen Geistes festzustellen. Wir können in dieser kurzen Einleitung nicht länger bei diesem wichtigen Gegenstand verweilen: wir hoffen aber, dass der Leser dadurch angespornt sein möge, denselben für sich selbst in dem Licht der Heiligen Schrift näher zu betrachten, indem wir überzeugt sind, dass, je mehr er in diese Wahrheit eindringt, er desto mehr ihren Nutzen und ihre praktische Wichtigkeit fühlen wird. Ach, wie betäubend, dass sie so wenig verstanden wird, und dass die Christen so wenig erkennen, was die persönliche Gegenwart des Heiligen Geistes auf dieser Erde in sich schließt, und welches sowohl die ernsten Folgen in Bezug auf die Welt und jeden unbekehrten Menschen, als auch die unschätzbaren Resultate in Bezug auf die Versammlung und deren einzelne Glieder sind!

O möchten doch die Gläubigen überall zu einem tieferen Verständnis dieser Dinge geleitet werden! Möchten sie doch mehr erwägen, was dieser in und bei ihnen wohnenden göttlichen Person gebührt, und möchten sie doch aufrichtige Sorge tragen, den Heiligen Geist weder in ihrem persönlichen Wandel zu betrüben, noch Ihn in ihren öffentlichen Versammlungen auszulöschen!

Wir werden jetzt, so der Herr es erlaubt, zu der eben angedeuteten dritten Tatsache – betreffend die Ankunft unseres Herrn und Heilands Jesu Christi – als dem eigentlichen Gegenstand unseres Schriftchens übergehen. Möge der Heilige Geist diese herrliche Wahrheit in lebendiger Kraft und Frische unseren Seelen offenbaren, damit wir in Wirklichkeit den Sohn Gottes vom Himmel erwarten. 1. Die Tatsache selbst: Im Blick auf diesen so überaus herrlichen Gegenstand wissen wir nichts Besseres zu tun, als unseren Lesern das bestimmte Zeugnis der Heiligen Schrift über die erhabene Tatsache vorzulegen, dass unser Herr Jesus Christus zurückkehren, dass Er den Platz, den Er jetzt auf des Vaters Thron einnimmt, wieder verlassen

und in Wolken kommen wird, um die Seinen zu sich zu nehmen, dann das Gericht über die Gottlosen auszuüben und sein eigenes Königreich aufzurichten.

Diese Tatsache ist im Neuen Testament ebenso klar und vollständig dargestellt, wie die bereits angeführten beiden ersten Ereignisse. Es ist eine ebenso völlige Wahrheit, dass der Sohn Gottes vom Himmel wiederkommen wird, wie es wahr ist, dass Er gen Himmel gefahren, oder dass der Heilige Geist noch auf der Erde ist. Wenn wir die eine dieser Wahrheiten annehmen, so müssen wir sie auch alle annehmen; und wenn wir die eine derselben verwerfen, so müssen wir auch alle verwerfen, weil sie genau eine und dieselbe Autorität zur Quelle haben. Sie stehen und fallen miteinander. Ist es wahr, dass der Sohn Gottes verworfen, ausgestoßen und gekreuzigt worden, dass Er gen Himmel gefahren ist und jetzt, gekrönt mit Ehre und Herrlichkeit, zur Rechten Gottes sitzt? Ist es wahr, dass der Heilige Geist, fünfzig Tage nach der Auferstehung des Herrn, auf diese Erde gekommen ist und noch hier wohnt? – Ist dieses alles wahr? Sicher so wahr wie Gottes Wort Wahrheit ist. Aber so wahr ist es auch, dass der Herr Jesus wiederkommen und sein Königreich auf dieser Erde aufrichten – ja, dass Er im buchstäblichen Sinne, tatsächlich und persönlich vom Himmel Herniederkommen und von einem Ende der Erde bis zum anderen seine Macht und sein Reich an sich nehmen wird.

Es mag vielleicht etliche unserer Leser befremden, dass wir es für nötig erachten, für eine solch einfache Wahrheit Beweise zu liefern; allein wir beabsichtigen über diesen Gegenstand in einer Weise zu schreiben, als ob derselbe dem Leser noch ganz unbekannt sei und er noch nie etwas über die Wiederkunft des Herrn gehört habe, oder als ob er diese ihm bereits bekannte Wahrheit in Zweifel ziehe. Dieses möge zu unserer Entschuldigung dienen, wenn wir diesen köstlichen Gegenstand in einer so elementarischen Weise behandeln.

Nun aber die Beweise.

Als unser anbetungswürdiger Herr im Begriff war, seine Jünger zu verlassen, suchte Er in seiner unendlichen Gnade ihre bekümmerten Herzen mit Worten der zärtlichsten Liebe zu trösten. „Euer Herz werde nicht bestürzt. Ihr glaubt an Gott, glaubt auch an mich. In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen; wenn es nicht so wäre, würde ich es euch gesagt haben; denn ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingegangen bin und euch eine Stätte bereitet habe, so

komme ich wieder und will euch zu mir nehmen, auf dass, wo ich bin, auch ihr seid“ (Joh 14,1–3).

Hier ist etwas ganz Bestimmtes. Es ist ebenso bestimmt, wie es erfreuend und tröstlich ist. „Ich komme wieder.“ Er sagt nicht: „Ich werde zu euch senden“, auch nicht: „Ihr werdet, wenn ihr sterbt, zu mir kommen.“ Nichts von diesem allen. Die Sendung eines Engels oder einer Legion von Engeln und seine eigene persönliche Wiederkunft sind zwei ganz verschiedene Dinge. Es würde ohne Zweifel sehr gnädig von Ihm und sehr herrlich für uns sein, wenn wir von himmlischen Heerscharen auf feurigen Wagen und Rossen gen Himmel entrückt würden: allein das wäre nicht die Erfüllung seiner eigenen köstlichen Verheißung. Sicher aber wird Er erfüllen, was Er verheißten hat. Seine Worte und seine Handlungen werden stets in Übereinstimmung sein. Er kann nicht lügen oder sein Wort verändern. Und nicht nur das, sondern es würde auch der Liebe seines Herzens nicht genügen, einen Engel oder Scharen von Engeln zu senden, um uns Ihm zuzuführen. Er will selbst kommen.

Welche Gnade erblicken wir in diesem allen! Wenn ich einen teuren, hochgeschätzten Freund mit der Eisenbahn erwarte, so wird es mir nicht genügen, einen Diener oder einen leeren Wagen ihm entgegen zu schicken, sondern ich selbst werde ihm entgegengehen! Und das ist dasselbe, was der Herr Jesus zu tun beabsichtigt. Er ist in die Himmel eingegangen; und sein Eingang bereitet und sichert dort den Platz der Seinen. In den vielen Wohnungen im Haus seines Vaters würde für uns kein Platz zu finden sein, wenn Jesus nicht vorher eingegangen wäre. Nun aber, damit bei dem Gedanken an den Eingang zu dieser Stätte kein Gefühl von Schüchternheit in unserem Herzen aufsteige, sagt Er in der zärtlichsten Liebe: „Ich komme wieder und will euch zu mir nehmen, auf dass, wo ich bin, auch ihr seid.“ Nichts weniger als dieses kann diese herrliche Verheißung erfüllen und sein liebendes Herz befriedigen.

Und beachten wir es wohl, dass diese Verheißung durchaus in keiner Beziehung zu dem Tod des Gläubigen steht. Wer könnte es sich vorstellen, dass, wenn unser Herr sagt: „Ich komme wieder!“ Er damit gemeint habe, wir sollten durch den Tod zu Ihm kommen? Wie könnten wir uns gegenüber diesen einfachen und köstlichen Worten des Herrn zu solchen Freiheiten erkuhnen? Wenn Er von unserem Heimgang zu Ihm durch den Tod hätte reden wollen, so würde Er es getan haben. Sein Kommen zu uns und unser Gehen zu Ihm sind zwei ganz verschiedene Dinge; und als verschiedene

Begriffe würden sie auch in verschiedene Ausdrücke gekleidet worden sein. Da sagt z. B. unser Herr nicht zu dem Räuber am Kreuz, dass Er ihn holen werde, sondern Er sagt: „Heute wirst du mit mir im Paradies sein.“ Wir müssen uns erinnern, dass die Heilige Schrift ebenso göttlich bestimmt, wie göttlich eingegeben ist, und dass sie daher nimmer zwei so ganz verschiedene Dinge, wie das Kommen des Herrn und den Heimgang der Gläubigen mit einander vermengen kann und wird.

Es wird bei dieser Gelegenheit am Platz sein zu bemerken, dass in dem ganzen Neuen Testament nur vier Stellen zu finden sind, welche auf den Heimgang der Gläubigen durch den Tod anspielen. Zunächst lesen wir in Lukas 23,43 die bereits angeführten Worte: „Heute wirst du mit mir im Paradies sein;“ dann in Apostelgeschichte 7,59: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ ferner finden wir in 2. Korinther 5,8 die vertraulichen und köstlichen Worte: „Ausheimisch von dem Leib und einheimisch bei dem Herrn“; und endlich in Philipper 1,23: „Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christus zu sein, welches weit besser ist.“

Diese vier Stellen schließen das ganze Zeugnis der Heiligen Schrift bezüglich der wichtigen Frage über den Zustand außer dem Leib in sich. Es gibt noch eine Stelle in der Offenbarung, die jedoch nicht selten falsch angewandt wird. „Glückselig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von jetzt an; ja, spricht der Geist, auf dass sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ Allein diese Stelle kann nicht auf die Gläubigen unserer Tage angewandt werden, obwohl ohne Zweifel alle, die im Herrn sterben, glücklich sein und ihre Werke ihnen nachfolgen werden. Sie bezieht sich vielmehr auf eine zukünftige Zeit, wenn die Versammlung diese Erde verlassen haben wird und andere Zeugen erschienen sind; und dieses muss wohl beachtet werden, wenn man eine Verwirrung vermeiden will.

Kehren wir indessen zu unserem Gegenstand zurück. Und indem wir mit unserer Beweisführung fortfahren, bitten wir den Leser, das erste Kapitel der Apostelgeschichte aufzuschlagen, wo wir bei der Himmelfahrt des Herrn, die angesichts seiner heiligen Apostel geschehen, die Worte lesen: „Und wie sie unverwandt gen Himmel schauten, als Er auffuhr, siehe, da standen zwei Männer in weißem Kleid bei ihnen, welche auch sprachen: Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr und seht hinauf gen Himmel? Dieser Jesus, der von euch in den Himmel aufgenommen ist, wird also kommen, wie ihr Ihn gen Himmel habt auffahren sehen.“

Das ist von höchster Wichtigkeit und liefert den schlagendsten Beweis für unsere Behauptung. Es ist in der Tat unmöglich, der Kraft dieses Beweises auszuweichen. Ach, dass es dennoch etliche gibt, welche ihr aus dem Weg zu gehen suchen! In diesem Zeugnis der himmlischen Boten erblicken wir eine liebliche Fülle, eine göttliche Vollkommenheit. Wir lernen daraus, dass derselbe Jesus, der diese Erde verlassen hat und in Gegenwart einer großen Zahl von Zeugen gen Himmel gefahren ist, in derselben Weise, wie sie Ihn haben auffahren sehen, wiederkommen wird. Wie ist Er aufgefahren? – In buchstäblichem Sinn, tatsächlich, persönlich. Derselbe, welcher soeben noch so vertraulich mit ihnen verkehrt hatte, den sie mit ihren Augen gesehen, mit ihren Ohren gehört, mit ihren Händen betastet hatten, welcher in ihrer Gegenwart gegessen und „sich auch nach seinen Leiden dargestellt hatte in vielen sicheren Kennzeichen“ (Apg 1,3); wohlan – derselbe „wird also kommen, wie ihr Ihn habt auffahren sehen.“

Und hier – obwohl wir in einem späteren Abschnitt darauf zurückzukommen gedenken – mochten wir fragen: Wer sah den Herrn bei seiner Himmelfahrt? Sah Ihn die Welt? – Nein. Von dem Augenblick an, wo Er in das Grab gelegt worden, vermochte Ihn das Auge eines unbekehrten, ungläubigen Menschen nicht mehr zu erblicken. Der letzte Anblick, den die Welt von Jesu hatte, war, als Er am Kreuz hing – ein Schauspiel den Menschen, den Engeln und den Teufeln. Der nächste Anblick, den sie von Ihm haben wird, wird dann sein, wenn Er gleich dem Blitzstrahl erscheint, um Gericht auszuüben und in furchtbarer Rache die Kelter des Zornes des allmächtigen Gottes zu treten. Welch ein furchtbarer Gedanke!

Niemand außer den Seinen sah den Erlöser gen Himmel fahren, sowie auch nur sie es waren, die Ihn nach seiner Auferstehung gesehen hatten. Er zeigte sich – gepriesen sei sein Name! – denen, die seinem Herzen teuer waren. Er vergewisserte und befestigte, stärkte und ermutigte ihre Herzen durch jene „viele sichere Kennzeichen“, wovon der inspirierte Schreiber zu uns redet. Er führte sie bis an die Grenzen der unsichtbaren Welt, und zwar so weit, als Menschen in diesem Leib zu gehen vermögen; und hier erlaubte Er ihnen, Ihn gen Himmel auffahren zu sehen. Und während sie noch voll Staunen emporschauen, sendet Er ihren Herzen das köstliche Zeugnis: „Dieser Jesus“ – kein anderer, kein Fremder, sondern derselbe liebende, teilnehmende, gütige, unveränderliche Freund – „dieser Jesus, der von euch gen

Himmel aufgenommen ist, wird also kommen, wie ihr Ihn gen Himmel habt auffahren sehen.“

Ist es möglich, ein bestimmteres und befriedigenderes Zeugnis zu besitzen? Könnte ein Beweis klarer und entscheidender sein? Wie könnte ein Gegenbeweis erhoben, oder eine Einwendung gemacht werden? Entweder waren diese beiden Männer in weißen Kleidern falsche Zeugen, oder Jesus wird in derselben Weise wiederkommen, wie Er hinweggegangen ist. Es gibt keinen Mittelweg zwischen diesen Folgerungen. Wir lesen in der Schrift, dass „aus dem Mund zweier oder dreier Zeugen jede Sache bestätigt sei;“ und darum haben wir von zwei himmlischen Boten, von zwei Herolden aus der Region des Lichts und der Wahrheit, die Tatsache bestätigt, dass unser Herr Jesus Christus in wirklicher, leiblicher Gestalt zuerst von den Seinen geschaut werden wird, und zwar in der heiligen Vertrautheit und Zurückgezogenheit, welche seinen Weggang aus dieser Welt kennzeichnete. Alles dieses ist in den Worten zusammengefasst: Er wird also kommen, wie Er aufgefahren ist.

Der Raum dieser Blätter gestattet uns nicht, alle die Beweise anzuführen, welche sich in den Schriften des Neuen Testaments vorfinden. Wir haben einen dieser Beweise aus den Evangelien und einen anderen aus der Apostelgeschichte geschöpft, und wir bitten jetzt den Leser, sich mit uns zu den Briefen zu wenden. Nehmen wir den ersten Brief an die Thessalonicher zur Hand. Wir wählen diese, weil sie als das erste Schreiben des Apostels Paulus anerkannt und weil sie an eine Versammlung von Neubekehrten geschrieben ist. Letzteres ist von Wichtigkeit, weil wir oft behaupten hörten, dass es nicht passend sei, jungen Gläubigen die Lehre von der Ankunft des Herrn Vorzustellen. Dass der Apostel es nicht unpassend fand, zeigt uns der Umstand, dass keine von allen Briefen, die er schrieb, so viel von der Ankunft des Herrn enthält, wie gerade diese, die er an die kurz vorher erst bekehrten Thessalonicher richtete. Es unterliegt keinem Zweifel, dass, wenn eine Seele bekehrt und in das Licht und die Freiheit des Evangeliums von Christus gebracht worden ist, es ihrer göttlichen Natur entspricht, den Herrn vom Himmel zu erwarten. Diese höchst kostbare Wahrheit ist ein unantastbarer Teil des Evangeliums. Das erste Hiersein Christi und sein Wiederkommen sind in der geeignetsten Weise durch das Band des Heiligen Geistes in der Versammlung mit einander verbunden.

Wo jedoch andererseits die Seele nicht in der Gnade befestigt ist, wo Friede und Freiheit nicht genossen werden, wo nur ein unvollkommenes Evangelium gepredigt

worden ist, dort werden wir allerdings finden, dass die Hoffnung der Ankunft des Herrn nicht genährt wird, und zwar aus dem einfachen Grund, weil die Seele notwendigerweise mit ihrem eigenen Zustand und ihren eigenen Bedürfnissen beschäftigt ist. Wenn ich meiner Errettung nicht gewiss, wenn ich nicht des Besitzes des ewigen Lebens versichert bin und nicht das Bewusstsein habe, ein Kind Gottes zu sein, dann kann ich unmöglich die Ankunft des Herrn erwarten. Nur wenn wir dessen überzeugt sind, was Jesus für uns getan hat, als Er auf dieser Erde war, können wir mit freudigem und heiligem Verständnis dem Herrn entgegen harren.

Doch kehren wir zu unserem Brief zurück. Wir lesen hier weiter: „Denn unser Evangelium war nicht bei euch im Wort allein, sondern auch in Kraft und im Heiligen Geist und in großer Gewissheit ... so dass ihr Vorbilder geworden seid allen Gläubigen in Makedonien und Achaja. Denn von euch aus ist das Wort des Herrn erschollen, nicht allein in Mazedonien und in Achaja, sondern an jeglichem Ort ist euer Glaube an Gott ausgebreitet worden, so dass wir nicht nötig haben, etwas zu sagen; denn sie selbst verkündigen von uns, welchen Eingang wir bei euch hatten, und wie ihr euch von den Götzenbildern zu Gott bekehrt habt, zu dienen dem lebendigen und wahren Gott, und zu erwarten seinen Sohn aus den Himmeln, den Er auferweckt hat aus den Toten – Jesus, der uns errettet von dem kommenden Zorn.“

Hier haben wir ein schönes Gemälde von der Wirkung eines völligen, klaren Evangeliums, aufgenommen mit einfachem, ernstem Glauben. Sie hatten sich von den Götzenbildern abgewandt, um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen und seinen Sohn aus den Himmeln zu erwarten. Ihre Herzen waren in der Tat auf die herrliche Hoffnung der Ankunft Christi gerichtet. Es bildete einen ungetrennten Teil des Evangeliums, welches Paulus predigte, und mithin auch einen ungetrennten Teil ihres Glaubens. Hatten sie sich in Wirklichkeit von den Götzen abgewandt? Gewiss. Trachteten sie in Wahrheit danach, dem Herrn zu dienen? Ohne Zweifel. Nun, dann war ihr Warten auf den Sohn Gottes aus den Himmeln ebenso wirklich, ebenso bestimmt, ebenso einfach. Wenn wir die Wirklichkeit der einen Sache in Frage stellen, so müssen wir dieses auch bezüglich aller Dinge tun, weil alles mit einander verbunden ist und, so zu sagen, einen herrlichen Strauß der praktisch christlichen Wahrheit bildet. Wenn jemand einen Christen aus Thessalonich nach seinen Erwartungen gefragt hätte, wie würde dessen Antwort gelautet haben?

Würde er gesagt haben: „Ich erwarte eine Veredlung der Welt durch die Predigt des Evangeliums, welches ich empfangen habe?“ Oder: „Ich erwarte die Stunde meines Todes, um bei dem Herrn Jesus zu sein?“ O nein: seine Antwort würde einfach gewesen sein: „Ich erwarte den Sohn Gottes aus den Himmeln.“

dieses und nichts anderes ist die wahre Hoffnung des Christen und der Versammlung. Die Verbesserung oder Veredlung der Welt zu erwarten, ist nimmer eine christliche Hoffnung. Wir können ebenso gut die Vervollkommnung des Fleisches erwarten; denn für das eine, wie für das andere, ist gleich wenig Aussicht. Und was den Tod des Gläubigen betrifft, so ist derselbe, obwohl er eintreten kann, auch nicht ein einziges Mal als die wahre und richtige Hoffnung des Christen dargestellt. Wir können mit der größten Kühnheit behaupten, dass es keine Stelle im Neuen Testament gibt, welche von dem Tod als der Hoffnung des Gläubigen spricht, während andererseits die Erwartung der Ankunft des Herrn mit allen Angelegenheiten und Verhältnissen des Lebens in der engsten Weise verknüpft ist, wie wir dieses aus der uns vorliegenden Brief ersehen können. Wenn z. B. der Apostel seine eigene persönliche Verbindung mit den geliebten Heiligen aus Thessalonich bezeichnen will, so sagt er: „Denn wer ist unsere Hoffnung, oder Freude, oder Krone des Ruhmes? Nicht auch ihr vor unserem Herrn Jesus bei seiner Ankunft? Denn ihr seid unsere Herrlichkeit und Freude“ (Kap 2,19–20). Und wenn er an ihre Fortschritte in der Heiligkeit und in der Liebe denkt, so hören wir ihn sagen: „Euch aber mache der Herr völlig und überströmend in der Liebe zu einander und zu alle, (so wie auch wir gegen euch sind), um eure Herzen tadellos in Heiligkeit zu befestigen vor unserem Gott und Vater, bei der Ankunft unseres Herrn Jesus mit allen seinen Heiligen“ (Kap, 3,12–13). Und in welcher Weise endlich tröstet der Apostel die Herzen der Brüder im Blick auf die, welche schon entschlafen waren? Sagt er ihnen etwa, dass sie denselben bald folgen würden? O nein: dieses würde sie in die alttestamentlichen Zeiten zurückversetzt haben, wo David von seinem entschlafenen Kind sagt: „Ich werde zu ihm gehen; aber es wird nicht zu mir wiederkehren“ (2. Sam 13,23). Allein also belehrt uns der Heilige Geist in dem Brief an die Thessalonicher nicht, sondern sagt im Gegenteil: „Wir wollen aber nicht, Brüder, dass ihr, was die Entschlafenen betrifft, unkundig seid, auf dass ihr euch nicht betrübt, wie auch die Übrigen, die keine Hoffnung haben. Denn wenn wir glauben, dass Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird auch Gott die Entschlafenen durch Jesus mit Ihm bringen; denn dieses sagen wir euch im Wort des Herrn, dass wir, die Lebenden, die übrigbleiben bis zur

Ankunft des Herrn, den Entschlafenen durchaus nicht zuvorkommen werden. Denn der Herr selbst wird mit gebietendem Zuruf, mit der Stimme des Erzengels, und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel, und die Toten in Christus werden zuerst auferstehen; danach werden wir, die Lebenden, die übrigbleiben, Zugleich mit ihnen entrückt werden in Wolken dem Herrn entgegen in die Luft: und also werden wir allezeit bei dem Herrn sein. So ermuntert nun einander mit diesen Worten“ (Kap 4,13–18).

Unmöglich könnte ein Beweis einfacher, deutlicher und entscheidender sein. Die Gläubigen in Thessalonich waren, wie wir bereits angedeutet haben, zu der Erwartung der Ankunft des Herrn geleitet und wurden unterwiesen, Ihn täglich zu erwarten. Es war ebenso wohl ein Teil ihres Christentums, zu glauben, dass Er wiederkommen werde, als zu glauben, dass Er gekommen und wieder hingegangen war. Das war die Ursache, dass sie, als etliche aus ihrer Mitte ganz gegen ihre Voraussetzung durch den Tod abberufen wurden, in Verwirrung gerieten, indem sie fürchteten, dass die Entschlafenen die Freude des gesegneten und sehnlichst erwarteten Augenblicks der Ankunft des Herrn entbehren würden. Diesem Irrtum nun tritt der Apostel in seinem Brief entgegen und gießt zu gleicher Zeit einen frischen Lichtstrom über den ganzen Gegenstand mit der Versicherung, dass die Entschlafenen in Christus – d. h. alle, welche entschlafen sind oder entschlafen werden, sowohl die aus der Zeit des Alten, als auch die aus der Zeit des Neuen Testaments – zuerst, mithin vor der Verwandlung der übrig gebliebenen Lebenden, auferstehen und mit diesen gemeinschaftlich auffahren werden, ihrem Herrn entgegen, in die Luft.

Wir werden Gelegenheit haben, auf diese beachtenswerte Stelle zurückzukommen, wenn wir andere Zweige dieses erhabenen Gegenstandes behandeln. Wir führten sie nur als einen der vielen Beweise für die Tatsache an, dass unser Herr Jesus persönlich, wirklich und tatsächlich wiederkommen wird und dass sein Kommen die wahre und richtige Hoffnung der Versammlung insgesamt und jedes einzelnen Gläubigen in Sonderheit ist.

Wir schießen diesen Abschnitt, indem wir den Leser erinnern, dass er sich nicht an den Tisch des Herrn setzen kann, ohne an diese herrliche Hoffnung erinnert zu werden, solange in der Heiligen Schrift die Worte stehen: „Denn so oft ihr dieses Brot esst und den Kelch trinkt, verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis Er kommt“

(1. Kor 11,26). Es heißt nicht: „Bis ihr sterbt“, sondern: „Bis Er kommt.“ Wie köstlich! Der Tisch des Herrn steht zwischen diesen beiden bewundernswürdigen Epochen – dem Kreuz und der Wiederkunft – dem Tod und der Herrlichkeit. Der Gläubige kann von dem Tisch emporschauen und sehen, wie die Strahlen der Herrlichkeit den Horizont vergolden. Es ist, wenn wir am Tisch des Herrn zusammenkommen, unser Vorrecht, den Tod des Herrn verkündigen und sagen zu können: „Vielleicht ist dieses die letzte Gelegenheit, dieses herrliche Fest zu feiern; denn bevor der nächste Sonntag oder erste Tag der Woche anbricht, mag der Herr schon gekommen sein.“ Nochmals rufen wir aus: Wie köstlich! (Fortsetzung folgt)

Gedanken, gesammelt aus Vorträgen von George Vicesimus Wigram – Teil 15/18

Autor: George Vicesimus Wigram

Die der Seele mitgeteilte göttliche Kraft befähigt uns, in Werken zu wandeln, welche der Ausdruck dieser Kraft und unserer lebendigen Gemeinschaft mit Christus sind. Gott stellt einen jeden der seinigen auf seinen eigenen Weg und es gibt für jeden einzelnen eine besondere Art von Vorsehung. Gott ist groß genug, alle Haare unseres Hauptes zu zählen: wir sind zu klein dazu. Er ist so groß, dass Er jeden Becher kalten Wassers berechnen kann; wir sind zu klein, zu unbedeutend, um solche Einzelheiten ins Auge fassen zu können. Ich muss heilig sein; das ist gewiss; aber wer ist es, der einem Daniel, einem Paulus in ihren Tagen den Weg vorzeichnete? Wer hat den Zeitpunkt unserer Geburt festgestellt? Wer unseren Lebenspfad vorgezeichnet? Wer unsere besonderen Prüfungen, unsere Krankheiten bestimmt? War es nicht Gott, der lebendige Gott? Er handelt überall; Er nimmt Kenntnis von jedem Gedanken, von jedem Schritt, von jeder Handlung unseres Lebens, ja sogar von dem, was wir im Vorbeigehen zu jemandem auf der Straße sagen.

Der Gedanke, dass es Werke gibt, die Gott zuvor bereitet hat, dass wir darin wandeln sollen, verleiht manchen an und für sich unbedeutenden Dingen einen Wert, erleichtert manches schwere Kreuz und bewahrt vor mancher eigenwilligen Handlung. Wenn wir zurückschauen, so gewähren wir manche Fehlritte und Wege des eigenen Willens; aber wir sehen auch, dass Gott immer wieder unsere Schritte umwandte und uns auf den Pfad zurückführte, den Er für uns bereitet hatte.

Welch ein Unterschied, wenn wir uns als Einzelwesen, oder als einen Teil des Tempels betrachten, der zu einer Behausung Gottes im Geist auferbaut wird! Als ein Teil dieses Tempels sind wir köstliche Steine, das eigene Werk Gottes in Christus

Jesus, und sind auferbaut auf die Grundlage der Apostel und Propheten, um dort zu ruhen und nicht in eigener Schönheit, sondern in der des Herrn Jesus zu glänzen, der selbst der Eckstein ist, in welchem der ganze Bau seinen Ruhepunkt hat.

Wenn ich sagen kann: „Ich bin berufen, eins mit Christus zu sein“, was ist dann meine Hoffnung? Keine geringere, als den Kampfpriest der Berufung Gottes nach oben in Christus Jesus zu erlangen. Es ist eine Wirklichkeit, dass Christus in all seiner Schönheit und Herrlichkeit zur Rechten Gottes sitzt: und unsere Erwartung ist, Ihn zusehen, wie Er ist, und Ihm gleich zu sein. Der Vater der Herrlichkeit, welcher auf uns blickt in all unseren Mängeln und Gebrechen, hört nicht auf zu wirken, bis Millionen von Gefäßen, eins nach dem anderen, dem Musterbild zu seiner Rechten gleichförmig gemacht sind. Und wenn wir Jesus sehen, wie Er ist, werden unsere Leiber der Niedrigkeit umgestaltet sein zur Gleichförmigkeit seines Leibes der Herrlichkeit. Welch ein Gedanke! Jeder Gläubige wird ein Gefäß voll von Herrlichkeit, ja tausend und abertausend Gefäße werden von seiner Herrlichkeit erfüllt sein. Gott handelt nicht nur mit jedem einzelnen Herzen, sondern beschäftigt sich auch mit uns als dem Teil einer Behausung, wo jeder Stein geglättet und poliert ist und die Herrlichkeit Christi widerspiegelt. Jeder Heilige wird dort dem Auge Gottes den Herrn Jesus zeigen, weil von allen seine Herrlichkeit zurückstrahlt. O wenn wir Ihm droben begegnen, dann werden wir finden, wie wenig wir hienieden seine Liebe erkannt haben (Fortsetzung folgt).

Gedanken über das Kommen des Herrn – Teil 2/6

2. Die doppelte Tragweite dieser Tatsache

Nachdem wir, wie wir hoffen, die Tatsache der Ankunft des Herrn klar dargestellt haben, werden wir jetzt die doppelte Tragweite dieser Tatsache – ihre Tragweite bezüglich der Kinder Gottes, sowie auch der Kinder dieser Welt – vor das Auge des Lesers zu bringen trachten. Erstere wird in dem Neuen Testament als die Ankunft Christi, um die Seinen aufzunehmen, vor unsere Augen gestellt, und letztere findet in dem im Alten Testament oft gebrauchten Ausdruck: „der Tag des Herrn“, ihre Bezeichnung.

Diese beiden Dinge sind, wie wir bei Betrachtung verschiedener Stellen sehen werden, in der Heiligen Schrift nie mit einander verwechselt. Leider geschieht dieses dennoch von vielen Christen; und daher kommt es, dass wir unsere herrliche Hoffnung so oft mit schweren Wolken umhüllt und mit Umständen von Schrecken, Zorn und Gericht begleitet finden, die doch gar nicht mit der Ankunft Christi zur Aufnahme der Seinen, wohl aber mit dem Tag des Herrn enge verbunden sind.

Möge der christliche Leser, gestützt auf die Autorität der Heiligen Schrift, es ein für alle Mal in seinem Herzen festgestellt haben, dass die große, ihm gehörende Hoffnung, welche er stets hegen und pflegen sollte, die Ankunft des Herrn für die Seinen ist. Es gibt für uns nichts anderes mehr zu erwarten – weder Ereignisse, die vorher unter den Nationen stattfinden, noch Begebenheiten, die sich in der Geschichte des Volles Israel oder in der Regierung Gottes bezüglich der Welt vollziehen müssten; nein, es gibt nichts, gar nichts, was in irgendeiner Form oder Gestalt zwischen das Herz des Gläubigen und seine himmlische Hoffnung treten darf. Christus kann für die Seinen noch in dieser Nacht kommen. Es steht Ihm nichts

im Weg. Niemand kann sagen, wann Er kommen wird: aber wir können freudig sagen, dass Er jeden Augenblick kommen kann. Und – gepriesen sei sein Name! – diese seine Ankunft wird nicht von Schrecken, Zorn und Gericht begleitet und nicht in Dunkel, Finsternis und Sturm eingehüllt sein; denn diese Umstände sind die Begleiter des „Tages des Herrn“, wie der Apostel Petrus den Juden in seiner ersten großen Predigt am Pfingsttag deutlich mitteilt, indem er die Worte der feierlichen Prophezeiung Joels anführt: „Und ich werde Wunder geben in dem Himmel oben, und Zeichen auf der Erde unten, Blut und Feuer und Rauchdampf. Die Sonne wird verwandelt werden in Finsternis und der Mond in Blut, ehe der große und herrliche Tag des Herrn kommt“ (Apg 2,19–20). Es heißt nicht: „Ehe der Herr zur Aufnahme der Seinen“, sondern: „Ehe der Tag des Herrn kommt.“ Man beachte es wohl!

Wenn der Herr zur Aufnahme der Seinen kommen wird, so wird Ihn, außer seinem erlösten und erkauften Volk, kein Auge sehen, und kein Ohr seine Stimme vernehmen. Erinnern wir uns an die Worte der himmlischen Zeugen im ersten Kapitel der Apostelgeschichte. Wer sah den Herrn gen Himmel fahren? Niemand außer den Seinen. Wohlan, „Er wird also kommen, wie ihr Ihn habt auffahren sehen.“ Wie sein Hingang war, so wird seine Wiederkunft sein. Eine Vermengung des „Tages des Herrn“ mit der „Ankunft des Herrn“ für seine Versammlung ist eine Geringachtung der deutlichen Lehre der Heiligen Schrift und für den Gläubigen eine Beraubung seiner einzig wahren, ihm gehörenden Hoffnung.

Und hier können wir vielleicht nichts Besseres tun, als die Aufmerksamkeit unserer Leser auf eine höchst wichtige und lehrreiche Stelle in der zweiten Brief des Petrus zu lenken. „Denn wir sind nicht künstlich erdichteten Fabeln gefolgt, als wir euch kundtaten die Macht und Ankunft unseres Herrn Jesus Christus, sondern als die da Augenzeugen seiner Majestät gewesen sind. Denn Er empfing von Gott, dem Vater, Ehre und Herrlichkeit, als von der prachtvollen Herrlichkeit eine solche Stimme an Ihn erging: Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe. Und diese Stimme hörten wir vom Himmel erlassen, als wir mit Ihm auf dem heiligen Berge waren. Und wir haben das prophetische Wort befestigt, auf welches zu achten ihr wohl tut, (als auf eine Lampe, welche leuchtet in einem dunklen Ort) bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen“ (Kap 1,16–19).

Diese Stelle erfordert die aufmerksamste Erwägung des Lesers. Sie stellt in der klarsten Weise den Unterschied zwischen dem prophetischen Worte und dem

„Morgenstern“, der eigentlichen Hoffnung des Christen, vor unser Auge. Wir müssen uns erinnern, dass der große Gegenstand der Prophezeiung die Regierung Gottes über die Welt in Verbindung mit dem Samen Abrahams umfasst. „Da der Höchste das Erbteil austeilte den Nationen, da Er voneinander schied die Menschengeschlechter, da stellte Er fest die Grenzen der Völker nach der Zahl der Kinder Israel. Denn Jehovas Teil ist sein Volk, Jakob die Schnur seines Erbteils“ (5. Mo 32,8–9).

Hier haben wir also den Umfang und den Zweck der Prophezeiung; sie umfasst Israel und die Nationen. Ein Kind vermag dieses zu begreifen. Wenn wir die Propheten vom ersten Kapitel Jesajas bis zum letzten Kapitel Maleachis durchlesen, so finden wir auch nicht eine einzige Zeile in Bezug auf die Kirche oder Versammlung – auf ihre Stellung, ihr Teil, ihre Hoffnung. Ohne allen Zweifel ist die Prophezeiung von hoher Wichtigkeit und großem Nutzen für den Gläubigen, um sie zu untersuchen: aber er wird sie nur verstehen in dem Verhältnis, wie er ihren eigentlichen Umfang und ihren Zweck auffasst, und wird finden, dass dieselbe mit seiner eigenen speziellen Hoffnung im Widerspruch steht. Wir dürfen kühn behaupten, dass es für jemanden, der nicht den wahren Platz der Versammlung kennt, unmöglich ist, die Prophezeiungen des Alten Testaments richtig aufzufassen.

Wir dürfen in dieser kurzen Betrachtung uns nicht weiter über diesen Gegenstand ausbreiten. Derselbe ist immer wieder in anderen Schriften berührt und entfaltet worden; und wir können nur den Leser bitten, sich selbst von unserer Behauptung, dass nämlich vom ersten bis zum letzten Blatte des Alten Testaments hin die Versammlung Gottes, der Leib Christi, nicht mit einer Silbe berührt wird, überzeugen zu wollen. Zwar sind Vorbilder, Schatten, Andeutungen darin enthalten, welche wir, nachdem wir das Neue Testament besitzen, verstehen und schätzen können. Aber für einen Gläubigen des Alten Testaments war es unmöglich, das große Geheimnis des Christus und der Versammlung zu sehen, da dasselbe nicht offenbart war. Der Apostel Paulus sagt ausdrücklich, dass es „verborgen“ war, und zwar nicht in den Schriften des Alten Testaments, sondern, wie wir im dritten Kapitel des Epheserbriefes lesen, „in Gott.“ Paulus war dazu ausersehen, „den unausforschlichen Reichtum des Christus zu verkündigen und alle zu erleuchten, welches da sei die Verwaltung des Geheimnisses, das von den Zeitaltern her verborgen war in Gott, der alle Dinge geschaffen hat.“ Auch in dem Kolosserbrief lesen wir: „Das Geheimnis,

das verborgen war von den Zeitaltern und von den Geschlechtern her, jetzt aber offenbart worden ist seinen Heiligen“ (Kap 1,26).

Diese beiden Stellen bestätigen ohne allen Zweifel die Wahrheit unserer Behauptung für einen jeden, der sich der Autorität des Wortes Gottes unterwirft; sie belehren uns in der bestimmtesten Weise, dass das Geheimnis – Christus und die Versammlung – nicht im Alten Testamente gefunden werden konnte. Wo finden wir im Alten Testament ein Wort betreffs der Tatsache, dass Juden und Heiden einen Leib bilden und durch den Heiligen Geist mit einem lebendigen Haupt im Himmel verbunden werden sollten? Wie hätte dieses auch stattfinden können, solange noch die „Zwischenwand der Umzäunung“ (Eph 2,14–15) als ein unübersteigbares Hindernis zwischen der Beschneidung und der Vorhaut bestand? Wenn man uns fragt, welches der besondere Zug der alten Haushaltung gewesen sei, so werden wir sofort antworten: „die strengste Absonderung des Juden von dem Heiden.“ Wenn man aber andererseits den besonderen Zug der Versammlung oder der Christenheit zu kennen wünscht, so müssen wir erwidern: „die engste Verbindung des Juden und des Heiden zu einem Leib“ (Eph 3,6). Kurz, diese beiden Zustände stehen im grellsten Gegensatz zu einander; und es war gänzlich unmöglich, dass beide Zustände zu gleicher Zeit bestehen konnten. Solange die „Zwischenwand der Umzäunung“ bestand, konnte die Wahrheit der Versammlung nicht offenbart werden; aber der Tod Christi hat diese Zwischenwand abgebrochen, und der Heilige Geist ist vom Himmel gekommen, um einen Leib zu bilden und durch seine Gegenwart denselben mit dem auferstandenen und verherrlichten Haupt zu vereinigen. Das ist das große Geheimnis des Christus und der Versammlung (Eph 5,32), für welches es keine andere Grundlage geben konnte, als das vollbrachte Werk der Erlösung.

Möge der Leser diese Sache für sich selbst untersuchen. Er forsche in der Schrift, ob es sich also verhalte. Das ist der einzige Weg, die Wahrheit kennen zu lernen. Wir müssen unsere eigenen Gedanken, unsere Vorurteile und die uns so liebgewordenen Ansichten bei Seite legen und wie ein Kind die Heilige Schrift betrachten. Auf diese Weise werden wir die Gedanken Gottes über diesen köstlichen und wichtigen Gegenstand kennen lernen. Wir werden finden, dass die Versammlung Gottes, der Leib Christi, erst nach der Auferstehung und Himmelfahrt, sowie nach der notwendig darauffolgenden Ausgießung des Heiligen Geistes als eine Tatsache existiert. Ferner werden wir finden, dass die Lehre in Bezug auf die Versammlung

erst in den Tagen des Apostels Paulus offenbart worden ist (vgl. Röm 16,36; Eph 1–3; Kol 1,25–29). Und endlich werden wir in Pfingsten (Apg 2) und in der Verwandlung oder Entrückung der Heiligen (1. Thes 4,13–17) die beiden entgegengesetzten wirklichen und unverkennbaren Endpunkte der irdischen Geschichte der Versammlung finden.

In dieser Weise erreichen wir einen Standpunkt, von wo aus wir eine Aussicht auf die besondere Hoffnung der Versammlung gewinnen; und diese Hoffnung ist: „der glänzende Morgenstern.“ Die Propheten des Alten Testaments berühren diese Hoffnung auch nicht mit einer Silbe. Sie reden klar und ausführlich von dem „Tage des Herrn“, von dem Tag des Gerichts über die Welt und ihre Wege (Siehe Jes 2,12–22 und ähnliche Stellen); aber der „Tag des Herrn“ mit all den ihn begleitenden Umständen des Zorns, des Gerichts und des Schreckens darf niemals verwechselt werden mit der „Ankunft des Herrn für die Seinen.“ Wenn der Herr für die Seinen kommen wird, so wird nichts Erschreckendes damit verbunden sein. Er wird kommen in der ganzen Köstlichkeit und Anmut seiner Liebe, um sein geliebtes, erkaufte Volk zu sich aufzunehmen. Er wird kommen, um die herrliche Geschichte seiner Gnade zur Vollendung zu bringen. Christus wird erscheinen zum zweiten Male, ohne Sünde denen, die Ihn erwarten zur Seligkeit.² (Heb 9,28) Er wird als Bräutigam kommen, um die Braut zu empfangen; und wenn Er also kommt, werden nur die Seinen sein Antlitz sehen und seine Stimme hören. Wenn Er – und nichts könnte Ihn daran hindern – noch heute käme, wenn die Stimme des Erzengels und die Posaune Gottes noch heute vernommen würden, dann würden die in Christus Entschlafenen, alle die Heiligen Gottes der alt- und neutestamentlichen Zeiten, von ihrem Schlaf erwachen, die noch lebenden Heiligen in einem Nu verwandelt, und alle Zugleich aufgenommen und ihrem herniederfahrenden Herrn entgegen geführt werden, um mit Ihm in das Haus seines Vaters einzutreten (Joh 14,3; 1. Thes 4,16–17; 1. Kor 15,51–52).

² Der Ausspruch: „Denen, die Ihn erwarten“, bezieht sich auf alle Gläubigen und nicht nur, wie etliche meinen, auf solche, welche die Wahrheit der Wiederkunft des Herrn festhalten. In letzterem Fall würde unser Platz mit Christus von unserer Erkenntnis abhängig sein, anstatt von unserer Vereinigung durch die Gegenwart und Macht des Heiligen Geistes. Der Geist Gottes setzt in obiger Stelle voraus, dass das Volk Gottes in irgendeiner Weise den Herrn erwarte. Und dieses geschieht in der Tat. Sie mögen nicht alle die Einzelheiten kennen, mögen sich nicht einer gleichen Klarheit erfreuen und diese Wahrheit nicht in derselben Tiefe und Fülle auffassen. Aber gewiss werden sich alle Gläubigen in irgendeiner Zeit freuen, den zu sehen, welcher sie liebt und sich selbst für sie hingegeben hat.

Das ist es, was unter der Aufnahme oder Entrückung der Heiligen verstanden wird und hat unmittelbar nichts mit den Juden oder den Nationen zu tun. Dieses ist die bestimmte und eigenartige Hoffnung der Versammlung, eine Hoffnung, die im Alten Testament nicht mit einer Silbe erwähnt wird. Wenn jemand das Gegenteil behauptet, so liefere er den Beweis. Wir erklären ernst und wohlüberlegt, dass kein Beweis dieser Art existiert. In Betreff der Versammlung, in Betreff ihrer Stellung, ihrer Berufung, ihres Teils, ihrer Hoffnung, müssen wir unsere Blicke dem Neuen Testament und vor allem den Briefen des Paulus zuwenden. Eine Vermengung des prophetischen Wortes mit der Hoffnung der Versammlung ist eine Beeinträchtigung der Wahrheit Gottes, um die Seelen der Seinen irrezuführen. Leider ist es wahr, dass dieses dem Feind in der ganzen bekennenden Christenheit gelungen ist; und das ist die Ursache, dass so wenige Christen wirklich biblische Gedanken über die Ankunft des Herrn besitzen. Sie suchen in den Propheten nach der Hoffnung der Versammlung; sie verwechseln die „Sonne der Gerechtigkeit“ mit dem „Morgenstern;“ sie vermischen die Ankunft des Herrn für die Seinigen mit der Ankunft des Herrn mit den Seinen; sie stellen jene Ankunft mit seiner „Erscheinung“ oder „Offenbarung“ auf gleichen Boden.

Dieses alles ist ein höchst beklagenswerter Irrtum, vor welchem wir unsere Leser warnen möchten. Wenn Christus mit den Seinen kommt, dann wird jedes Auge Ihn schauen. „Wenn Er offenbar werden wird, dann werden wir mit Ihm offenbar werden in Herrlichkeit“ (Kol 3,4). Wenn Er zur Ausführung des Gerichts erscheint, dann werden seine Heiligen mit Ihm erscheinen. „Siehe der Herr ist gekommen inmitten seiner heiligen Tausenden, Gericht auszuführen“ (Jud 14–15). Gleicherweise folgen in Offenbarung 19,11–15 dem Reiter auf dem weißen Pferd die Kriegsheere im Himmel auf weißen Pferden, angetan mit weißer, reiner Leinwand. Diese Heere aber sind keine Engel; denn wir lesen nicht, dass sie mit „weißer Leinwand“, welche in diesem Kapitel ausdrücklich als „die Gerechtigkeiten der Heiligen“ bezeichnet wird, bekleidet sind (V 8).

Nun ist es klar, dass, wenn die Heiligen ihren Herrn auf seinem Weg zum Gericht begleiten werden, sie vorher bei Ihm sein müssen. Die Tatsache ihres Hingangs zu Ihm wird in dem Buch der Offenbarung nicht dargestellt, es sei denn, dass sie – woran wir nicht zweifeln – in der Entrückung des männlichen Kindes mit einbegriffen ist (Kap 12). Das „männliche Kind“ ist ohne Zweifel Christus; und da

Christus und die seinigen unzertrennlich in eins vereinigt sind, so sind Letztere auch – gepriesen sei sein heiliger Name! – mit Ihm vollständig identifiziert. Indes ist es nicht der Zweck der Offenbarung, uns über die Ankunft Christi für die Seinen, oder über ihre Entrückung zu Ihm und über ihre Einkehr in das Haus des Vaters Mitteilungen zu machen. Diese gesegneten Ereignisse oder Tatsachen müssen wir anderswo suchen; wie z. B. in Johannes 14,3; 1. Korinther 15,33.51–52; 1. Thessalonicher 4,14–17. Der Leser betrachte diese drei Stellen und nehme diese kostbaren Wahrheiten in sich auf. Es finden sich darin weder Schwierigkeiten noch Unsicherheiten, weder Nebel noch Dunkelheiten. Ein Kind in Christus kann sie verstehen. Sie stellen uns in der klarsten und einfachsten Weise die wahre christliche Hoffnung vor Augen; und diese Hoffnung ist – wir wiederholen es mit Nachdruck und stellen es als die unmittelbare und bestimmte Lehre der Heiligen Schrift vor das Auge des Lesers – die Ankunft Christi, um die Seinen, alle die Seinen zu sich aufzunehmen und sie mit sich in das Haus seines Vaters zu führen, wo sie mit Ihm weilen werden, während Gott in seiner Regierung mit Israel und den Nationen handelt und durch sein Gericht den Weg bereitet, um seinen Erstgeborenen in die Welt einzuführen.

Wenn jemand fragt, warum die Ankunft des Herrn für die seinigen nicht in der Offenbarung enthalten sei, so antworten wir: Darum, weil dieses Buch – wenigstens vom ersten bis zum zwanzigsten Kapitel – in hervorragender Weise ein der Regierung Gottes entsprechendes, gerichtliches Buch, also ein Buch des Gerichts ist. Denn selbst die Versammlung wird nicht, wie wir im zweiten und dritten Kapitel sehen, als der Leib oder als die Braut Christi, sondern vielmehr als der verantwortliche Zeuge auf Erden betrachtet, dessen Zustand durch Ihn, welcher zwischen den Leuchtern wandelt, sorgfältig geprüft und streng gerichtet wird. Die Entrückung der Heiligen direkt anzuführen, würde daher dem Zweck und dem Charakter dieses Buches keineswegs entsprechen. Es zeigt uns die Versammlung im zweiten und dritten Kapitel unter „den Dingen, die da sind“, in der Stellung der Verantwortlichkeit. Aber von da an bis zum 19. Kapitel finden wir die Versammlung auf Erden mit keiner Silbe mehr erwähnt. Die einfache Tatsache ist, dass die Versammlung während dieser ernsten Periode nicht mehr auf Erden, sondern mit ihrem Haupt und Herrn im Haus des Vaters sein wird. Die Erlösten werden unter dem Titel der 24 gekrönten Ältesten im Himmel gesehen (Kap 4 und 5); sie werden dort sein, während die Siegel geöffnet, die Posaunen geblasen und die Schalen

des Zornes ausgegossen werden. Wer sich die Versammlung vom sechsten bis zum achtzehnten Kapitel auf Erden denkt, wer sie als unter die apokalyptischen Gerichte gestellt, als durch die „große Trübsal“ gehend, und sie als der „Stunde der Versuchung, die über den ganzen Erdkreis kommen wird, um alle zu versuchen, die auf Erden wohnen“, unterworfen betrachtet, – der verfälscht ihre Stellung, beraubt sie ihrer heiligen Vorrechte und widerspricht den klarsten und unzweideutigsten Verheißungen ihres Herrn.³

Nein, mein geliebter Leser, lass dich durch niemanden in irgendeiner Weise täuschen. Im zweiten und dritten Kapitel sehen wir die Versammlung auf Erden: aber im vierten und fünften Kapitel sehen wir sie mit den Heiligen des Alten Testaments im Himmel vereinigt. Es ist uns in diesem Buch nicht gesagt worden, wie sie dort hingekommen sind; aber wir sehen sie dort in inniger Gemeinschaft und Anbetung, bis der Reiter auf dem weißen Pferde mit seinen Heiligen erscheint (Kap 19), um das Gericht über das Tier und den falschen Propheten auszuführen, um jeden Feind, jedes Nebel nieder zu werfen, und um während der gesegneten Periode von tausend Jahren über die Erde zu herrschen.

Das ist die einfache Lehre des Neuen Testaments, auf welche wir ernstlich die Aufmerksamkeit des Lesers zu lenken trachten. Niemand aber lasse die Meinung in sich aufkommen, dass, wenn wir – was wir mit allem Nachdruck tun – lehren, dass die Versammlung nicht die „große Trübsal“ durchmachen und nicht in die „Stunde der Versuchung“ kommen werde, es unsere Absicht sei, für den Christen einen bequemen Pfad ausfindig machen zu wollen. Das sei ferne. Es ist eine unumstößliche Wahrheit, dass die Trübsal den wahren und normalen Zustand der Versammlung und mithin auch jedes einzelnen Gläubigen kennzeichnet. „In der Welt habt ihr Trübsal;“ und wiederum: „Wir rühmen uns der Trübsal“ (Joh 16,33; Röm 5,3). Aber das ist nicht die in der Offenbarung bezeichnete, gerichtliche „große Trübsal.“ Es kann sich daher nicht darum handeln, das beseitigen zu wollen, was, wenn wir dem Herrn treu sind, unser bestimmtes Teil in dieser Welt sein wird; aber es ist Tatsache, dass die ganze Wahrheit der Stellung und Hoffnung der Versammlung durch eine falsche Auffassung in Frage gestellt wird. Aus diesem Grund fordern wir den Leser zu einer ernsten, mit Gebet begleiteten Prüfung und Forschung dringend auf.

³ Wir werden später Gelegenheit finden, zu zeigen, dass der Geist Gottes, nachdem die Versammlung aufgenommen ist, unter den Juden und Nationen handeln wird (Siehe Off 7).

Es ist die unverkennbare Absicht des Feindes, die Versammlung Gottes auf den niedrigen Standpunkt der Erde herabzuziehen, die Gläubigen in ihrer göttlich festgestellten Hoffnung irrezuführen, sie zu leiten, die Dinge, die Gott als verschieden bezeichnet, zu vermengen und mit irdischen Dingen auszufüllen, und sie schließlich dahin zu bringen, die Ankunft des Herrn für die Seinen mit seiner Erscheinung zum Gericht zu verwechseln und dadurch ihre himmlische Sehnsucht und innige Zuneigung, die den Gliedern seines Leibes geziemen, der Nahrung zu berauben. Ja, es ist sein stetes Bestreben, ihre Blicke auf die kommenden irdischen Ereignisse zu lenken, um dieselben zwischen ihre Herzen und ihre herrliche Hoffnung zu schieben, damit sie nicht, wie Gott es wünscht, auf hohem Wartturm stehen und mit sehnsuchtsvollem Herzen der Erscheinung des „glänzenden Morgensterns“ entgegen harren möchten.

Der Feind weiß wohl, was er tut; aber auch wir sollten über seine List nicht in Unwissenheit sein, sondern uns vielmehr der ernsten Forschung des Wortes Gottes hingeben und auf diesem Weg die „doppelte Tragweite der herrlichen Tatsache des Kommens unseres Herrn“ kennen lernen. 3. Die „Ankunft“ und der „Tag“

Wir bitten den Leser, mit uns zu den beiden Briefen an die Thessalonicher zurückzukehren. Wie bereits bemerkt, waren diese Gläubigen zu der gesegneten Hoffnung der Wiederkunft des Herrn geführt. Sie wurden belehrt, Ihn von Tag zu Tage zu erwarten. Sie hatten nicht nur die Lehre der Ankunft des Herrn empfangen und in ihrem Geist aufgenommen, sondern ihre Herzen, welche gelernt hatten, Ihn zu lieben und nach seiner Ankunft auszuschauen, erwarteten beständig eine göttliche Person.

Allein die Gläubigen zu Thessalonich befanden sich, wie wir leicht begreifen, über manche, mit dieser gesegneten Hoffnung verknüpften Dinge noch in Unwissenheit. Sie waren – zwar nicht dem Herzen, aber dem Angesicht nach – des Apostels für eine kurze Zeit beraubt (1. Thes 3,17). Es war ihm nicht vergönnt gewesen, lange genug unter ihnen verweilen und sie mit allen Einzelheiten des Gegenstandes ihrer Hoffnung bekannt machen zu können. Sie wussten, dass Jesus aus den Himmeln zurückkehren werde, um sie von dem kommenden Zorn zu erretten; aber in Bezug auf den Unterschied zwischen seiner Ankunft für die Seinen und seinem Kommen mit den Seinen – zwischen seiner Ankunft und seinem Tag – waren sie anfänglich noch ganz in Unwissenheit. Das war die Ursache, dass sie, wie

man nicht anders erwarten konnte, in verschiedene Irrtümer und Missverständnisse verfielen. Es ist wunderbar, wie schnell der menschliche Geist zur seltsamsten und größten Verwirrung und Verirrung fortgerissen werden kann. Wie sehr bedürfen wir es auf allen Seiten, durch die reine, unerschütterliche und alles entscheidende Wahrheit Gottes bewahrt zu werden! Wir müssen unsere Seelen durch die göttliche Offenbarung beständig im Gleichgewicht erhalten; denn anders fallen wir sicher in alle Arten falscher und törichter Meinungen. So hatten etliche der Thessalonicher der Idee Raum gegeben, ihre ehrliche Hantierung zu verlassen. Sie hörten auf, mit ihren Händen zu arbeiten und liefen müßig umher.

Das war ein grober Irrtum. Selbst wenn wir völlig gewiss wären, dass der Herr in der nächsten Nacht kommen werde, so würde das sicher kein Grund sein, unsere tagtäglichen Pflichten nicht treu und fleißig zu erfüllen und etwas zu unterlassen, was uns in der besonderen Sphäre, in welche seine gütige Hand uns gestellt, zu tun obliegt. Im Gegenteil sollte gerade die Tatsache der Erwartung des Herrn den Wunsch in uns verstärken, bis zu dem Moment seiner Ankunft alles, wie es sein musste, getan zu haben, damit auch nicht eine einzige an uns gestellte gerechte Forderung vernachlässigt worden sei. Die Hoffnung der baldigen Wiederkehr des Herrn übt, wenn die Seele sie in Kraft besitzt, einen heiligenden, reinigenden und alles ordnenden Einfluss auf unser christliches Leben und Betragen und auf unseren Charakter aus. Ach, wir wissen wohl, dass die herrlichste Wahrheit mit dem Verstand erfasst und geläufig mit der Zunge bekannt werden kann, während das Herz und das Leben, die Gewohnheiten, das Betragen und der Charakter gänzlich dabei unberührt bleiben. Der Apostel Johannes aber gibt uns mit Nachdruck die Belehrung: „Jeder, der diese Hoffnung zu Ihm hat, reinigt sich selbst, gleich wie Er rein ist“ (1. Joh 3,3); und sicher schließt dieses „Reinigen“ alles in sich, was sich auf unser praktisches, tagtägliches Leben bezieht.

Es gab aber noch eine anders Verirrung, in welche diese teuren Thessalonicher verfielen, und aus welcher sie der gesegnete Apostel, gleich einem wahren und treuen Hirten, zu befreien suchte. Sie stellten sich vor, dass die entschlafenen Gläubigen an der Freude der Wiederkunft des Herrn keinen Teil haben würden. Sie fürchteten, dass dieselben den Genuss dieses herrlichen und solange ersehnten Augenblicks entbehren müssten. Wie sehr nun zwar dieser Irrtum den Beweis liefert, wie lebhaft diese Gläubigen ihre gesegnete Hoffnung verwirklichten, so

war derselbe dennoch ein Irrtum und bedurfte der Berichtigung. Betrachten wir sorgfältig, wie diese stattfand. „Wir wollen aber nicht, Brüder, dass ihr, was die Entschlafenen betrifft, unkundig seid, auf dass ihr euch nicht betrübt, wie auch die übrigen, die keine Hoffnung haben. Denn wenn wir glauben, dass Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird auch Gott die Entschlafenen durch Jesus mit Ihm bringen“ (1. Thes 4,13–14).

Wir sehen hier, dass der Apostel die trauernden Freunde nicht mit der Versicherung zu trösten sucht, dass sie bald den Heimgegangenen; folgen würden; im Gegenteil versichert er sie, dass der Herr Jesus die Entschlafenen mit sich bringen werde. Das ist klar und bestimmt und auf die große Tatsache gegründet, dass „Jesus für uns gestorben und auferstanden ist.“ Doch der Apostel bleibt hier nicht stehen, sondern fährt fort, einen Strom frischen Lichts auf das Verständnis seiner Kinder im Glauben auszuschütten. „Denn dieses sagen wir euch im Wort des Herrn, dass wir, die Lebenden, die übrigbleiben bis zur Ankunft des Herrn, den Entschlafenen durchaus nicht zuvorkommen werden. Denn der Herr selbst wird mit gebietendem Zuruf, mit der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel, und die Toten in Christus, werden zuerst auferstehen. Danach werden wir, die Lebenden, die übrigbleiben, Zugleich mit ihnen entrückt werden in Wolken dem Herrn entgegen in die Luft: und also werden wir allezeit bei dem Herrn sein. So ermuntert nun einander mit diesen Worten“ (1. Thes 4,15–18).

Hier sehen wir also jenes große Ereignis, welches wir die Entrückung der Heiligen zu nennen pflegen – in der Tat ein herrlicher, ermunternder und erfreulicher Gegenstand – die glänzendste Hoffnung der Versammlung Gottes und mithin jedes einzelnen Gläubigen, vor unsere Augen gestellt. Der Herr selbst wird vom Himmel herniederkommen mit einer Vorladung, die nur für die Ohren und Herzen der Seinen bestimmt ist. Kein unbeschnittenes Ohr wird diese himmlische Stimme vernehmen; kein nicht wiedergeborenes Herz wird durch diesen göttlichen Posaunenschall bewegt werden. Die Toten in Christus – sowohl die Heiligen des Alten, wie die des Neuen Testaments, welche im Glauben an Christus dahin geschieden sind – werden alle die mächtige Stimme hören und aus ihren Gräbern hervorkommen; und auch die lebenden Heiligen werden sie hören und in einem Nu verwandelt werden. Und welch eine Veränderung! Der arme Leib der Niedrigkeit wird umgestaltet sein zur Gleichförmigkeit seines Leibes der Herrlichkeit.

Schaut dort jene gebeugte und abgezehrte Gestalt, jenen durch Schmerzen und jahrelange Leiden erschöpften Leib. Es ist der Leib eines Heiligen. Nie demütigend! Doch gedulde dich eine kleine Weile. Wenn die Posaune erschallt, wird in einem Moment die gebeugte und hinwelkende Gestalt verwandelt und dem verherrlichten Leib unseres herniedersteigenden Herrn gleichförmig sein. Und schau dort, in jenem Asyl schleicht ein armer Geisteskranker seit Jahren umher. Er ist ein Heiliger Gottes. Wunderbar! Unmöglich können wir es erfassen; es übersteigt unser Verständnis. Aber es ist so: dieser Geisteskranke ist ein Heiliger Gottes, ein Erbe der Herrlichkeit. Auch er wird die Stimme des Erzengels, die Posaune Gottes vernehmen und die Störungen seines Geistes für immer zurücklassen, während er in einem verherrlichten Leib mit seinem Herrn dem Vaterhaus entgegeneilt.

Ja, mein teurer Leser, welch ein glanzvoller Augenblick! Wie herrlich ist der Gedanke an jene Tausende und aber Tausende, die dem Herrn entgegen gerückt werden, und welch eine Freude, in ihrer Mitte zu sein! Wie süß ist die Hoffnung, Ihn zuschauen, „der uns geliebt und sich selbst für uns dahingegeben hat!“ Das ist die Hoffnung des Christen – eine Hoffnung, von der sich in den Blättern des Alten Testaments auch nicht eine Spur finden lässt. Das prophetische Wort ist von großer Wichtigkeit, und wir tun wohl, darauf zu achten. Es ist für die, welche sich an einem dunklen Orte befinden, eine höchst schätzbare Wohltat, wenn sie eine hell scheinende Lampe besitzen, die ihr Licht in die Finsternis hineinstrahlen lässt: aber der Christ vergesse nicht, dass es für ihn nötig ist, den „in seinem Herzen aufgehenden Morgenstern“ zu haben, oder dass, mit anderen Worten, sein ganzes Herz durch die Hoffnung, Jesus als den glänzenden Morgenstern zu sehen, beherrscht sein muss. Nur in diesem Fall kann er das ganze Feld der Prophezeiung, sowie Gott es gnädig dem Auge geöffnet hat, überschauen und auf jedem Blatt Interesse und Nutzen finden, während er irregehen würde, wenn er die Prophezeiungen betrachtet, um die Versammlung und ihre Hoffnung darin zu suchen. Er wird darin „Israel“ und die „Nationen“ finden, aber nimmer die Versammlung Gottes. Wir hoffen alles Ernstes, dass jeder unserer Leser sich diese Wahrheit zu Nutze machen möge: denn sie ist von der höchsten Wichtigkeit.

Nun könnte vielleicht jemand fragen: „Wozu denn das prophetische Wort? Welchen Nutzen hat es für den Christen, wenn sich nichts von der Versammlung darin findet? Warum werden wir aufgefordert, darauf zu achten, wenn sein Inhalt uns nicht

unmittelbar betrifft?“ Wir erwidern: Hat nur das einen Wert für uns, was uns direkt angeht? Haben wir nur ein Interesse für Dinge, welche uns zu ihrem unmittelbaren Gegenstand machen? Ist es uns gleichgültig, in die Ratschlüsse, Absichten und Pläne Gottes einen Blick tun zu dürfen? Achten wir das Vorrecht gering, die Gedanken Gottes in seinem heiligen Worte der Prophezeiung aufgezeichnet zu finden? Sicher, Abraham betrachtete die göttlichen Offenbarungen nicht mit solcher Geringschätzung (1. Mo 18): „Und Jehova sprach: Soll ich vor Abraham verbergen, was ich tue?“ Und was beabsichtigte Gott zu tun? Betraf es Abraham unmittelbar? Keineswegs. Es handelte sich um Sodom und die umliegenden Städte; und Abraham hatte dort nichts zu verlieren oder zu gewinnen. Aber verminderte dieses sein Interesse an der göttlichen Mitteilung? O nein, gewiss wird er diesen Beweis der besonderen Gunst, mit den Gedanken Gottes betraut zu werden, hochgeschätzt haben.

Und sollten daher nicht auch wir mit dem größten Interesse die Prophezeiungen untersuchen, die vor unseren Blicken mit göttlicher Bestimmtheit enthüllen, was Gott uns dieser Erde mit Israel und den Nationen zu tun beabsichtigt? Die Prophezeiung ist die Geschichte Gottes in Betreff der Zukunft; und in demselben Verhältnis wie wir Gott lieben, wird es uns auch eine Freude sein, diese Geschichte zu betrachten, und zwar nicht, wie etliche behauptet haben, damit wir die Wahrheit derselben durch ihre Erfüllung erkennen, sondern damit wir jene völlige, göttliche Gewissheit bezüglich der Zukunft besitzen, welche das Wort Gottes allein uns mitzuteilen vermag. Nichts könnte in dem Urteil des Glaubens widersinniger sein, als anzunehmen, dass man auf die Erfüllung einer Prophezeiung warten müsse, um von deren Wahrheit überzeugt zu sein. Welch eine – vielleicht unbewusste – Schmähung, gegenüber den unvergleichlichen Offenbarungen unseres Gottes!

Wenden wir uns jetzt für einige Augenblicke zu dem ernsten Gegenstand – „dem Tag des Herrn.“ Es ist dieses ein Ausdruck, der in den alttestamentlichen Schriften oft vorkommt. Wir können unmöglich alle die darauf bezüglichen Stellen anführen, sondern wir beschränken uns darauf, nur auf zwei Stellen hinzuweisen und überlassen es dem Leser, den Gegenstand weiter zu verfolgen.

In dem zweiten Kapitel des Propheten Jesajas lesen wir: „Denn der Tag Jehovas der Heerscharen wird kommen über alles Hoffärtige und Hohe und über alles Erhabene, und es wird gedemütigt werden ... und es wird gebeugt werden der Hochmut des

Menschen und erniedrigt die Hoheit des Mannes, und Jehova allein wird erhaben sein an selbigem Tag. Und die Götzen werden gänzlich verschwinden. Und man wird gehen in die Höhlen der Felsen und in die Klüfte der Erde vor dem Schrecken Jehovas und vor der Herrlichkeit seiner Majestät, wenn Er sich aufmachen wird, zu schrecken die Erde.“

Und wiederum im zweiten Kapitel des Propheten Joels: „Stoßt in die Posaune zu Zion, und blast Lärm auf dem Berg meiner Heiligkeit; lasst erbeben alle Bewohner des Landes; denn es kommt der Tag Jehovas, denn er ist nahe; ein Tag der Finsternis und Dunkelheit, ein Tag des Gewölks und tiefer Nacht, wie die Morgendämmerung ausgebreitet ist über die Berge – ein großes, mächtiges Volk, desgleichen von alters her nicht gewesen, und nach ihm nicht mehr sein wird bis in die Jahre von Geschlecht zu Geschlecht. ... Vor ihnen erbebt die Erde, der Himmel erzittert: Sonne und Mond werden verfinstert, und die Sterne verhalten ihren Schein ... denn der Tag Jehovas ist groß und sehr schrecklich; und wer wird ihn ertragen?“

Aus diesen und ähnlichen Stellen ersehen wir, dass der „Tag des Herrn“ in Verbindung ist mit dem tiefsten Gedanken des Gerichts über die Welt, über das abtrünnige Israel, über die Menschen und ihre Wege, ja über alles, was das menschliche Herz schätzt und sucht. Kurz, der Tag des Herrn steht in grellem Gegensatz zu dem Tag des Menschen. Jetzt hat der Mensch die Oberhand, später wird der Herr die Oberhand haben.

Während es nun völlig wahr ist, dass alle Kinder Gottes im Hinblick auf diesen Tag, welcher, obwohl er mit Gericht über diese Erde hereinbricht, dennoch durch eine Regierung in Gerechtigkeit gekennzeichnet wird, sich freuen dürfen, so müssen wir uns nichtsdestoweniger erinnern, dass nicht dieser in Gericht, Zorn und Schrecken gehüllte „Tag“, sondern die von Frieden, Freude, Liebe und Herrlichkeit begleitete „Ankunft oder Gegenwart Jesu“ die besondere Hoffnung des Christen ausmacht. Die Versammlung wird dem Herrn begegnen und mit Ihm in das Haus des Vaters eingetreten sein, bevor dieser schreckliche Tag über die Welt hereinbricht. Es wird ihr gesegnetes Teil sein, während einer unbestimmten Periode, welche dem Hereinbrechen des „Tages“ vorangeht, die süße Gemeinschaft ihrer himmlischen Heimat zu kosten. Ihr Auge wird sich weiden an dem Anblick des „glänzenden Morgensterns“, lange bevor die „Sonne der Gerechtigkeit“ mit ihrer

Wiederherstellungskraft über den gottesfürchtigen Überrest des Samens Abrahams aufgehen wird.

Wir wünschen aufrichtig, dass der christliche Leser diesen großen und wichtigen Unterschied verstehen möge. Wir sind überzeugt, dass ein richtiges Verständnis dieser Wahrheit einen mächtigen Einfluss auf seine Gedanken, Anschauungen und Hoffnungen bezüglich der Zukunft ausüben wird; es wird ihn befähigen, den wahren Endpunkt seines Pfades als Christ ohne verhüllende Wolken in der Ferne zu sehen; es wird ihn von aller Ungewissheit und Verwirrung, ja von jener Furcht befreien, mit welcher leider viele sonst liebe Kinder Gottes in die Zukunft schauen; es wird ihn lehren, seinen Heiland – Ihn, der seine Seele von Ewigkeit her geliebt – und nicht Gerichte, Schrecken, Finsternis, Erdbeben und Umwälzungen aller Art zu erwarten; ja, es wird seinen Geist ruhig und glücklich machen in der sicheren und gewissen Hoffnung, dass er bei dem Herrn sein wird, bevor der große und schreckliche Tag hereinbricht.

Welche Mühe gab sich der treue Apostel, um seine teuren Thessalonicher in das klare Verständnis dieses Unterschieds zwischen der „Ankunft“ und dem „Tage“ einzuführen!

„Was aber Zeit und Zeiten betrifft. Brüder, so habt ihr nicht nötig, dass euch geschrieben werde. Denn ihr selbst wisst genau, dass der Tag des Herrn also kommt wie ein Dieb in der Nacht. Wenn sie sagen werden: Friede und Sicherheit! Dann kommt ein plötzliches Verderben über sie, gleich wie die Geburtswehen auf die Schwangere; und sie werden nicht entfliehen. Ihr aber, Brüder, seid nicht in Finsternis, dass euch der Tag wie ein Dieb ergreife, denn ihr alle seid Söhne des Lichts und Söhne des Tages; wir sind nicht von der Nacht, noch von der Finsternis. Also lasst uns nun nicht schlafen, wie die übrigen, sondern wachen und nüchtern sein. Denn die da schlafen, schlafen des Nachts, und die da trunken sind, sind des Nachts trunken. Wir aber, die von dem Tag sind, lasst uns nüchtern sein, angetan mit dem Brustharnisch des Glaubens und der Liebe, und mit dem Helm der Hoffnung der Seligkeit. Denn Gott hat uns nicht zum Zorn gesetzt, sondern zur Erlangung der Seligkeit, durch unseren Herrn Jesus Christus, der für uns gestorben ist, auf dass wir, sei es, dass wir wachen oder schlafen, zusammen mit Ihm leben. Deshalb ermuntert einander und erbaut ein jeder den anderen, wie ihr auch tut“ (1. Thes 5,1–11).

Hier finden wir den Unterschied in einer Weise dargestellt, die sicher nicht missverstanden werden kann. Der Herr selbst wird kommen für uns als der Bräutigam: der Tag des Herrn aber wird über die Welt kommen wie ein Dieb in der Nacht. Könnte der Kontrast noch greller sein? Wie kann jemand diese beiden Dinge mit einander vermengen? Sie könnten in der Tat nicht verschiedener sein. Ein Bräutigam und ein Dieb sind sicher zwei ganz verschiedene Personen. Ebenso unterscheidet sich die Ankunft des Herrn für sein wartendes Volk von dem Kommen seines Tages über eine schlummernde, trunkene Welt (Fortsetzung folgt).

Gedanken, gesammelt aus Vorträgen von George Vicesimus Wigram – Teil 16/18

Autor: George Vicesimus Wigram

Muss ich die Welt in meinem Herzen umhertragen, weil ich einen Leib der Sünde und des Todes habe? O nein; Gott sei dafür gepriesen! Der Strom des Lebens fließt von Christus im Himmel herab und ergießt sich in die Herzen der Seinen auf Erden, so dass sie dem, der ihnen das Leben mitteilt, Frucht bringen können.

Ein alter Christ kann zu einem jüngeren sagen: „Es gibt nichts in der Welt, was dein Herz befriedigen kann; ich habe nie etwas für das Meine darin gefunden; nur ein Bleiben in Ihm, der die Welt überwunden hat, stillt alle Bedürfnisse.“ Aber wenn ein alter Christ, gegenüber einem jüngeren, ein reicheres Maß von Einsicht und Erfahrung bei sich erblickt, so kann dasselbe nur darin bestehen, dass er jetzt sowohl den Herrn als auch die Verderbtheit seiner Natur besser kennt, als in seinen früheren Tagen.

Worin besteht die Kraft meines Wandels? Gott hat mich mit Christus auferweckt und mir seinen Geist gegeben. Geleitet durch diesen Geist, werde ich alles richten und mich von allem trennen, was nicht vom Vater ist. Das Bewusstsein, mit Christus gestorben, begraben, auferstanden und mit meinem himmlischen Bräutigam verlobt zu sein, lässt mich sagen: „Ich kann das nicht tun, was Ihm missfällt.“ Die Natur mag ihre Wünsche und Neigungen haben; aber ich werde ihnen nicht gehorchen, wenn sie mit den Wünschen und dem Willen des Herrn in Widerspruch stehen. Wir sind in den Wirkungskreis einer wunderbaren Macht eingetreten – der Macht dessen, der das Leben gibt. Für einen jeden, der im Besitz dieses Lebens ist, ist eine Kraft vorhanden, die ihn in das Bild Christi von Herrlichkeit zu Herrlichkeit verwandelt.

Welches war der moralische Zustand jener wenigen Männer, die den Herrn hienieden begleiteten? Sie waren lebendig gemacht; und durch das Licht des Lebens, dessen sie teilhaftig geworden, hatten sie die Kostbarkeit Christi erkannt. Der Herr hatte sich ihrer Herzen bemächtigt. Es ist ja das Geheimnis der Liebe, dass sie das Herz gewinnt. Die Widmung hat es mehr mit den Zuneigungen als mit dem Verstand zu tun. Die Männer sahen ihren Herrn und Lehrer, den sie liebten, gen Himmel auffahren. Wo waren ihre Herzen von jenem Augenblick an? Der Himmel hatte sich ihnen geöffnet. Er, welcher ihre Herzen schon hingenommen, war dort; und ihre Herzen folgten Ihm nach. Der Grundzug der himmlischen Berufung ist die dankbare Anhänglichkeit an eine göttliche Person – an Ihn, der uns liebt, und der im Himmel ist, wo unsere Blicke Ihn suchen. Die geistliche Dürre so vieler Christen unserer Tage erklärt sich durch den Mangel an Verständnis in dieser Hinsicht. Sie sind nicht himmlisch in ihrem Wesen und Wandel; und dennoch hat Christus das Recht, ein himmlisches Volk zu besitzen, ein Volk, welches in seinen Fußstapfen wandelt.

Bei der Steinigung des Stephanus beherrschte Christus in der Herrlichkeit die ganze Szene und ließ diese Herrlichkeit sogar bis in das Herz eines Menschen strahlen. Aus dieser Begebenheit verstehe ich, wie wir von der Liebe Jesu umringt sind, und wie Er droben mit uns beschäftigt ist, und zwar nicht nur, um uns zu segnen, sondern um uns sein volles Mitgefühl genießen zu lassen, wie Er dieses hinsichtlich seines gesteinigten Dieners tat.

Wenn du dich mit dem verworfenen Christus vereinigst, so wird das Licht deinen Pfad erleuchten, und das Mitgefühl Jesu dich begleiten. Zeugt dein Wandel von einem unverwandten Hinschauen gen Himmel und von einem Erblicken Jesu in der Herrlichkeit? Ist derselbe ein Abdruck des Lebens Christi hienieden? Bei Stephanus erwies sich die Kraft, welche der Anblick der Herrlichkeit Gottes ihm verliehen, durch alle Umstände hindurch, in welche Satan und die Menschen ihn gebracht hatten. Kann ich nicht mit derselben Kraft durch meine Umstände hindurchgehen? Sind meine Gedanken, meine Zuneigungen droben? Ist dieses der Fall, so werde ich, was auch mein Dienst sein mag, stets im Licht wandeln. Ich weiß, dass ich Widerstand erfahren, dass ich eine Menge solcher antreffen werde, die fern von Gott ihren Weg gehen, und denen ich entgegentreten muss; denn das aus uns vom

Himmel herniederströmende Licht stellt uns in einen Gegensatz zu allem, was uns umgibt.

Jede Falte unseres Herzens liegt offen vor dem Auge Gottes. Er kennt unsere Mängel und Gebrechen und will, dass auch wir sie kennen lernen sollen. Als Johannes zu den Füßen Jesu niederfiel (Off 1,17), empfand er seine eigene Ohnmacht: aber er erfuhr auch die stützende Kraft der mächtigen Hand des Herrn. Alle, welche Christus kennen, machen diese Erfahrung in immer zunehmendem Maß, je mehr sie vorangehen. Auf dem ganzen Wege durch die Wüste ist Christus für uns; und wenn Er uns auch zeigt, dass wir ohne Ihn keinen Schritt zu tun vermögen, so hört Er doch nicht auf, uns zu leiten und zu schirmen. Der Friede, den Er gibt, ist nie so spürbar, als wenn hienieden alles stürmt und braust: denn Er, unser Friede, ist noch näher bei uns, als der Sturm und erfüllt die Seele mit Frieden.

Wenn Gott von allen gesagt hat: „Alles Fleisch ist wie Gras – das Gras ist verdorrt“, so liegt darin sicher ein tiefer Ernst. Doch es wird dazu dienen, dass wir uns unserer Schwachheit rühmen, damit die Kraft Christi uns innewohne.

Man spricht oft von der himmlischen Berufung, als ob sie eine Sache oder Lehre wäre, die mit dem Verstand zu erfassen sei. Aber hat Henoch, als er mit Gott wandelte, oder Moses, als er standhaft aushielt, als sähe er den Unsichtbaren (Heb 11,29), die himmlische Berufung in dieser Weise betrachtet? Ist es denn nicht der Mensch vom Himmel, der zur Rechten Gottes sitzt, der mich bei meinem Namen gerufen hat? Und noch mehr. Trägt Er nicht meinen Namen vor Gott als den Namen einer Person, für die Er viel getan, und für die Er noch viel tun wird? Kann ich dabei gleichgültig sein? Nein, meine Seele erhebt sich zu Ihm und sehnt sich nach Ihm (Fortsetzung folgt).

Gedanken über das Kommen des Herrn – Teil 3/6

Vielleicht findet jemand darin eine Schwierigkeit, dass an die Versammlung zu Sardes die ernsten Worte geschrieben sind: „Wenn du nun nicht wachen wirst, so werde ich über dich kommen wie ein Dieb, und du wirst nicht wissen, um welche Stunde ich über dich kommen werde“ (Off 3,3). Diese Schwierigkeit wird aber schwinden, wenn wir bedenken, dass Sardes hier als die bekennende Körperschaft angesehen wird, welche den Namen hat, dass sie lebe, aber tot ist. Sie ist bis zu der niedrigen Stufe der Welt hinabgestiegen und kann nur von diesem Standpunkt aus die Dinge betrachten. Die Kirche oder Versammlung hat gänzlich gefehlt, sie hat ihre erhabene und heilige Stellung verlassen, sie befindet sich unter dem Gericht und kann daher nicht mit der der Versammlung eigentümlichen Hoffnung ermuntert werden, sondern wird vielmehr mit dem schrecklichen Verderben bedroht, welches über die Welt hereinbrechen wird. Wir sehen die Versammlung hier nicht als den Leib oder die Braut Christi, sondern als den verantwortlichen Zeugen Gottes auf Erden, als den goldenen Leuchter, welcher während der Abwesenheit ihres Herrn sein göttliches Licht in dieser finsternen Welt hätte scheinen lassen sollen. Aber ach! Die bekennende Kirche ist tiefer gesunken und finsterner geworden, als die Welt selbst. Daher diese ernste Drohung. Die Ausnahme bestätigt die Regel.

Fahren wir indessen mit dem Gegenstand fort, wie derselbe in dem zweiten Brief an die Thessalonicher dargestellt wird.

Es ist eine Tatsache voll der reichsten Erquickung und Ermunterung für das Herz eines wahren Gläubigen, dass uns unser Gott in seiner wunderbaren Gnade aus dem Fresser Speise und aus dem Starken Süßigkeit darreicht. Er bringt Licht aus der Finsternis, Leben aus dem Tod hervor und lässt inmitten der durch des Feindes

Hand bewirkten Verwüstung die Strahlen seiner Herrlichkeit hervorleuchten. Diese Wahrheit tritt uns auf jedem Blatt der Heiligen Schrift entgegen und sollte unser Herz mit Frieden und unseren Mund mit Lob erfüllen.

Daher kommt es, dass die verschiedenen Irrlehren und tatsächlichen Übelstände, in welche die ersten Christen verfielen, in der Hand Gottes zur Belehrung, zur Leitung und zu wirklichem Nutzen für die Versammlung am Ende ihrer irdischen Geschichte verwandt wurden. So wurde z. B. der Irrtum der Thessalonicher hinsichtlich ihrer schon Heimgegangenen Brüder zu einer Gelegenheit, um über die Ankunft des Herrn und die Entrückung der Heiligen einen solchen Strom göttlichen Lichts hervorbereiten zu lassen, dass es für ein einfältiges, der Schrift unterworfenen Herz zur Unmöglichkeit geworden ist, je wieder in einen solchen Irrtum zu verfallen. Sie erwarteten die Ankunft des Herrn, und sie taten recht daran; sie hofften, dass Er sein Reich auf Erden errichten werde, und auch daran taten sie ganz recht. Aber ein großer Irrtum war es, dass sie die himmlische Seite dieser herrlichen Hoffnung aus dem Auge verloren. Ihr Verständnis war noch unvollkommen, ihr Glaube mangelhaft. Sie sahen nicht die beiden Seiten – die doppelte Tragweite der Ankunft des Herrn: Sein Herniedersteigen in die Luft, um die Seinen zu sich aufzunehmen, und seine Erscheinung in Herrlichkeit, um sein Reich in Macht aufzurichten. Darum fürchteten sie, dass ihre Heimgegangenen Brüder der Sphäre der Segnung, dem Kreis der Herrlichkeit notwendigerweise fernbleiben würden. Dieser Irrtum wurde, wie wir gesehen haben, in dem vierten Kapitel des ersten Briefes göttlich widerlegt. Die himmlische Seite der Hoffnung – das eigentliche Teil der Gläubigen – ist, im Blick auf die schlafenden Heiligen, dem Herzen vorgestellt, um jenen Irrtum gründlich zu beseitigen. Christus wird alle Heiligen (und nicht nur einen Teil derselben) zu sich aufnehmen; und wenn es irgendeinen Unterschied oder irgendeinen Vorzug gibt, so wird derselbe von Seiten derer sein, über welche man trauerte. „Die Toten in Christus werden zuerst auferstehen.“

Aus der zweiten Brief an die Thessalonicher aber ersehen wir, dass jene jungen Gläubigen zu einem anderen groben Irrtum verleitet worden waren, – zu einem Irrtum, der nicht die Toten, sondern die Lebenden betraf, – zu einem Missverständnis das nicht auf die „Ankunft“, sondern auf den „Tag des Herrn“ Bezug hatte. In dem einen Fall fürchteten sie, dass die Heimgegangenen an dem gesegneten Triumph der Ankunft keinen Teil haben, und in dem anderen, dass die Lebenden in demselben

Moment tatsächlich in die Schrecken des Tages mit hineingezogen werden würden. Das ist der Irrtum, den der Apostel in seinem zweiten Briefe an die Gläubigen zu Thessalonich zu bekämpfen hatte; und nichts vermag die Liebe und zärtliche Fürsorge, sowie die Weisheit und Treue seines Verfahrens zu übertreffen.

Die Gläubigen zu Thessalonich hatten durch große Verfolgung und Trübsale zu gehen; und es ist augenscheinlich, dass der Feind durch falsche Lehrer ihre Gemüter zu erschüttern suchte, indem er sie zu der Meinung zu verleiten suchte, als ob der „große und schreckliche Tag des Herrn“ schon angebrochen, und die Trübsal, durch welche sie zu gehen hatten, die unabweisbare Begleiterin dieses Tages sei. Wenn sich dieses also verhielt, dann erwies sich selbstredend die ganze Lehre des Apostels als falsch; denn wenn es irgendeine Wahrheit gab, welche in seiner Lehre ganz besonders hervorragte, so war es die Vereinigung und das Einssein mit Christus – eine Verbindung, die so enge und so vollkommen ist, dass es für Christus unmöglich war, ohne sein Volk in Herrlichkeit zu erscheinen. „Wenn der Christus, der unser Leben ist, offenbar werden wird, dann werdet auch ihr mit Ihm offenbar werden in Herrlichkeit.“ – Er aber muss erscheinen, um „den Tag“ einzuführen.

Ferner, wenn der Tag des Herrn wirklich anbricht, so wird es nicht zum Schrecken der Seinen, sondern zum Schrecken ihrer Verfolger sein. Der Apostel erinnert sie daran in der einfachsten, aber nachdrücklichsten Weise, indem er sagt: „Wir sind schuldig, Brüder, Gott allezeit für euch zu danken, wie es billig ist, weil euer Glaube sehr wächst, und die Liebe eines jeden von euch allen zu einander überströmend ist, so dass wir selbst uns eurer rühmen in den Versammlungen Gottes wegen eures Ausharrens und Glaubens in all euren Verfolgungen und Drangsalen, die ihr erduldet; ein offenes Zeichen des gerechten Gerichts Gottes, dass ihr würdig geachtet werdet des Reiches Gottes, um dessen Willen ihr auch leidet; sintemal es bei Gott gerecht ist, Drangsal zu vergelten denen, die euch bedrängen, und euch, die ihr bedrängt werdet, Ruhe mit uns in der Offenbarung des Herrn Jesus vom Himmel, mit den Engeln seiner Macht, in stammendem Feuer, um Vergeltung zu geben denen, die Gott nicht kennen, (die Heiden) und denen, die dem Evangelium unseres Herrn Jesus Christus nicht gehorchen: (die Juden) welche Strafe leiden werden, ewiges Verderben vom Angesicht des Herrn und von der Herrlichkeit seiner Stärke, wenn Er kommen wird, verherrlicht zu werden in seinen Heiligen und bewundert in allen

denen, die geglaubt haben (denn unser Zeugnis bei euch ist geglaubt worden) an jenem Tag“ (Kap 1,3–10).

In dieser Angelegenheit war also nicht nur die Stellung des Christen, sondern die Herrlichkeit Gottes selbst – seine tätige Gerechtigkeit – miteinbegriffen. In der Tat, wenn der Tag des Herrn den Christen Drangsale brachte, dann entbehrte die große und hervorragende Wahrheit des Apostels, dass Christus und die Seinen eins seien, der Wahrheit: und überdies würde auch die Gerechtigkeit Gottes angefochten gewesen sein. Mit einem Wort, wenn die Christen sich in Trübsal befanden, so war es moralisch unmöglich, dass der Tag des Herrn angebrochen sein konnte; denn wenn dieser Tag anbricht, wird er den Gläubigen, als ihre öffentliche Vergeltung, Ruhe bringen, und zwar im Reich und nicht bloß im Haus des Vaters, wovon hier nicht die Rede ist. Alles wird dann eine völlig veränderte Gestalt annehmen. Die Versammlung wird in Ruhe, ihre Verfolger aber werden in Drangsal sein. Solange der Tag des Menschen dauert, ist die Versammlung berufen, zu leiden; aber am Tag des Herrn wird sich das Gegenteil zeigen.

Der Leser möge es wohl beachten, dass hier nicht von Leiden die Rede ist, welche die Gläubigen zu erdulden haben. Sie sind gegenwärtig in dieser Welt dazu berufen, solange die Gottlosigkeit die Oberhand hat. Christus litt, und darum müssen auch sie leiden. Aber der Punkt, den wir gern dem Geist und Herzen des Christen einprägen möchten, ist, dass, wenn Christus kommt, um sein Reich aufzurichten, es durchaus unmöglich ist, dass die Seinigen in Trübsal sein können. So erweist sich also die Lehre des Feindes, wodurch er die Gläubigen zu Thessalonich zu verwirren trachtete, als völlig falsch. Der Apostel fegt das ganze Gebäude bis auf den Grund durch die einfache Darlegung der Wahrheit Gottes hinweg. Das ist die göttliche Weise, um die Menschen von falschen Vorstellungen und von unnötiger Furcht zu befreien. Man teile ihnen die Wahrheit mit, und der Irrtum muss vor derselben fliehen: man lasse den Sonnenstrahl des ewigen Wortes Gottes hineinfallen, und alle die Nebel und Wolken einer falschen Lehre müssen schwinden.

Doch lasst uns noch einen Augenblick die fernere Belehrung des Apostels in diesem beachtenswerten Briefe untersuchen, und wir werden sehen, wie bestimmt er den Unterschied zwischen der „Ankunft“ und „dem Tag“ hervorhebt – einen Unterschied, den zu erwägen der Leser wohl tun wird – „Wir bitten euch aber, Brüder, um der Ankunft unseres Herrn Jesus Christus willen und unserer Versammlung zu Ihm,

dass ihr nicht schnell erschüttert werdet in der Gesinnung, noch erschreckt, weder durch Geist, noch durch Wort, noch durch Brief als durch uns, als ob der Tag des Herrn da sei“ (Kap 3,1–3).

Ein kurzer Augenblick des Nachdenkens wird genügen, um den einfältigen Leser zu überzeugen, dass der Apostel unmöglich die Thessalonicher belehren wollte, als ob der Tag des Herrn zu jener Zeit nicht nahe gewesen sei. Die Schrift kann sich nie widersprechen; denn in Römer 13,12 wird uns ausdrücklich gesagt: „Der Tag ist nahe.“ Welcher Tag? Selbstredend der Tag des Herrn, ein Ausdruck, der stets in Verbindung mit unserer persönlichen Verantwortlichkeit in unserem Dienst und Wandel gebraucht wird.

Dieses ist, im Vorbeigehen bemerkt, ein Punkt von großer, praktischer Wichtigkeit. Wenn sich der Leser die Mühe geben will, die Stellen, welche von dem „Tage“ reden, zu prüfen, so wird er finden, dass dieselben mehr oder weniger auf das Werk, den Dienst und die Verantwortlichkeit des Gläubigen Bezug haben. Als Beispiele führen wir folgende Stellen an: „Dass ihr tadellos seid, nicht (bei der Ankunft, sondern) an dem Tag unseres Herrn Jesus Christus“ (1. Kor 1,8). – „So wird das Werk eines jeden offenbar werden; denn der Tag wird es klarmachen“ (1. Kor 3,13). – „Dass ihr lauter und unanständig seid auf den Tag Christi“ (Phil 1,10). – „Fortan ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, die der Herr, der gerechte Richter, mir zur Vergeltung geben wird an jenem Tag“ (3.Tim 4,8).

Aus allen diesen und vielen anderen Stellen, die angeführt werden könnten, ersehen wir, dass der „Tag des Herrn“ jene Zeit ist, in welcher mit den Arbeitern abgerechnet, der Dienst nach göttlichem Maßstab abgeschätzt, jede Frage betreffs der persönlichen Verantwortlichkeit in Ordnung gebracht, die Belohnung ausgeteilt und der eine Diener über zehn, der andere über fünf Städte gesetzt werden wird.

Von welcher Seite wir daher auch diesen Gegenstand betrachten mögen, so tritt uns der Unterschied zwischen der „Ankunft“ unseres Herrn und seiner „Erscheinung“ oder seinem „Tage“ doch immer deutlicher vor Augen. Erstere wird dem Herzen des Gläubigen stets als seine herrliche und gesegnete Hoffnung vorgestellt, die sich in jedem Augenblick verwirklichen kann, während die „Erscheinung“ oder der „Tag Christi“ sich mit tiefem Ernst an das Gewissen wendet und die ganze praktische Laufbahn derer ins Auge fasst, welche berufen sind, in dieser Welt für einen abwesenden Herrn zu zeugen und zu wirken. Die Schrift, wie sehr dieses unsrerseits

auch geschehen mag, vermengt diese Dinge nie mit einander; auch gibt es nicht eine einzige Schriftstelle, welche lehrt, dass die Gläubigen nicht immer die Ankunft des Herrn erwarten, und nicht stets eingedenk sein sollten, dass „der Tag des Herrn nahe ist.“ Nur der böse Knecht im 24. Kapitel des Evangeliums Matthäus sagt in seinem Herzen: „Mein Herr verzieht zu kommen;“ und wir sehen die traurigen Folgen, die stets daraus hervorgehen müssen, wenn wir solche Gedanken in unseren Herzen nähren.

Wenden wir uns noch auf einen kurzen Augenblick zu 2. Thessalonicher 2 zurück und zwar zu einer Stelle, welche für die Untersucher der prophetischen Schriften zu vielen Erörterungen Veranlassung gegeben und große Schwierigkeiten bereitet hat.

Es ist offenbar, dass die falschen Lehrer die Thessalonicher durch die irrige Meinung, dass sie am „Tage des Herrn“ von den Schrecken dieses Tages umringt sein würden, zu beunruhigen trachteten. O nein, versichert der Apostel, das ist unmöglich; denn bevor dieser Tag anbricht, müssen wir alle versammelt sein, um dem Herrn in der Luft zu begegnen. Er bittet sie auf Grund seiner Ankunft und unserer Versammlung zu Ihm im tiefsten Ernste, sich nicht irremachen zu lassen. Er hatte ihnen bereits die himmlische Seite der Ankunft des Herrn eröffnet: er hatte sie belehrt, dass sie Söhne des Lichts und Söhne des Tages seien und dass ihre Heimat, ihr Teil, ihre Hoffnung in jener Region sei, von wo aus der Tag hervorbrechen werde. Es war daher durchaus unmöglich, dass der Tag des Herrn für die, welche durch die Gnade Söhne des Tages waren, Schrecken und Trübsale in sich enthalten konnte.

Und selbst, wenn wir diesen Gegenstand von der irdischen Seite betrachten, befanden sich diese falschen Lehrer gänzlich im Irrtum. „Lasst euch von niemandem auf irgendeine Weise verführen; denn er kommt nicht, es sei denn, dass zuerst der Abfall komme und offenbart sei der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens, welcher widersteht und sich selbst erhöht über alles, was Gott heißt, oder ein Gegenstand der Verehrung ist, so dass er sich in den Tempel Gottes setzt und stellt sich selbst dar, dass er Gott sei. erinnert ihr euch nicht, dass ich dies zu euch sagte, da ich noch bei euch war? Und nun wisst ihr, was zurückhält, dass er offenbart werde zu seiner Zeit. Denn schon ist das Geheimnis der Gesetzlosigkeit wirksam; nur ist jetzt der, welcher zurückhält, bis er aus dem Weg ist; und dann wird offenbart werden der Gesetzlose, den der Herr Jesus verzehren wird durch den Hauch seines Mundes und vernichten durch die Erscheinung seiner Ankunft, ihn, dessen Ankunft nach

der Wirksamkeit des Satans ist, in aller Macht und Zeichen und Wundern der Lüge und in allem Betrug der Ungerechtigkeit denen, die verloren gehen, darum, dass sie die Liebe zur Wahrheit nicht annahmen, damit sie errettet würden“ (2. Thes 2,3–10).

Hier wird uns also gesagt, dass, bevor der Tag des Herrn kommt, der Gesetzlose, der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens offenbart werden muss. Das Geheimnis der Gesetzlosigkeit muss den höchsten Gipfel erreichen. Der Mensch wird sich zu offenem Widerstand gegen Gott erheben, ja sich selbst den Namen Gottes aneignen und sich anbeten lassen. Alles dieses muss auf der Erde in die Erscheinung treten, bevor der große und schreckliche Tag des Herrn in Gericht über den Schauplatz hienieden hereinbrechen wird. Für den gegenwärtigen Augenblick steht der Offenbarung jener schrecklichen Persönlichkeit noch eine Schranke, ein Hindernis im Weg;⁴ aber wir lernen aus dem Buch der Offenbarung, dass, bevor das Geheimnis der Gesetzlosigkeit in der Person des Menschen der Sünde den höchsten Gipfel erreicht hat, die Versammlung von dem Schauplatz hienieden gänzlich hinweg gerückt sein wird. Es ist unmöglich, das vierte und fünfte Kapitel der Offenbarung mit Verständnis zu lesen, ohne zu sehen, dass die Versammlung in dem innersten Kreis himmlischer Herrlichkeit sein wird, ehe ein einziges Siegel geöffnet, ein einziger Ton der Posaune hervorgebracht, eine einzige Schale des Zornes ausgegossen worden ist.

Wir werden später noch Gelegenheit haben, auf diesen höchst interessanten Punkt ausführlicher einzugehen und können vor der Hand den Leser nur bitten, dem Gegenstand eine eigene Betrachtung zu widmen und Gott um ein richtiges Verständnis der köstlichen Wahrheiten zu bitten, die in den Kapiteln 4 und 5 der Offenbarung enthalten sind. Auf diesem Weg wird er, wie wir völlig überzeugt sind, in den vierundzwanzig gekrönten Ältesten die himmlischen Heiligen dargestellt finden, die in der Herrlichkeit um das Lamm versammelt sein werden, ehe noch eine einzige Zeile des prophetischen Teiles dieses Buches ihre Erfüllung gefunden hat.

⁴ Etliche haben gedacht, dass der Hindernde oder das Hindernis das römische Reich, andere, dass es der in der Kirche oder Versammlung wohnende Heilige Geist sei. Wir neigen uns seit vielen Jahren zur Annahme der letzteren Meinung, obwohl die erstere ein gewisses Maß von Wahrheit enthält. Das was wir an anderen Teilen der Heiligen Schrift als gewiss erkennen, ist, dass, bevor der Gesetzlose diesen Schauplatz betritt, die Versammlung sicher und gesegnet in ihre eigene, ewige Heimat droben, in die für sie bereitete Stätte eingegangen sein wird. Welch ein köstlicher Gedanke!

Bevor wir jedoch diesen Abschnitt schließen, möchten wir noch eine einfache Frage an den Leser richten, aber eine Frage, welche nur in der Gegenwart Gottes richtig beantwortet werden kann. Was erwartest du? Was ist deine Hoffnung? Erwartest du gewisse Begebenheiten, die sich auf dieser Erde zutragen müssen? Erwartest du z. B. die Wiederaufrichtung des römischen Reiches, die Entwicklung der zehn Königreiche, die Rückkehr der Juden nach Palästina, der Wiederaufbau Jerusalems, die Erscheinung des Antichristen, die große Drangsal und endlich die furchtbaren Gerichte, welche dem Tag des Herrn vorangehen werden?

Sage mir, geliebter Leser, erfüllen diese Dinge deine Seele? Erwartest du dieselben? In diesem Fall bist du sicher nicht von der wahren Hoffnung der Versammlung beherrscht. Ohne Zweifel werden alle die oben genannten Dinge zu seiner Zeit ihre Erfüllung finden; aber keinem derselben darf gestattet werden, sich Zwischen dich und deine Hoffnung zu drängen. Sie sind sämtlich in den Schriften der Propheten verzeichnet; sie finden alle ihren Platz in der Zukunftsgeschichte Gottes; aber es ist nimmer ihre Bestimmung, auch nur einen Schatten auf die herrliche und gesegnete Hoffnung des Christen zu werfen. Diese Hoffnung bildet eine herrliche, erhabene Schrift im Hintergrund der Prophezeiung. Und noch einmal fragen wir: Was ist diese Hoffnung? Antwort: der glänzende Morgenstern – die Ankunft Jesu – der hochgepriesene Bräutigam der Versammlung.

Dieses und nichts anders ist die wahre und besondere Hoffnung der Versammlung Gottes. „Ich will ihm den Morgenstern geben“ (Off 2,28). „Siehe, der Bräutigam kommt!“ (Mt 25,6) Wann, möchten wir fragen, erscheint der Morgenstern an dem sichtbaren Himmel? Gerade vor dem Anbruch des Tages. Wer steht ihn? Nur der, welcher während der finsternen und traurigen Stunden der Nacht gewacht hat. Wie klar, wie anschaulich, wie selbstverständlich ist die Anwendung! Es wird vorausgesetzt, dass die Versammlung wacht, dass sie dem Herrn entgegenharrt und mit sehnsüchtigen Blicken ausschauend, die Frage erhebt: „Warum zaudert sein Wagen zu kommen?“ (Ri 5,28) Ach, die Versammlung hat in dieser Hinsicht sehr gefehlt. Aber das ist für den einzelnen Gläubigen kein Grund, um nicht persönlich in die volle Kraft dieser gesegneten Hoffnung einzutreten. „Und wer es hört, spreche: Komm!“ Das ist persönlich. Ach, möchte doch der Schreiber und der Leser dieser Zeilen immer mehr die reinigende, heiligende und erhebende Kraft dieser gesegneten Hoffnung verwirklichen! Möchten wir doch immer mehr die

Worte des Apostels Johannes in ihrer praktischen Kraft verstehen und zur Schau tragen, wenn er sagt: „Ein jeglicher, der diese Hoffnung zu Ihm hat, reinigt sich selbst, gleich wie Er rein ist“ (1. Joh 3,3). 4. Die beiden Auferstehungen

Vielleicht mögen sich einige unserer Leser im Blick auf die Überschrift dieses Abschnitts ein wenig überrascht fühlen. Von ihrer Kindheit an gewöhnt, diese große Frage nach der Lehre und den Glaubensbekenntnissen der bekennenden Kirche aufzufassen, ist ihnen vielleicht niemals der Gedanke an zwei Auferstehungen in den Sinn gekommen. Dennoch aber spricht die Heilige Schrift in den bestimmtesten und unzweideutigsten Ausdrücken von einer „Auferstehung des Lebens“ und von einer „Auferstehung des Gerichts“ – von zwei Auferstehungen, welche hinsichtlich ihrer Zeit und ihres Charakters gänzlich verschieden sind.

Und nicht nur dieses, sondern die Schrift teilt uns sogar mit, dass zwischen diesen beiden Ereignissen ein Zeitraum von wenigstens tausend Jahren liegen werde. Wenn die Menschen anders lehren, wenn sie Systeme errichten und Glaubensbekenntnisse aufstellen, welche mit der bestimmten Lehre der Heiligen Schrift im Widerspruch sind, so werden sie, wie alle, die ihrer eigenen Erkenntnis vertrauen, sich vor ihrem Herrn zu verantworten haben. Aber erinnern wir uns, mein teurer Leser, dass es unsere Pflicht ist, nur auf die Autorität des Wortes Gottes zu horchen und uns in demütiger Unterwürfigkeit vor der heiligen Belehrung dieses Wortes nieder zu beugen. Untersuchen wir daher mit aller Ehrfurcht, was die Heilige Schrift über den Gegenstand sagt, der die Überschrift dieses Abschnitts bildet. Möge der Heilige Geist uns leiten und belehren!

Wir wenden uns zunächst zu der bemerkenswerten Stelle in dem Evangelium Johannes 5. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tod in das Leben hinübergegangen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, dass die Stunde kommt und ist jetzt, da die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie gehört haben, werden leben. Denn gleich wie der Vater das Leben hat in sich selbst, also hat Er auch dem Sohn gegeben, das Leben zu haben in sich selbst: und Er hat Ihm Gewalt gegeben, auch Gericht zu halten, weil Er des Menschen Sohn ist. Wundert euch darüber nicht; denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören werden; und

es werden hervorkommen, die das Gute getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber das Böse getan haben, zur Auferstehung des Gerichts“ (Joh 5,24–39).

Hier sehen wir also in einer nicht mitzuverstehenden Weise die beiden Auferstehungen. Sie sind in dieser Stelle zwar nicht in Betreff der Zeit, wohl aber in Betreff des Charakters verschieden. Wir haben eine Auferstehung des Lebens und eine Auferstehung des Gerichts; und nichts kann mehr verschieden sein, als diese beiden Ereignisse. Es gibt hier also keinen Grund, auf welchen die Theorie einer gemeinsamen Auferstehung gebaut werden könnte. Die Auferstehung der Gläubigen wird auf demselben Grund geschehen und denselben Charakter tragen wie die Auferstehung unseres hochgelobten, anbetungswürdigen Herrn. Sie wird eine Auferstehung aus den Toten sein – eine Handlung göttlicher Macht, gegründet auf das vollbrachte Erlösungswerk, wodurch Gott zu Gunsten seiner entschlafenen Heiligen einschreiten und sie aus den Toten auferwecken wird, während die übrigen Toten noch tausend Jahre hindurch in ihren Gräbern bleiben (Off 20,5).

In Markus 9 finden wir eine beachtenswerte Stelle, welche diesen Gegenstand klar ins Licht stellt. Nachdem uns in den ersten Versen über die Verklärung des Herrn berichtet worden ist, lesen wir: „Als sie aber von dem Berg hinabstiegen, gebot Er ihnen, dass sie niemandem erzählen sollten, was sie gesehen, außer wenn der Sohn des Menschen aus den Toten auferstanden wäre. Und sie behielten das Wort für sich und befragten sich unter einander: Was ist das: aus den Toten auferstehen?“ (V 9–10) – Die Jünger fühlten, dass hier von einer ganz besonderen Sache, von einer Sache, die außer der gewöhnlichen, orthodoxen Vorstellung von der Auferstehung der Toten lag, die Rede war. Und so war es in der Tat, wiewohl das, was sie gehört, in jener Zeit noch ihr Verständnis überschritt.

Wenden wir uns nun zu Philipper 3 und lauschen wir auf die Worte eines Mannes, der diese erhabene christliche Lehre völlig erfasste und sich dieser herrlichen und himmlischen Hoffnung hoch erfreute. „Zu erkennen Ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, indem ich seinem Tod gleichgestaltet werde, ob ich auf irgendeine Weise hingelangen möge zur Auferstehung aus den Toten“ (V 10–11). – Ein Augenblick ruhigen Nachdenkens wird genügen, um den Leser zu überzeugen, dass hier der Apostel nicht von der allgemeinen „Auferstehung der Toten“, an welcher ein jeder Teil hat, redet, sondern dass dieser teure Diener Christi etwas ganz Besonderes vor seinem Auge hat,

nämlich eine „Auferstehung aus den Toten“ – eine Auferstehung, die derjenigen von Christus gleichförmig ist. Nach einer solchen sehnte er sich unaufhörlich. Sie war die herrliche und gesegnete Hoffnung, die in seine Seele ihre Strahlen warf, und die ihn tröstete inmitten der Sorgen und Trübsale, der Entbehrungen, Schwierigkeiten und Kämpfe auf seiner außergewöhnlichen Laufbahn.

„Aber“ – konnte man fragen – „bedient sich der Apostel stets der unterscheidenden Bezeichnung: ‚Aus den Toten‘ – wenn er von der Auferstehung redet?“ – Nicht immer. So lesen wir z. B. in Apostelgeschichte 24,15: „Und habe die Hoffnung zu Gott, welche auch selbst diese annehmen, dass eine Auferstehung sein wird, sowohl der Gerechten, als der Ungerechten.“ – Hier berührte er mit keiner Silbe die christliche oder himmlische Seite dieses Gegenstandes, und zwar aus dem einfachen Grund, weil er zu solchen redete, welche unfähig waren, in die besondere Hoffnung der Gläubigen einzugehen. Wie hätte er diese Wahrheit vor einem Hananias, einem Tertullus oder einem Felix entwickeln können? Konnte er zu ihnen von dieser trostreichen Hoffnung reden? Keineswegs. Er konnte nur von der großen, allgemeinen Tatsache reden, welche alle orthodoxen Juden gemein hatten. Hatte er hingegen von einer Auferstehung aus den Toten gesprochen, so hätte er nicht die Worte: „Welche auch selbst diese annehmen“, hinzufügen können; denn sie nahmen nichts dergleichen an.

Aber wie verschieden ist die Art und Weise, wenn sich der Apostel vor seinen Anklägern verteidigt (Apg 21), und wenn er vor seinen geliebten Brüdern sein Herz ausschüttet (Phil 3)! Zu letzteren kann er von der wahren christlichen Hoffnung reden, und zwar in dem vollen Licht, welches die Herrlichkeit Christi darüber ausgießt. Er kann seinen innersten Gedanken und Gefühlen, sowie dem brennenden Verlangen seines liebenden Herzens Ausdruck geben, um seine Sehnsucht nach der Auferstehung des Leibes zu bezeichnen, wo er, erwachend in dem Bild seines viel geliebten Herrn, volle Befriedigung finden wird.

Doch wenden wir uns für einen Augenblick zu Johannes 5 zurück. Vielleicht bereitet es etlichen unserer Leser beim Ergreifen der Wahrheit dieser Hoffnung des Christen einige Schwierigkeit, dass der Herr Jesus, wenn Er von den beiden Klassen redet, sich des Wortes „Stunde“ bedient. „Wie“ – konnte man einwerfen – „kann ein Zeitraum von tausend Jahren zwischen diesen beiden Auferstehungen liegen, wenn unser Herr ausdrücklich sagt, dass alles im Verlauf einer Stunde stattfinden soll?“ – Wir haben

eine zweifache Antwort auf diese Frage. Zunächst finden wir, dass der Herr dasselbe Wort gebraucht, wenn Er von dem großen Werk der Lebendigmachung toter Seelen redet. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, dass die Stunde kommt und ist jetzt, da die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie gehört haben, werden leben.“ – dieses Werk, wo die Stimme Jesu, des Sohnes Gottes, kostbare Seelen aus dem Tod zum Leben ruft, hat bereits fast seit neunzehn Jahrhunderten – seit einer Zeit, die hier eine „Stunde“ genannt wird – seinen Fortgang gehabt. Wenn nun unser Herr in derselben Rede im Blick auf einen Zeitraum, der sich fast bis zu zweitausend Jahren ausgedehnt hat, sich des Wortes „Stunde“ bedient, welche Schwierigkeit bietet es denn, dieses Wort auf einen Zeitraum von eintausend Jahren anzuwenden? Sicherlich keine nach unserem Dafürhalten. Sollte aber dennoch noch irgendeine Spur von Zweifel zurückbleiben, so können wir demselben mit dem Zeugnis des Heiligen Geistes in Offenbarung 20 entgegentreten, wo wir lesen: „Die Übrigen der Toten aber wurden nicht lebendig, bis die tausend Jahre vollendet sind. Dieses ist die erste Auferstehung. Glückselig und heilig, wer Teil hat an der ersten Auferstehung! Über diese hat der zweite Tod keine Gewalt, sondern sie werden Priester Gottes und des Christus sein und mit Ihm herrschen tausend Jahre“ (V 5–6).

Dieses bringt die Frage vollkommen und auf immer für einen jeden in Ordnung, der, was jeder wahre Christ tun sollte, sich von der Heiligen Schrift belehren lassen will. Es werden zwei Auferstehungen, die erste und die zweite, stattfinden; und zwischen beiden wird ein Zeitraum von tausend Jahren liegen. Zu der ersten Auferstehung gehören alle Gläubigen des Alten Testaments, welche in Hebräer 12 als die Geister der vollendeten Gerechten bezeichnet werden, dann die Versammlung der Erstgeborenen (die Kirche oder Versammlung), und endlich alle die, welche während der großen Drangsal und während der ganzen Zeitdauer zwischen der Entrückung der Heiligen und der Erscheinung Christi zum Gericht über das Tier und seine Anhänger den Tod erleiden werden (Off 19). – zu der letzten Auferstehung aber gehören alle, welche von den Tagen Kains an in ihren Sünden gestorben sind (1. Mo 4), bis zu den letzten Abtrünnigen der tausendjährigen Herrlichkeit (Off 20).

Wie ernst, wie erschütternd ist dieses alles! Wenn unser Herr noch in dieser Nacht käme, welche Szenen würden dann auf unseren Friedhöfen und Totenäckern stattfinden! Könnte eine Zunge, könnte eine Feder die große Wirklichkeit eines solchen Augenblicks beschreiben? Vermöchte ein Herz sie zu erfassen? In tausenden

von Gräbern liegen die Gebeine der Toten in Christus und die Gebeine der Toten außer Christus mit einander Vermischt. Selbst in mancher Familiengruft mögen die Überreste beider Klassen gefunden werden. Wenn aber die Stimme des Erzengels erschallt, dann werden alle entschlafenen Heiligen auferstehen, während alle Übrigen, welche in ihren Sünden gestorben sind, zurückbleiben müssen, um noch tausend Jahre in der Finsternis und in der öden Stille des Grabes zu verharren.

Das ist, geliebter Leser, das bestimmte Zeugnis des Wortes Gottes. Es befasst sich freilich nicht mit allerlei seltsamen Einzelheiten und bietet der krankhaften Einbildungskraft und der müßigen Neugierde keine Nahrung; aber es eröffnet uns die ernste und wichtige Tatsache einer ersten und zweiten Auferstehung – einer Auferstehung des Lebens und ewiger Herrlichkeit und einer Auferstehung des Gerichts und ewiger Verdammnis. Die Heilige Schrift zeigt uns keine Spur von einer gemeinsamen Auferstehung, oder einem Auferstehen aller zu gleicher Zeit. Wir müssen diesen wie so manchen anderen Gedanken, der mit uns groß geworden, aufgeben, wenn wir in Wahrheit wünschen, in der Erkenntnis göttlicher Offenbarungen zu wachsen; denn nichts hindert unser Verständnis der Gedanken Gottes mehr, als ein Erfülltsein mit unseren eigenen oder den Gedanken anderer. So haben z. B. vielleicht die Meisten von uns, in Bezug auf den Gegenstand unserer Betrachtung, ehemals an der Meinung festgehalten, dass alle, sowohl Gläubige als Ungläubige, mit einander auferstehen und miteinander vor den Richterstuhl treten würden. Wenn wir uns nun gleich einem Kind von der Heiligen Schrift unterweisen lassen, so kann nichts einfacher, klarer und verständlicher sein, als die Unterweisung derselben bezüglich dieser Frage. Das 20. Kapitel der Offenbarung belehrt uns, dass eine Zwischenzeit von tausend Jahren zwischen der Auferstehung der Heiligen und der Auferstehung der Gottlosen bestehen wird.

Es ist nutzlos, von einer Auferstehung der Geister zu reden. Ein solcher Gedanke würde, da der Geist nicht stirbt und mithin auch nicht auferstehen kann, nichts als Torheit verraten. Ebenso töricht wäre es, von einer Prinzipien-Auferstehung zu reden. Nichts ist von dergleichen in der Heiligen Schrift zu finden. Ihre Sprache ist so einfach wie möglich. „Die Übrigen der Toten aber wurden nicht lebendig, bis die tausend Jahre vollendet sind. Dies ist die erste Auferstehung.“ Wer möchte es wagen, eine solch einfache Lehre bei Seite zu setzen, oder dieselbe abzuweisen?

Sollten wir uns nicht vielmehr von unseren alten, uns lieb gewordenen Ansichten und Meinungen losreißen und das eingewurzelte Wort aufnehmen?

Geliebter Leser! Ist es dir nicht klar, dass, wenn die Heilige Schrift von einer ersten Auferstehung spricht, dann unmöglich alle zu derselben Zeit auferstehen können? Warum würde dort gesagt sein: „Glückselig und heilig, wer Teil hat an der ersten Auferstehung!“ – wenn alle zusammen zu derselben Zeit auferstehen würden? In der Tat, es scheint uns unmöglich, dass jemand das Neue Testament vorurteilsfrei lesen und dennoch an der Theorie einer gemeinsamen Auferstehung festhalten könnte. Es gehört zur Verherrlichung Christi, des Hauptes, dass seinen Gliedern eine ihnen eigentümliche Auferstehung zu Teil wird – eine Auferstehung, gleich der Seinen, aus den Toten; und sicher wird eine solche stattfinden. „Siehe, ich sage euch ein Geheimnis: Wir werden zwar nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden, in einem Nu, in einem Augenblick, bei der letzten Posaune, denn posaunen wird es, und die Toten werden auferweckt werden unverweslich, und wir werden verwandelt werden. Denn dies Verwesliche muss Unverweslichkeit anziehen, und dies Sterbliche Unsterblichkeit anziehen. Wenn aber dies Verwesliche Unverweslichkeit anziehen und dies Sterbliche Unsterblichkeit anziehen wird, dann wird das Wort erfüllt werden, das geschrieben steht: Verschlungen ist der Tod in Sieg. Wo ist, o Tod, dein Stachel? Wo ist, o Hades, dein Sieg? Der Stachel des Todes aber ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unseren Herrn Jesus Christus“ (1. Kor 15,51–58). (Fortsetzung folgt)

Gedanken, gesammelt aus Vorträgen von George Vicesimus Wigram – Teil 17/18

Autor: George Vicesimus Wigram

Beim Rückblick auf begangene Fehler wirst du in vielen Fällen die Quelle darin finden, dass du deine Wege nach den Umständen einzurichten trachtetest und den Glauben den Umständen unterordnetest, was nimmer zu etwas Gutem führen kann. Wenn wir in der Gegenwart des Herrn wandeln, so werden wir sein Licht haben und werden nach seinem Wohlgefallen geleitet werden. Es ist unaussprechlich köstlich zu wissen, dass wir im Himmel, hoch erhoben, einen Menschen, den Herrn Jesus Christus, haben, der stets mit den Seinen beschäftigt ist und ihnen immer aushilft. Oder nimmt Er etwa weniger Anteil an uns, wie an Stephanus?

In dem glänzenden Licht der Verklärung war Jesus und nicht die Herrlichkeit der Hauptgegenstand, der den Jüngern dargestellt wurde. Der, welcher auf dem Berg umgestaltet wurde, war eine göttliche Person und Zugleich ein Mensch, der schöner war, denn alle Menschensöhne, ausgezeichnet vor Zehntausenden. Für einen Augenblick hat Er sich auf Erden mit Herrlichkeit bekleidet und dann seinen Jüngern einen Blick in die Herrlichkeit seines Reiches gestattet. Doch was war die Herrlichkeit des Reiches im Vergleich mit der Herrlichkeit seiner Person?

Zwei Dinge sind bei den Gläubigen enge miteinander verbunden! Das neue Leben und das irdene Gefäß, das dieses Leben enthält. Daher kommen Schwachheiten von innen, und Schwierigkeiten von außen. Die Erfahrung des Paulus zeigt uns beides (2. Kor 12,7). Der Herr wusste, welchen Schaden das irdene Gefäß dem darin enthaltenen Schatz des ewigen Lebens zufügen könne; denn das Fleisch ist schwach: das Böse ist vorhanden: und um diesem Schaden vorzubeugen, gab Er, zum Besten seines Dieners, demselben einen Dorn für das Fleisch. Paulus sollte durch

dieses Mittel vor Überhebung bewahrt werden. Wie konnte er, ein von Christus aufgelesenes Stück Ton, ein Diener des Herrn werden? Wie konnte er wissen, was er tun sollte? Nur dadurch, dass er Gehorsam lernte; und dazu sollte er in der Hand des Herrn gebildet werden, wie der Ton in der Hand des Töpfers. Erst dann konnte er unter der Leitung seines Herrn wandeln und ein Werkzeug in seinen Händen werden. Erst nachdem er völlige Abhängigkeit gelernt und des Herrn Sinn erkannt hatte, konnte er Ihm dienen und seinen Fußstapfen nachfolgen. Der Herr hatte hienieden seinem Vater gedient und hatte nie einen anderen Willen gekannt. Aber Paulus hatte einen eigenen Willen. Der für sein Fleisch gegebene Dorn, der ihn innerlich und äußerlich berührte, musste dazu dienen, ihn seine stete Schwachheit und Abhängigkeit fühlen zu lassen.

Es liegt etwas ungemein Schönes in dem Gedanken, dass Christus zuerst das Leben in ein irdenes Gefäß legt und dann für dieses Leben Sorge trägt. Es ist, als ob Er sagte: „Ihr selbst seid nicht fähig, dieses Leben zu bewahren und richtig zu behandeln: darum muss ich Sorge für dasselbe tragen.“ Man kann nicht einen Tag in der Kraft dieses neuen Lebens wandeln, ohne unsere Abhängigkeit von Christus zu fühlen, welcher diesem Gefäß das Leben mitgeteilt hat, und welcher die Kraft darreicht, um das Leben nach außen offenbaren zu können. „Meine Kraft wird in Schwachheit vollbracht.“ Wir offenbaren das Leben nur in dem Maß, als Christus es leitet: und wir entdecken es in uns, weil es unsere Gedanken und Gefühle auf Ihn richtet, der es uns gegeben hat.

Wir alle lieben die Wüste nicht. Überall finden wir Schwierigkeiten und Gefahren, überall sengende Sonnenhitze und tiefen Sand; das Herz will oft ermatten. Aber vergessen wir nicht, dass wir es mit einem Gott zu tun haben, der die Toten auferweckt, und der uns nur hienieden zurückfasst, um uns zur Erkenntnis unseres eigenen Ichs Gelegenheit zu geben. Richten wir unsere Blicke nicht nach der natürlichen Seite hin, wo Dornen und Steine unseren Fuß verletzen, sondern lasst uns nach jener Seite schauen, wo Gott ist, der während der Reise durch die Wüste das Herz des Pilgers mit Frieden und Glückseligkeit erfüllt. Es ist der wohlgefällige Wille des Herrn, dass wir nicht einen einzigen Tag vergeben, ohne sagen zu können: „Ich weiß, dass die Kraft Christi in meiner Schwachheit vollbracht wird.“

Der Braut geziemt es, sich nach dem Kommen dessen zu sehnen, der ihre Liebe besitzt; und der Heilige Geist ist es, der diese Liebe, diese Sehnsucht hervorruft.

„Der Geist und die Braut sprechen: Komm!“ Vielleicht hat sie auf ihrem Weg durch diese dunkle Nacht, in welcher diese Welt liegt, schmerzliche Augenblicke durchzumachen: aber nicht um das Ende ihrer Mühsal zusehen, harrt sie dem Kommen Jesu entgegen: nein, sie sehnt sich danach um seiner selbst willen. Sind eure Gedanken im Einklang mit diesem Verlangen der Braut? Stimmt ihr ein in den Ruf: „Komm, Herr Jesu?“

Die Herzen der Jünger waren mit Jesu verbunden, während Er auf Erden war; und diese Herzen folgten Ihm in den Himmel, als Er emporfuhr. Seit diesem Augenblick ist das Auge der Heiligen nach oben gerichtet, von woher sie Ihn erwarten. Jesus ist der glänzende Morgenstern, der in ihrem Herzen aufgegangen ist. Inmitten der Nacht dieser Welt haben sie den ersten Schimmer seines Kommens entdeckt.

Das Kind Gottes hat in seiner Seele dieselben Neigungen, wie Christus; und diese Neigungen offenbaren sich, wenn wir entweder mit Christus im Himmel beschäftigt sind, oder wenn wir uns auf Erden mit demjenigen beschäftigen, womit sich Christus beschäftigt.

Wenn das Licht der Wiederkunft des Herrn in die Seele dringt, dann erwacht eine Menge Bedürfnisse und Pflichten. Man macht sich bereit, Ihm zu begegnen; aber man denkt auch an solche, welche nicht bereit sind. Wenn ihr wüsstet, dass der Herr morgen käme, würdet ihr dann nicht tätig sein, die Dürstenden zu jener Quelle zu führen, die in das ewige Leben quillt? Sicher, ihr würdet einstimmen in den Ruf: „Wer da durstet, komme!“ Es kann Augenblicke geben, in welchen diese Hoffnung, ohne von ihrem Wert etwas einzubüßen, in der Seele nicht in so mächtiger Weise empfunden wird. Bei dem Herrn aber ist keine Veränderung; Er wird seine Verheißung, bald zu kommen, sicher erfüllen. Er hat gesagt: „Ich komme bald!“ Die Aussicht auf sein Kommen, als auf etwas nahe Bevorstehendes, erfüllt die Seele mit Kraft.

Als Christus in den Himmel einging, wurde uns der Zugang in denselben durch den zerrissenen Vorhang seines Fleisches geöffnet; und der Thron, auf welchem Er sitzt, ist ein Gnadenthron, welchem wir mit Freimütigkeit nahen können. Das Blut Christi ist dort vor den Augen Gottes.

Aus den Zeugnissen vieler Stellen des Neuen Testaments ersehen wir, dass die Seele des Apostels Paulus in dem Genuss großer Freude war – eine Folge seiner

Gemeinschaft mit dem Herrn und seines Glaubens, der stets alles von dem Standpunkt Gottes aus betrachtete. Welch einen himmlischen Einfluss übte er auf andere aus! O glücklich die Seelen, die Ihm gleichen! Keine Wolke vermag vor ihren Blicken Christus zu verhüllen. Wer könnte aber auch das Angesicht des Herrn Jesus anschauen, ohne in der Seele eine Wirkung davon zu verspüren! „Wir alle aber, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauend, werden verwandelt nach demselben Bilde von Herrlichkeit zu Herrlichkeit“ (2. Kor 3,18). „Er ist für alle gestorben, auf dass die, welche leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferweckt ist“ (2. Kor 5,15). Welch eine Stellung wird uns dadurch angewiesen! Wir sind nicht nur aus der Finsternis in sein wunderbares Licht berufen worden, sondern wir haben auch das ewige Leben empfangen und sind in Gemeinschaft mit den Gedanken Christi gebracht. Paulus war sich dessen bewusst; und er war beflissen, ein Zeugnis davon abzulegen, wie Christus hienieden die Offenbarung der Liebe des Vaters war. Leider denken wir nicht genug an das, was wir in Christus besitzen, in Ihm, welcher jede Spur der Sünde ausgetilgt hat, und der uns bald in das Haus des Vaters einführen wird. Und diese überschwängliche Gnade ist eine Wirklichkeit.

Die Macht, welche Christus auf die Seele ausübt, ist wunderbar. Paulus fand in Christus den Mittelpunkt seines ganzen Wirkens. Trotz seiner Bande war es überall, wo er sich befand, sein einziger Gedanke, den Herrn zu verherrlichen. Die Liebe Christi erfüllte seine Seele. Er hatte die Unerschütterlichkeit dieser Liebe am Tag der Gefahr erfahren, und es war eine Freude für ihn, um Christi willen sich selbst zu vergessen (2. Tim 4,7; Phil 1,12–15).

Welch ein köstlicher Gedanke, zu wissen, dass alles, was ich habe, in Christus ist! Der Vater ist es, der mir alles geschenkt und es den Händen Christi anvertraut hat; und der Heilige Geist, den Er gesandt, versiegelt es in meinem Herzen.

Wie auch der Schein sein mag, so wird doch jedes Werk nur dann bestehen, wenn es die Verherrlichung Christi zum Zweck hat und das Leben Christi sich darin offenbart. Die Umstände mögen verschieden sein; aber die Grundlage des Werkes muss gleich sein. Der eine Christ mag krank sein und auf einem Schmerzenslager sich befinden; der andere mag von Ort zu Ort reisen, um die Botschaft des Heils zu verkündigen; der dritte mag um des Evangeliums willen in Ketten und Banden

liegen, – doch ein jeder von ihnen befindet sich gerade dort, wo Christus am besten sein Leben in ihm entfalten kann (Schluss folgt).

Gedanken über das Kommen des Herrn – Teil 4/6

5. Das Gericht

Es ist äußerst peinlich, immer und immer wieder mit den allgemein herrschenden Meinungen und Ansichten der bekennenden Kirche in Widerspruch zu kommen und nach so vielen Seiten hin allen Regeln und Glaubensbekenntnissen entgegentreten zu müssen. Aber was anfangen? Handelte es sich nur um eine bloße menschliche Meinung, so würde es eine kecke, nicht zu rechtfertigende Vermessenheit von jemand sein, sich mit dem festgestellten Glauben der ganzen bekennenden Kirche in direkten Widerspruch zu setzen – einem Glauben, zu welchem sich Jahrhunderte hindurch Millionen von Menschen bekannt haben. Allein wir legen es dem Leser ans Herz, dass es sich nicht um irgendeine menschliche Anschauung, oder etwa um eine Verschiedenheit des Urteils unter den Besten der Menschen, sondern dass es sich um die Lehre und die Autorität der Heiligen Schrift handelt. Wie zu allen Zeiten, so gibt es auch in unseren Tagen theologische Schulen, Meinungsverschiedenheiten und Schätzungen in den Anschauungen und Gedanken, und auch die Zukunft wird sie liefern; aber es ist die unabweisbare Pflicht jedes Kindes Gottes und jedes Dieners Christi, sich in heiliger Ehrfurcht zu beugen und auf die Stimme Gottes in der Heiligen Schrift zu horchen. Ist sie nur ein Gegenstand menschlicher Autorität, so setze man sie als wertlos bei Seite; ist sie aber eine Sache göttlicher Autorität, dann ist jeder Wortstreit ausgeschlossen, und unser wie der Platz aller ist, dass wir uns beugen und glauben.

Wir haben also in unserem letzten Abschnitt gesehen, dass die Heilige Schrift nicht von einer allgemeinen Auferstehung – einer Auferstehung aller zu derselben Zeit redet. Wir hoffen, dass unsere Leser, gleich den Edlen in Beröa, die Schriften in

diesen Punkten untersucht haben und jetzt bereit sein werden, uns in unserer Prüfung des Wortes Gottes in Bezug auf das Gericht begleiten zu wollen. Die Frage ist einfach: Lehrt die Heilige Schrift ein allgemeines Gericht? Die bekennende Kirche hält diese Meinung aufrecht. Aber ist das die Lehre des Wortes Gottes? Wir wollen sehen.

Zunächst finden wir in dem Neuen Testament die köstliche Wahrheit, dass, was den Gläubigen persönlich oder die Versammlung Gottes insgesamt anbelangt, durchaus kein Gericht mehr existiert. In Bezug auf den Gläubigen ist das Gericht vorübergegangen und für immer beendet. Die finstere Wolke des Gerichts ergoss sich über das Haupt unseres göttlichen Sündenträgers, Er hat für uns den Kelch des Zornes und des Gerichts bis auf den letzten Tropfen geleert und unsere Füße auf den neuen Grund der Auferstehung gestellt, den das Gericht nimmer erreichen kann. Ein Glied des Leibes Christi kann ebenso unmöglich, wie das göttliche Haupt selbst, je in das Gericht kommen. Das scheint eine gar starke Behauptung zu sein; aber ist sie wahr? In diesem Fall ist ihre Kraft das Teil ihres moralischen Wertes und ihrer Herrlichkeit.

Für wen – lasst uns fragen – wurde Christus auf dem Kreuz gerichtet? – Für sein Volk. Für uns ward Er zur Sünde gemacht: Er war dort unser Stellvertreter. Er nahm unseren Platz ein. Er trug alles, was wir verdient hatten. Unser ganzer Zustand mit allem, was damit verbunden war, fand in dem Tod Christi einen so völligen Abschluss, dass nie davon mehr die Rede sein kann. Hat Gott mit Christus, dem Haupt, noch irgendeine Frage zu ordnen? Keineswegs. Nun, ebenso verhält es sich auch mit den Gliedern Christi. Jede Frage ist göttlich und für immer in Ordnung gebracht, und der Beweis dafür ist, dass das Haupt, mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt, zur Rechten der Majestät in den Himmeln sitzt. Mithin ist die Voraussetzung, dass die Gläubigen zu irgendeiner Zeit, oder aus irgendeinem Grund, oder wegen irgendeiner Sache, ins Gericht kommen, eine Verleugnung der Grundwahrheit des Christentums und widerspricht den klaren Worten unseres Herrn und Heilands, welcher ausdrücklich erklärt hat, dass alle, die an Ihn glauben, „nicht in das Gericht kommen werden“ (Joh 5,24).

In Wahrheit ist die Vorstellung, dass die Gläubigen vor die Schranken des Gerichts geführt werden würden, um über ihr Anrecht und ihre Fähigkeit für den Himmel geprüft zu werden, ebenso töricht als schriftwidrig. Wie könnte man z. B. denken,

dass Paulus oder der Räuber am Kreuz noch in Bezug auf ihr Anrecht für den Himmel beurteilt werden sollten, nachdem sie sich schon nahe an 2000 Jahre dort befinden? Das aber müsste der Fall sein, wenn die Theorie eines allgemeinen Gerichts irgendeine Wahrheit enthielte. Wenn die große Frage unseres Anrechts für den Himmel erst am Tag des Gerichts in Ordnung gebracht werden muss, dann ist sie selbstredend nicht auf dem Kreuz geordnet worden. Wenn aber dieses am Kreuz nicht geschehen ist, so müssen wir sicher verloren gehen; denn wenn wir gerichtet werden, so geschieht es nach unseren Werken, und die einzig mögliche Folge eines solchen Gerichts ist der Feuersee. Und wenn andererseits behauptet wird, dass die Gläubigen nur aus dem Grund vor Gericht gestellt werden, um zu offenbaren, dass sie durch den Tod Christi von jeder Schuld befreit seien, so hieße das den Tag des Gerichts in eine leere Form verwandeln – ein Gedanke, der jedes fromme Gemüt empören muss.

Aber in der Tat, es liegt keine Notwendigkeit vor, um über diesen Punkt zu streiten. Eine einzige Stelle aus der Heiligen Schrift ist weit besser, als zehntausend der kräftigsten Beweise der Menschen. Unser Herr Jesus hat in der klarsten und feierlichsten Weise erklärt, dass die Gläubigen „nicht in das Gericht kommen werden.“ Das ist genug. Der Gläubige ist schon vor mehr als achtzehnhundert Jahren in der Person Christi, seines Hauptes, gerichtet worden; und ihn noch einmal in das Gericht bringen zu wollen, wäre eine vollständige Verkennung des Kreuzes Christi in seiner versöhnenden Kraft; und ganz sicher kann und wird Gott dieses nimmer zugeben. Selbst der schwächste Gläubige kann mit Dank und Triumph ausrufen: „Alles, was in Bezug auf mich gerichtet werden musste, ist bereits gerichtet. Jede Frage, die geordnet werden musste, ist schon geordnet. Das Gericht ist geschehen und für immer beendet. Ich weiß, dass mein Werk geprüft, mein Dienst abgeschätzt werden muss; aber in Betreff meiner selbst, meiner Person, meiner Stellung und meines Anrechts ist alles göttlich geordnet. Er, der am Kreuz für mich starb, ist jetzt auf dem Thron gekrönt; und die Krone, welche Er trägt, ist der Beweis, dass für mich kein Gericht mehr übrigbleibt. Ich warte nur noch auf eine ‚Erlösung des Leibes.‘“

Dieses und nichts Geringeres ist die Sprache, die dem Gläubigen geziemt. Nur dem Erlösungswerk am Kreuz verdankt er es, dass er also denken und sich also ausdrücken darf. Für sich den Tag des Gerichts zur Entscheidung der Frage seiner

ewigen Bestimmung zu erwarten, würde nichts sein, als eine Verunehrung seines Herrn und als eine Verleugnung der Kraft des Versöhnungsopfers. Es mag eine solche Unsicherheit den Schein von Demut und Frömmigkeit an sich tragen; aber wir können überzeugt sein, dass alle, die solchen Zweifeln Raum geben, alle, welche in einem Zustand der Ungewissheit leben und den Tag des Gerichts für die endgültige Berichtigung ihrer Sache erwarten, mehr mit sich selbst, als mit Christus beschäftigt sind. Sie haben den Wert des Kreuzes bezüglich ihrer Sünden und ihrer Natur noch nicht verstanden. Sie zweifeln an dem Wort Gottes und an dem Werk Christi; und das ist nicht das wahre Christentum. Unmöglich kann es noch ein Gericht geben für die, welche, geschirmt durch das Kreuz, auf dem neuen und ewigen Grund der Auferstehung festen Fuß gefasst haben. Für solche ist das Gericht für immer beendet, und nichts ist übriggeblieben, als die Erwartung einer wolkenlosen Herrlichkeit und ewigen Glückseligkeit in der Gegenwart Gottes und des Lammes.

Es ist indes nicht unwahrscheinlich, dass die Gedanken des Lesers zu Matthäus 25,31–46, als zu einer Schriftstelle, welche die Theorie eines allgemeinen Gerichts bestätigt, ihre Zuflucht genommen haben: und wir betrachten es als unsere heilige Pflicht, auf einen Augenblick mit ihm zu dieser ernsten und wichtigen Stelle zurückzukehren. Zu gleicher Zeit aber müssen wir ihn daran erinnern, dass unmöglich irgendeine Stelle mit einer anderen im Widerspruch stehen kann, und dass mithin, wenn nach Johannes 5,24 die Gläubigen nicht ins Gericht kommen werden, dieses unmöglich nach Matthäus 25 dennoch der Fall sein wird. Das ist ein fester, unschätzbarer Grundsatz – eine allgemeine Regel, die keine Ausnahme gestattet. Betrachten wir daher die betreffende Stelle in Matthäus 25.

„Wenn aber der Sohn des Menschen kommt in seiner Herrlichkeit und alle die Engel mit Ihm, dann wird Er sitzen auf seinem Thron der Herrlichkeit; und vor Ihm werden versammelt werden alle die Nationen, und Er wird sie voneinander scheiden, gleich wie der Hirte die Schafe von den Böcken scheidet.“

Es ist hier nun unbedingt nötig, genau auf die Ausdrücke zu achten, welche bei dieser Stelle gebraucht werden. Wir müssen jede Oberflächlichkeit, Übereilung, Geringschätzung und Ungenauigkeit, wodurch der Erklärung dieser wichtigen Schriftstelle so vielfacher Nachteil verursacht ist, und wodurch so viele Kinder Gottes in Verwirrung gebracht worden sind, nach Kräften zu vermeiden suchen.

Betrachten wir zunächst, wen wir hier vor Gericht gestellt finden. „Vor Ihm werden versammelt werden alle die Nationen.“ Das ist sehr entscheidend. Es sind die lebenden Nationen. Es ist hier nicht von einzelnen Personen, sondern von Nationen, von allen Völkern die Rede. Wir finden hier Israel nicht; denn wir lesen in 4. Mose 23,9: „Abgesondert wird es wohnen und unter die Völker nicht gerechnet werden.“ Wenn das Volk Israel in dieser Gerichtsszene mit einbegriffen wäre, so würde Matthäus 25 in offenem Widerspruch mit 4. Mose 23 stehen, was doch unmöglich der Fall sein kann. Israel wird nie aus irgendeinem Grund oder aus irgendeiner Absicht unter die Nationen gerechnet. Von einem göttlichen Gesichtspunkt aus betrachtet, steht Israel allein. Das Volk mag um seiner Sünden willen und unter der Regierung Gottes unter die Nationen zerstreut sein, so erklärt dennoch das Wort Gottes, dass es nicht unter dieselben gerechnet werden soll; und das sollte uns genügen.

Wenn nun das Volk Israel an der in Matthäus 25 geschilderten Gerichtsszene nicht beteiligt ist, so muss, ohne einen Schritt weiter zu gehen, die Idee eines allgemeinen Gerichts bei Seite gesetzt werden. Das Gericht kann kein allgemeines sein, wenn nicht alle darin eingeschlossen sind; und Israel ist nie in den Ausdruck „Nationen“ (Völker, Heiden) mit einbegriffen gewesen. Die Schrift spricht von drei verschiedenen Klassen: von den „Juden“, den „Nationen“ oder Völkern und von der „Kirche oder Versammlung Gottes“; und diese drei Klassen werden nie mit einander verwechselt. Ferner haben wir zu bemerken, dass auch die Versammlung Gottes nicht in jener Gerichtsszene mit einbegriffen ist (Mt 25). Diese Behauptung ist indessen nicht nur auf die bereits erörterte Tatsache gegründet, dass die Versammlung vom Gericht befreit ist, sondern findet auch ihre Bestätigung in der großen Wahrheit, dass die Versammlung, wie Petrus auf dem Konzil zu Jerusalem erklärte, aus den Nationen genommen ist (Apg. 15,14). Wenn nun die Versammlung aus den Nationen genommen ist, so kann sie nicht mehr zu ihnen gerechnet werden; und also haben wir einen neuen Beweis gegen die Annahme eines allgemeinen Gerichts in Matthäus 25. Weder Israel, noch die Versammlung befindet sich dort, und deshalb muss die Idee eines allgemeinen Gerichts als gänzlich unhaltbar bei Seite gesetzt werden.

Wer hat es denn mit diesem Gericht zu tun? Die Stelle selbst liefert jedem einfältigen Herzen die Antwort: „Vor Ihm werden versammelt werden alle die Nationen.“ Das

ist bestimmt und entscheidend. Es ist kein Gericht über einzelne Personen, sondern über Nationen als solche. Auch müssen wir noch hinzufügen, dass nicht einer, von denen hier die Rede ist, durch den Tod gegangen sein wird, so dass diese Szene zu derjenigen in Offenbarung 20,11–15, wo wir nicht einen finden, der nicht zuvor gestorben war, in offenbarem Gegensatz steht. Kurz in Matthäus 25 haben wir das Gericht der „Lebendigen“, und in Offenbarung 20 das Gericht der „Toten.“ Auf beide Ereignisse wird in 2. Timotheus 4 hingewiesen: „Ich bezeuge ernstlich vor Gott und Christus Jesus, der da richten wird Lebendige und Tote, und bei seiner Erscheinung und seinem Reich.“ Unser Herr Jesus Christus wird die lebenden Nationen richten bei seiner Erscheinung, und die „Toten, Kleine und Große“ am Schluss seiner tausendjährigen Herrschaft.

Richten wir einen Augenblick unser Auge auf die Art und Weise, in welcher die Parteien in dem Gericht in Matthäus 25 neben einander gestellt sind. „Er wird die Schafe zu seiner Rechten stellen, die Böcke aber zu seiner Linken.“ Die fast allgemeine Annahme der bekennenden Kirche ist nun, dass die „Schafe“ alle Kinder Gottes vom Beginn bis zum Ende der Zeiten, und die „Böcke“ alle Gottlosen von den Ersten bis zu den Letzten bezeichnen. Wenn dieses nun aber so wäre, was hätten wir dann mit der dritten Abteilung zu machen, die uns unter dem Titel „diese meine Brüder“ vorgestellt wird. Der König wendet sich im Blick auf diese dritte Abteilung an die Schafe und Bocke. In der Tat ist die Behandlung der Brüder des Königs der Grund des Gerichts. Die Behauptung, dass unter den „Schafen“ und „Brüdern“ eine und dieselbe Abteilung bezeichnet sei, würde mehr als töricht sein; denn in diesem Fall würde die Sprache des Königs nicht lauten: „Insofern ihre getan habt einem der geringsten dieser meiner Brüder“, sondern: „Insofern ihre getan habt einer dem anderen“ oder „unter einander.“

Wir bitten den Leser dieses zu erwägen; denn wir sind der Meinung, dass, selbst wenn kein anderer Beweis, keine andere Schriftstelle über diesen Gegenstand vorhanden wäre, dieser eine Punkt genügen würde, um die Theorie eines allgemeinen Gerichts umzustößen. Es ist unmöglich, in dieser Szene nicht drei Abteilungen zu unterscheiden, nämlich die „Schafe“, die „Böcke“ und „diese meine Brüder.“ Sind sie aber vorhanden, so ist, da „diese meine Brüder“ weder bei den „Schafen“ noch bei den „Böcken“ mit einbegriffen sind, ein allgemeines Gericht zur Unmöglichkeit geworden.

Nein, geliebter Leser, wir haben hier kein allgemeines, sondern ein auf eine bestimmte Klasse sich beziehendes Gericht. Es ist ein dem tausendjährigen Reiche vorangehendes Gericht über die lebenden Nationen. Die Heilige Schrift lehrt uns, dass, nachdem die Versammlung dieser Erde entrückt ist, den Nationen noch ein Zeugnis zurückbleiben wird. Das Evangelium vom Reich wird von israelitischen Boten weit und breit, über die ganze Erde, bis zu jenen Regionen getragen werden, die bis dahin in heidnische Finsternis gehüllt waren. Diejenigen Nationen, welche diese Boten willig aufnahmen, werden zur Rechten des Königs, die anderen aber, welche sie verwarfen und gar unfreundlich behandelten, zu seiner Linken gefunden werden. „Diese meine Brüder“ sind Juden – die Brüder des Messias.

Die Behandlung der jüdischen Boten wird alsdann der Grund sein, um derentwillen die Nationen gerichtet werden; und dieses ist noch ein anderer Beweis gegen ein allgemeines Gericht. Wir wissen sehr wohl, dass alle, welche auf dieser Erde gelebt und bis zu ihrem Tod das Evangelium von Christus verworfen haben, sich noch wegen anderer Dinge zu verantworten haben werden, als nur wegen der Lieblosigkeit gegen die Brüder des Königs; und andererseits werden auch alle, welche das Lamm in himmlischer Herrlichkeit umgeben werden, dieses Vorrecht einem Verdienst zuzuschreiben haben, welches ihre eigenen Werks ihnen nicht verschaffen können.

Kurz, es gibt nicht einen einzigen Zug in dieser Szene, keine einzige Handlung in dieser Geschichte, keinen einzigen Punkt in dieser Mitteilung – alles spricht gegen ein allgemeines Gericht. Und nicht nur dieses, sondern je mehr wir die Heilige Schrift betrachten und die Wege Gottes, sein Wesen, seinen Charakter, seine Vorsätze, seine Ratschlüsse, seine Gedanken begreifen, je mehr wir Christus, seine Person, sein Werk, seine Herrlichkeit erfassen, je mehr wir die Versammlung in ihrer Stellung vor Gott in Christus, ihre Vollkommenheit und ihre völlige Annahme in Christus erkennen – desto mehr werden wir überzeugt sein, dass es kein allgemeines Gericht geben kann.

Wie könnte jemand, der etwas von Gott kennt, annehmen, dass Gott heute die Seinen rechtfertigen und sie morgen vor Gericht stellen, dass Er heute ihre Sünden auslöschen und sie morgen nach ihren Werken richten werde? Wer könnte etwas von unserem anbetungswürdigen Herrn und Heiland wissen und dennoch voraussetzen, dass Er seine Versammlung, seinen Leib, seine Braut in Verbindung

mit allen, welche in ihren Sünden gestorben sind, vor den Richterstuhl bringen werde? Ware es möglich, dass Er die Seinen vor die Schranken des Gerichts stellte, und zwar wegen ihrer Sünden und Übertretungen, von denen Er gesagt hat: „Ich will ihrer nie mehr gedenken?“

Doch genug. Wir hoffen, dass der Leser jetzt völlig überzeugt sein wird, dass es weder eine gemischte Auferstehung, noch ein allgemeines Gericht gibt, noch geben kann. Wir können auf das Gericht in Offenbarung 20,11–15 nicht näher eingehen, als nur, um anzudeuten, dass die Szene nach dem tausendjährigen Reiche stattfinden, und dass sie alle Gottlosen von Kain an bis zu dem letzten Abtrünnigen in sich schließen wird. Dort wird keiner sein, der nicht durch den Tod gegangen ist, keiner, dessen Name im Buch des Lebens geschrieben steht, keiner, der nicht nach seinen eigenen Werken gerichtet, keiner, der nicht von der furchtbaren Wirklichkeit des weißen Thrones hinweg in die ewige Pein und in die unaussprechlichen Qualen des Feuer- und Schwefelsees geworfen werden wird. Wie furchtbar! Wie schrecklich! Wie entsetzlich!

Geliebter Leser! Was sagst du zu diesen Dingen? Glaubst du in Wahrheit an den Herrn Jesus? Bist du in seinem Blut gewaschen und in Ihm vor dem kommenden Gericht geborgen? Wenn nicht, so richte ich an dich in aller Liebe und mit allem Ernst die Bitte, dass du doch noch heute dem kommenden Zorn entrinnen möchtest. Fliehe zu Jesu, welcher bereit ist, dich mit erbarmender Liebe zu empfangen und dich in der Kraft seines Versöhnungswerkes und in dem Wert seines unvergleichlichen Namens zu Gott zu führen. 6. Der jüdische Überrest

Wir bitten den Leser, seine Bibel zur Hand zu nehmen und Matthäus 24,1–44 zu lesen. Dieser Abschnitt enthält eins der tiefsten und umfassendsten Gespräche, welche je ein menschliches Ohr berührten – ein Gespräch, welches in seinem wunderbaren Verlaufe das Schicksal des jüdischen Überrestes, die Geschichte der Christenheit und das Gericht über die Nationen in sich schließt. Und da wir den letzten Punkt bereits flüchtig betrachtet haben, so bleibt uns nur noch übrig, den Überrest Israels und die Geschichte der bekennenden Kirche in ihrer wahren oder falschen Stellung einer näheren Beleuchtung zu unterziehen.

Um diesen Abschnitt zu verstehen, wird es nötig sein, uns in die Stellung jener Personen zu versetzen, an welche unser Herr in jener Zeit seine Worte richtete. Wenn wir versuchen, das in dem Brief an die Epheser scheinende Licht in dieses

Gespräch eindringen zu lassen, so werden wir unsere Gedanken in Verwirrung bringen und die ernste Belehrung dieser vor uns liegenden Stelle vermissen. Es findet sich hier nichts von der Versammlung Gottes, dem Leib Christi. Die Belehrung unseres Herrn ist göttlich vollkommen, und darum dürfen wir auch nicht einen Augenblick daran denken, etwas darin zu finden, was nicht zeitgemäß wäre. Die Einführung eines Gegenstandes, welcher noch in Gott verborgen war, würde aber durchaus nicht zeitgemäß gewesen sein. Die köstliche Wahrheit der Versammlung Gottes konnte nicht offenbart werden, bevor Christus nicht als Messias verworfen, seinen Platz zur Rechten Gottes genommen und den Heiligen Geist hernieder gesandt hatte, um durch dessen Gegenwart aus Juden und Heiden einen Leib zu bilden.

Davon finden wir nichts in Matthäus 24. Wir stehen hier auf jüdischem Boden und sind von jüdischen Verhältnissen und Einflüssen umgeben. Die Darstellung des Schauplatzes, sowie die Redewendungen sind rein jüdisch. Wollten wir diese Stelle auf die Versammlung anwenden, so würden wir den Gegenstand, den der Herr vor sich hatte, gänzlich vermissen und die wahre Stellung der Versammlung verfälschen. Je näher wir die Schrift untersuchen, desto klarer werden wir erkennen, dass die hier in Rede stehenden Personen einen jüdischen Standpunkt einnehmen, mögen wir an diejenigen denken, zu welchen der Herr damals redete, oder an diejenigen, welche später, wenn die Versammlung ihren Schauplatz hienieden verlassen haben wird, auf demselben Boden stehen werden.

Schreiten wir jetzt zu einer näheren Prüfung dieser Stelle.

Am Schluss des vorigen Kapitels wendet sich der Herr an die Führer des Volkes Israels mit den schwerwiegenden, ernsten Worten: „Erfüllt das Maß eurer Väter! Schlangen, Otternbrut! Wie mögt ihr dem Gericht der Hölle entfliehen? Deswegen siehe, ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte; und etliche von ihnen werdet ihr töten und kreuzigen, und etliche von ihnen werdet ihr in euren Synagogen geißeln und werdet sie verfolgen von Stadt zu Stadt; damit über euch komme alles gerechte Blut, das auf der Erde vergossen ist, von dem Blut Abels, des Gerechten, an, bis zu dem Blut Zacharias, des Sohnes Barachiaas, den ihr ermordet habt zwischen dem Tempel und dem Altar. Wahrlich, ich sage euch: dieses alles wird über dieses Geschlecht kommen. Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind; wie oft habe ich deine Kinder versammeln

wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt! Siehe, euer Haus wird euch wüste gelassen; denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: Gesegnet, der da kommt, im Namen des Herrn!“ (Mt 23,33–39)

So schließt das Zeugnis des Messias gegenüber dem abtrünnigen Volk Israel. Keine Bemühung der Liebe, ja der göttlichen Liebe ist unversucht geblieben: aber vergebens. Propheten sind gesandt worden, und man hat sie gesteinigt. Boten auf Boten sind gekommen und haben ermahnt, gebeten, gewarnt; aber alles blieb ohne Erfolg. Die gewaltigen Worte dieser Boten berührten taube Ohren und verhärtete Herzen; und die einzige Antwort, die sie empfangen, waren Misshandlung, Steinigung und Tod. Endlich ward der Sohn selbst gesandt mit den ergreifenden Worten des Vaters: „Ich will meinen geliebten Sohn senden; vielleicht, wenn sie diesen sehen, werden sie sich scheuen.“ Und scheuten sie sich vor Ihm? Ach, nein. „Sie sahen Ihn an, und da war kein Ansehen, dass sie sein begehrt hätten“ (Jes 53,2). Die Tochter Zion hatte kein Herz für ihren König. Der Weinberg befand sich in den Händen untreuer Ackerbauer, welche ihn für sich selbst zu behalten beehrten. „Als aber die Ackerbauer den Sohn sahen, sprachen sie unter einander: Dieser ist der Erbe; kommt lasst uns ihn töten und sein Erbe in Besitz nehmen.“

Das war der moralische Zustand Israels, angesichts dessen unser Herr die oben angeführten, ungewöhnlich harten Worte sprach: und dann „trat Jesus hinaus und ging von dem Tempel hinweg“ (Kap 24,1). Wie zögernd Er dieses tat, wissen wir; denn – gepriesen sei sein Name! – so oft Er einen Platz der Gnade verlässt, oder einen Platz des Gerichts betritt, so ist sein Schritt stets langsam und gemessen, wie uns dieses der Prophet Hesekiel bezeugt. „Und es ging die Herrlichkeit Jehovas aus von der Schwelle des Hauses und stand über dem Cherubim. Und die Cherubim erhoben ihre Flügel und schwangen sich vor meinen Augen von der Erde empor, da sie hinausgingen, und die Räder waren neben ihm; und ein jeglicher stand am Eingang des östlichen Tores des Hauses Jehovas; und die Herrlichkeit des Gottes Israels war oben über ihnen“ (Hes 10,18–19). „Und es erhoben die Cherubim ihre Flügel und die Räder neben ihnen; und die Herrlichkeit des Gottes Israels war oben über ihnen. Und die Herrlichkeit Jehovas stieg empor aus der Mitte der Stadt und stand auf dem Berg, der gegen Osten der Stadt ist“ (Hes 11,22–23).

So verließ die Herrlichkeit des Gottes Israels mit langsamen, zögernden Schritten das Haus Gottes in Jerusalem. Jehova verweilte lange in der Nähe dieser Stätte; nur mit Widerstreben verschied Er.⁵ Er war in liebender Eile gekommen, um mit ganzem Herzen und ganzer Seele in der Mitte seines Volkes zu weilen und im Schoß seiner Versammlung seinen Wohnsitz aufzuschlagen; doch wegen ihrer Sünden und Übertretungen ward Er gezwungen, wieder hinweg zu gehen. Er würde gern geblieben sein, aber es war unmöglich; jedoch zeigte Er selbst durch die Art und Weise seines Scheidens, mit welchem Widerstreben Er hinwegging.

War es nicht ebenso mit Jehova-Messias in Matthäus 23? Seine rührenden Worte bezeugen es. „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!“ Hier liegt das tiefe Geheimnis. „Ich wollte“ – das ist das Herz Gottes. „Ihr wolltet nicht“ – das ist das Herz Israels. Gleich der Herrlichkeit Gottes in den Tagen Hesekiels, so war auch Er genötigt, sich von seinem Volk zu trennen, jedoch nicht – gepriesen sei sein Name! – ohne ein Wort fallen zu lassen, welches den kostbaren Grund zur Hoffnung einer herrlichen Zukunft bildet, wenn die Herrlichkeit Gottes zurückkehren und die Tochter Zion ihren König mit dem Jubelruf empfangen wird: „Gesegnet sei, der da kommt im Namen Jehovas!“

Aber vor dem Anbruch dieses herrlichen Tages wird die Geschichte Israels nur von Finsternis, Verfall und Verwüstung zu berichten haben. Das, was die Führer des Volkes durch die Verwerfung Christi zu hintertreiben suchten, kam über sie in furchtbar schrecklicher Wirklichkeit. „Die Römer werden kommen“ – sagten sie – „und sowohl unseren Ort, als auch unsere Nation wegnehmen.“ Ach, ihr Ort und ihre Nation waren bereits den Römern unterworfen; und der bedeutungsvolle Weggang Jesu in Matthäus 24,1 war nur der Urteilsspruch der Verwüstung über das ganze jüdische System. „Und Jesus trat hinaus und ging von dem Tempel hinweg.“ Ihr Zustand war ein hoffnungsloser. Alles war verloren. Eine lange Periode voll

⁵ Welch einen Kontrast bildet dieses Zögernde Scheiden zu dem bereitwilligen Eintreten in das Zelt der Zusammenkunft (3. Mo 40), sowie in den Tempel (2. Chr 7). Kaum war das Haus zubereitet, so kam Er hernieder, um es mit seiner Herrlichkeit zu erfüllen. So schnell Er bereit war, einzutreten, so langsam zögerte Er, das Haus zu verlassen. Und nicht allein das, sondern ehe noch das Buch Hesekiels schließt, sehen wir die Herrlichkeit Gottes zurückkehren; und „Jehova Schammah“ d. h. Jehova daselbst steht mit unauslöschlicher Schrift eingegraben in die Tore der Stadt. Nichts vermag die Liebe Gottes zu verändern. Wen Er liebt, und wie Er liebt – Er liebt bis ans Ende. „Er ist derselbe, gestern und heute und in Ewigkeit.“

Finsternis und Kummer musste über diese betörte Nation hereinbrechen – eine Periode, welche in der „großen Drangsal“, die der Stunde der endgültigen Erlösung vorangehen muss, ihren Gipfelpunkt erreichen wird.

Aber wie es in den Tagen Hesekiels eine kleine Zahl gab, welche über die Sünden und Drangsale des Volkes seufzte und Leid trug, so fand sich auch in den Tagen, da der Herr hienieden war, ein Überrest gottesfürchtiger Seelen, welche sich dem verworfenen Messias anschlossen, und welche die Hoffnung einer Erlösung und Wiederherstellung Israels nährten. Freilich waren ihre Vorstellungen sehr dunkel und ihre Gedanken voll von Verwirrung; aber nichtsdestoweniger schlugen ihre durch die Gnade berührten Herzen treu für den Messias; und sie waren erfüllt mit der Hoffnung bezüglich der Zukunft Israels.

Es ist indessen für den Leser von großer Wichtigkeit, die Stellung dieses Überrestes zu unterscheiden und sich darüber klar zu werden, dass unser Herr in seiner wunderbaren Unterhaltung auf dem Ölberg nur mit demselben beschäftigt ist. Die Annahme, dass die Personen, zu denen hier geredet wird, auf christlichem Boden stehen, würde nichts als ein Preisgeben jedes wahren Gedankens betreffs des Christentums und Zugleich eine Verleugnung jenes Häufleins sein, dessen Existenz in den Psalmen, in den Propheten und selbst im Neuen Testament ganz bestimmt anerkannt wird. Es bestand und es besteht immer noch ein „Überrest nach der Wahl der Gnade.“ Wir unterlassen die Anführung der Stellen, welche die Geschichte, die Trübsale, die Erfahrungen und die Übungen dieses Überrestes in sich enthalten, weil wir damit einen ganzen Band ausfüllen würden; aber wir wünschen aufrichtig, dass der Leser in diesem Häuflein von Jüngern, welche einst auf dem Ölberg um den Herrn versammelt waren, jenen gottesfürchtigen Überrest erkennen möge; denn wir sind überzeugt, dass, wenn diese Erkenntnis fehlt, der wahre Zweck, die wahre Tragweite und Anwendung dieser beachtenswerten Unterredung verloren geht.

„Und Jesus trat hinaus und ging von dem Tempel hinweg, und seine Jünger traten herzu, um Ihm die Gebäude des Tempels zu zeigen. Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Seht ihr nicht alles dieses? Wahrlich ich sage euch: es wird hier nicht ein Stein auf dem anderen gelassen werden, der nicht abgebrochen wird. Als Er aber auf dem Ölberg saß, traten seine Jünger zu Ihm besonders und sprachen: Sage uns, wann wird dieses geschehen, und welches ist das Zeichen deiner Ankunft und der Vollendung des Zeitalters?“ (Mt 24,1–3)

Selbstredend waren die Jünger mit irdischen Gegenständen und Erwartungen beschäftigt – mit dem Tempel und seiner Umgebung. Wir dürfen dieses, wenn wir anders ihre Fragen und die Antwort des Herrn verstehen wollen, nicht aus den Augen verlieren. Bis jetzt gingen ihre Gedanken nicht über die irdischen Dinge hinaus. Sie erwarteten die Wiederherstellung des Reiches, die Herrlichkeit des Messias, die Erfüllung der den Vätern gemachten Verheißungen. Sie hatten die ernste und in ihren Folgen wichtige Tatsache noch nicht erfasst, dass der Messias „weggetan werden und nichts haben“ sollte (Dan 9,26). Freilich hatte ihr Herr und Lehrer von Zeit zu Zeit ihren Geist auf diese wichtigen Ereignisse vorzubereiten gesucht. Er hatte sie im Blick auf die finsternen Schatten, die seinen Pfad umgeben würden, treulich gewarnt, hatte ihnen gesagt, dass der Sohn des Menschen den Nationen überliefert werden würde, um verspottet, geißelt und gekreuzigt zu werden; aber sie hatten Ihn nicht verstanden. Solche Unterredungen dünkten ihnen dunkel, hart und unverständlich zu sein; und ihre Herzen klammerten sich stets fest an die Hoffnung einer nationalen Wiederherstellung und Segnung. Sie sehnten sich, den Stern Jakobs in seinem Aufgang zu erblicken: und ihre Gemüter waren erfüllt mit der Wiederaufrichtung des Reiches Israel. Sie verstanden nichts von dem, was aus der Verwerfung und dem Tod des Messias hervorgehen sollte; und wie hätten sie es auch verstehen können? Freilich hatte der Herr von dem Aufbauen einer Versammlung gesprochen: aber von dem Wesen und den Vorrechten dieser Versammlung, von ihrer Berufung, ihrer Stellung und ihren Hoffnungen wussten sie durchaus nichts. Die Idee eines Leibes, gebildet aus Juden und Heiden, und vereinigt durch den Heiligen Geist mit einem lebendigen und herrlichen Haupt im Himmel, war ihnen nie in den Sinn gekommen, und wie wäre dieses auch möglich gewesen? Die Zwischenwand der Umzäunung bestand noch: und einer aus ihrer Zahl, sogar der Erste unter ihnen, hatte lange nachher viele Schwierigkeit, um zu lernen, dass auch die Heiden in das Reich aufgenommen werden sollten.

Diesem allen muss Rechnung getragen werden, wenn wir die Antwort des Herrn auf die Frage bezüglich seiner Ankunft und der Vollendung des Zeitalters richtig verstehen wollen. In dieser ganzen Antwort ist auch nicht eine Silbe von der Versammlung als solcher zu finden. Bis zu Vers 14, wo Er vom Ende redet, gibt Er einen kurzen Überblick von den Ereignissen, welche sich unter den Nationen zutragen würden. „Seht zu“, sagt Er, „dass euch niemand verführe: denn viele werden unter meinem Namen kommen und sagen: Ich bin der Christus; und sie werden

viele verführen. Ihr werdet aber von Kriegen und Kriegsgerüchten hören; seht zu, erschreckt nicht; denn dieses alles muss geschehen; aber es ist noch nicht das Ende. Denn es wird sich Nation wider Nation erheben und Königreich wider Königreich, und es werden sein Hungersnot und Seuchen und Erdbeben an verschiedenen Orten. Dieses alles aber ist der Anfang der Wehen. Dann werden sie euch in Drangsal überliefern und euch töten, und ihr werdet gehasst werden von allen Nationen um meines Namens willen. Und dann werden viele geärgert werden und werden einander überliefern und werden einander hassen; und viele falsche Propheten werden aufstehen und viele verführen; und wegen des Überhandnehmens der Gesetzlosigkeit wird die Liebe der meisten erkalten; wer aber ausharrt bis ans Ende, dieser wird errettet werden. Und dieses Evangelium des Reiches wird gepredigt werden auf dem ganzen Erdkreis zu einem Zeugnis allen Nationen, und dann wird das Ende kommen.“

Hier haben wir also die umfassendste Schilderung des ganzen Zeitraumes von dem Augenblicks an, wo unser Herr redete, bis zurzeit des Endes. Aber der Leser muss sich erinnern, dass in dieser Periode eine nicht bezeichnete Zwischenzeit vorhanden ist, während welcher sich das große Geheimnis bezüglich der Versammlung Christi entfaltet. Diese Zwischenzeit oder Unterbrechung ist, da die Zeit ihrer Entwicklung noch nicht gekommen, in dieser Unterredung gänzlich übergangen. Das Geheimnis war noch „verborgen in Gott“ und konnte nicht eher offenbart werden, bis der Messias verworfen und von der Erde hinweggetan und in die Herrlichkeit aufgenommen war. Das Ganze dieser Unterredung würde seine völlige und vollkommene Erfüllung haben, wenn gleich nie etwas von der Versammlung gehört worden wäre; denn – vergessen wir es nicht! – die Versammlung bildet keinen Teil der Wege Gottes mit Israel und der Erde. Und was die Anspielung auf die Predigt des Evangeliums betrifft (V 14), so dürfen wir dasselbe durchaus nicht mit dem „herrlichen Evangelium der Gnade Gottes“, welches durch Paulus gepredigt wurde, auf eine Linie stellen. Es wird das Evangelium des Reiches genannt und wird überdies nicht gepredigt werden, um die Versammlung oder Kirche zu sammeln, sondern „zu einem Zeugnis allen Nationen.“ Wir dürfen nicht Dinge mit einander vermengen, welche Gott in seiner unendlichen Weisheit zur Unterscheidung gemacht hat. Die Versammlung darf nicht mit dem Reich, und ebenso wenig das Evangelium der Gnade mit dem Evangelium des Reiches verwechselt werden. Diese beiden Dinge sind völlig verschieden; und wenn wir sie

mit einander vermengen, so werden wir weder das eine, noch das andere verstehen. Vor allem aber müssen wir es dem Leser zu einer unabweisbaren Pflicht machen, die Zwischenzeit oder nicht bezeichnete Unterbrechung, in welche das große Geheimnis in Betreff der Versammlung eingeschoben ist, wohl zu beachten; denn wenn dieses nicht klar erkannt ist, so werden wir Matthäus 24 unmöglich mit Verständnis zu lesen vermögen.

Doch fahren wir mit der Betrachtung der Rede des Herrn fort.

In Vers 15 scheint Er, so zu sagen, seine Zuhörer ein wenig zu etwas ganz Besonderem zurückzuführen – zu etwas, womit ein gläubiger Jude, da der Prophet Daniel darauf angespielt hatte, vertraut sein konnte. „Wenn ihr nun sehen werdet den Gräuel der Verwüstung – wovon durch Daniel, den Propheten, geredet ist – stehend an heiligem Ort, (wer es liest, der beachte es) dass alsdann, die in Judäa sind, auf die Berge fliehen, wer auf dem Dach ist, nicht hinabsteige, um die Sachen aus seinem Haus zu holen; und wer auf dem Feld ist, nicht zurückkehre, um sein Kleid zu holen. ... Betet aber, auf dass eure Flucht nicht geschehe im Winter, noch am Sabbat, denn alsdann wird eine große Drangsal sein, dergleichen von Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist und auch nicht werden wird.“

dieses alles ist sehr entscheidend. Die Anführung von Daniel 11 stellt die Anwendung über jede Frage hinaus fest. Sie beweist, dass sich diese Stelle nicht auf die Belagerung von Jerusalem unter Titus bezieht: denn wir lesen in Daniel 12: „In selbiger Zeit wird dein Volk errettet werden.“ Wir wissen aber, dass das Volk in den Tagen des Titus nicht errettet worden ist; und mithin findet jene Stelle ihre Anwendung auf das Ende der Zeiten. Der Schauplatz ist in Jerusalem. Die hier in Rede stehenden Personen sind gläubige Juden – der gottesfürchtige Überrest in der großen Drangsal, nachdem die Versammlung die Erde verlassen hat. Wer könnte der Meinung Raum geben, dass die hier unterwiesenen Personen auf kirchlichem Boden stehen? Welche Bedeutung würde dann in der Anspielung auf den Winter und auf den Sabbat liegen?

Und wiederum: „Wenn jemand zu euch sagen wird: Siehe, hier ist der Christus, oder hier, so glaubt nicht. ... Wenn sie nun zu euch sagen: Siehe, er ist in der Wüste, so geht nicht hinaus, siehe, in den Gemächern, so glaubt nicht“ (V 23.26). Wie könnten diese Worte auf Personen angewandt werden, die belehrt sind, den Sohn Gottes vom Himmel zu erwarten, und welche wissen, dass, bevor Er auf die Erde zurückkehrt,

sie Ihm in Wolken entgegengerückt und mit Ihm in dem Haus des Vaters eingeführt sein werden? Könnte ein Christ, der seine wahre Hoffnung kennt, durch die Worte getäuscht werden: „Siehe, hier ist Christus oder hier; siehe, er ist in der Wüste, oder in den Gemächern?“ Unmöglich. Ein solcher wird den Bräutigam vom Himmel kommend erwarten; und er weiß wohl, dass Christus unmöglich auf dieser Erde erscheinen kann, ohne die Seinen mit sich zu bringen.

So ordnet also die einfache Wahrheit jede Sache: und wir bedürfen nichts weiter, als sie einfach anzunehmen. Der schwächste Gläubige weiß sehr wohl, dass sein Herr ihm nicht als ein Blitzstrahl erscheinen wird, sondern als der glänzende Morgenstern; und daher begreift er, dass Matthäus 24 nicht auf die Versammlung seine Anwendung findet, obwohl er die darin enthaltenen Worte, wie alle anderen prophetischen Schriften, mit Nutzen und Interesse betrachten kann, und wir fügen noch hinzu, dass dieses Interesse und dieser Nutzen sich in dem Maß steigern werden, als er es versteht, solche Schriftstellen richtig anzuwenden.

Der enge Raum dieser Blätter verbietet uns, in den noch übrigen Teil dieses bewundernswürdigen Gespräches näher einzutreten. Aber je gründlicher jeder Satz untersucht, und je genauer jeder Umstand geprüft wird, desto mehr muss es uns einleuchten, dass die hier in Frage stehenden Personen nicht auf dem eigentlich christlichen Boden stehen. Die ganze Szene ist irdisch und jüdisch, nicht himmlisch und christlich. Wir begegnen hier einer genügenden Unterweisung für solche, welche sich später in dieser Stellung befinden werden: und nichts kann klarer sein, als dass die ganze Stelle von Vers 15–42 sich auf jenen Zeitraum bezieht, welcher zwischen der Entrückung der Heiligen und der Erscheinung des Sohnes des Menschen verstießen wird.

Es könnte vielleicht jemand eine Schwierigkeit in dem Verständnis des 34. Verses finden, worin gesagt wird: „Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis alles dieses geschehen ist.“ Allein wir müssen uns erinnern, dass das Wort „Geschlecht“ (Generation) in der Heiligen Schrift stets in einem moralischen Sinn gebraucht wird. Es beschränkt sich nicht auf eine gewisse Zahl von Personen, welche zu jener Zeit lebten, sondern es umfasst das ganze Geschlecht. In der uns vorliegenden Stelle ist das Wort auf das jüdische Geschlecht angewandt, aber die Wortstellung ist eine solche, dass die Zeitfrage gänzlich offenbleibt, damit das Herz sich stets für die Ankunft des Herrn bereithalten möge. In der Heiligen Schrift ist nichts

enthalten, was sich zwischen das beständige Erwarten dieses großen Ereignisses eindrängen könnte. Im Gegenteil ist jedes Gleichnis, jedes Bild, jede Anspielung so ausgedrückt, dass jeder Gläubige berechtigt ist, die Ankunft des Herrn in seiner eigenen Lebenszeit zu erwarten, während zugleich Raum genug gelassen ist für die Verlängerung der Zeit nach der großen Langmut und Gnade unseres Heilands Gottes (Fortsetzung folgt).

Gedanken, gesammelt aus Vorträgen von George Vicesimus Wigram – Teil 18/18

Autor: George Vicesimus Wigram

Es ist nicht zu viel, wenn man sagt, dass das Ich aus dem Haus des Vaters ausgeschlossen sein wird. Christus wird dort alles ausfüllen. Wir werden so sehr von dem Licht seiner Gegenwart umstrahlt sein, dass unsere Gedanken nur für Ihn und nur in Ihm Raum finden.

Bei zwei Gelegenheiten wird uns eine Willensäußerung Christi mitgeteilt; und jedes Mal entspricht dieselbe der Vollkommenheit, die in Ihm war. Das eine Mal bat Jesus, als Er in der Voraussicht des Kreuzes in seiner Seele mit Bangigkeit den Augenblick durchlebte, wo Er, für uns zur Sünde gemacht, unter dem Zorn Gottes stehen werde – dass, wenn möglich, dieser Kelch an Ihm vorübergehen möge. Zugleich aber entsagte Er seinem Willen und unterwarf sich dem Willen des Vaters: ja, Er nahm den Kelch in dem Bewusstsein, dass derselbe aus der Hand des Vaters komme. Das zweite Mal sah Jesus die kommende Herrlichkeit vor sich (Joh 17), und wir hören Ihn zum Vater sagen: „Vater, ich will, dass die du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin, auf dass sie meine Herrlichkeit schauen.“ Er vergaß seine Jünger nicht: und als der Augenblick herannahte, in welchem die Herrlichkeit auf die Leiden folgte, da wollte Er ihnen einen Platz in dieser Herrlichkeit sichern. Es war dieses das Recht seiner Gnade, wie es auch die Absicht der Liebe des Vaters war. Wie ganz anders steht es bei uns. Wir haben einen Willen, der zum Schweigen gebracht werden muss, einen Willen, den uns unsere Selbstsucht einflößt, und der, wenn er nicht zurückgehalten wird, immer zu handeln bereit ist. Möchten doch unsere Herzen in das Bild dessen verwandelt werden, der, in die Welt kommend, sagte: „Siehe, ich komme, um deinen Willen, o Gott, zu tun!“

Was wird es sein, wenn Christus sich selbst die Versammlung darstellen und sie in seine Herrlichkeit einführen wird, damit sie dieselbe auf ewig mit Ihm teile!

Wenn wir Jesus auf Erden, von der Krippe bis zum Kreuz, mit unseren Blicken verfolgen und Ihn dann als den Auferstandenen, sitzend zur Rechten Gottes, betrachten, so sehen wir die Umstände zwar sehr verändert, aber Er ist derselbe; Er ist derselbe Jesus geblieben – „derselbe gestern und heute und in Ewigkeit!“

„Dieses tut zu meinem Gedächtnis!“ Von wem kommt diese Aufforderung? Wer ist es, der dieselbe an uns richtet? Darauf hat das Geschöpf keine Antwort: denn Er ist es, das ewige Leben, der eingeborene Sohn im Schoß des Vaters, ehe die Welt war: Er ist es, der hernieder gekommen und die reiche Quelle der unerschöpflichen Gnade und Liebe Gottes geworden ist; ja, Er, der Herr Jesus ist es, welcher, bevor Er in die Tiefe seiner Leiden hineinging, sich noch mit Sehnsucht sehnte, das Passah mit seinen Jüngern zu essen, und welcher, indem Er uns für die Zeit seiner Abwesenheit das Gedächtnis seines Todes und seiner Liebe zurückließ, die Worte sagte: „Dies tut zu meinem Gedächtnis!“ Seine Liebe setzt einen Wert auf unsere Liebe. Inmitten der Herrlichkeit, in der Er nun seit achtzehn Jahrhunderten thront, denkt Er an schwache Geschöpfe, wie wir sind; Er will, dass wir seiner gedenken, denn selbst in der Freude, die Er zur Rechten Gottes genießt, hört Er nicht auf, von uns Liebe zu erwarten.

Wenn wir auf das Werk Christi schauen, so erkennen wir, dass die Person dessen, der es vollbrachte, und in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, demselben seinen Wert verleiht. Jetzt sitzt Er zur Rechten Gottes und ist die Ruhe unserer Herzen. O möchten wir doch stets mit dem Apostel begehren, dass „Christus hoch erhoben werde an unserem Leib, sei es durch Leben oder durch Tod!“ (Phil 1,20) Möchte doch jeder Tag Zeugnis davon ablegen, dass es unser Wunsch ist, Ihm wohlzugefallen! Möge Er durch seinen Geist bewirken, dass wir, wie schwach das Licht unserer Erkenntnis auch sein mag, stets für Ihn sind und auf seiner Seite stehen!

Gedanken über das Kommen des Herrn – Teil 5/6

7. Die Christenheit

Welche verschiedenartige Gedanken und Gefühle werden durch das Wörtchen „Christenheit“ in der Seele wachgerufen! Sie bringt mit einem Mal jene ungeheure Masse von Getauften vor unser Auge, welche sich die Kirche Gottes nennt, aber, außer ihrer Verantwortlichkeit, alles eingebüßt hat, was ein Recht auf diesen Namen gibt. Sie ist nicht das wahre Christentum; ihre Stellung ist unklar und unbestimmt. Sie nimmt weder die Stellung des Judentums oder des Heidentums, noch die Stellung der wahren Kirche Gottes ein. Sie ist eine verdorbene, verworrene Mischung. Sie ist die Fälschung der besten Sache, und gerade darum besonders verwerflich. Das ist es, mit einem Wort, was der Feind aus der bekennenden Christenheit gemacht hat. Sie ist, weil sie ein helleres Licht und größere Vorrechte genießt, und weil sie das höchste Bekenntnis ablegt und den erhabensten Standpunkt einnimmt, weit schlechter als das Judentum, ja selbst weit schlechter als das finstere Heidentum. Sie ist schließlich das Bild des schrecklichsten Abfalls, wofür das schwerste Gericht, der bitterste Tropfen in der Schale des gerechten Zornes Gottes aufbewahrt ist.

Doch – Gott sei gepriesen! – es gibt selbst in der Christenheit noch einige wenige Namen, die ihre Kleider nicht besudelt haben. Sie sind wie glänzende Funken in der glimmenden Asche – wie köstliche Steine unter dem schrecklichen Schutt. Was aber die Masse der bekennenden Christen betrifft, die man mit dem Ausdruck „Christenheit“ bezeichnet, so kann, mögen wir an ihren gegenwärtigen Zustand oder an ihr zukünftiges Schicksal denken, nichts entmutigender, nichts erschreckender sein. Wir zweifeln sehr, ob die Christen im allgemeinen ein richtiges Verständnis von dem wahren Charakter und dem unvermeidlichen Verhängnis dessen haben,

was sie umgibt. Denn in diesem Fall würden sie ernster sein und die Notwendigkeit erkennen, sich von den schlechten Wegen der Christenheit zu trennen und mit aller Entschiedenheit gegen den Geist und die Grundsätze derselben Zeugnis abzulegen.

Wenden wir indessen unsere Aufmerksamkeit wieder auf die tief ernste Unterredung des Herrn am Ölberg zurück, wo Er sich, wie bereits bemerkt, mit der bekennenden Christenheit beschäftigt. Er tut dieses in dreifacher Weise: in den Gleichnissen vom untreuen Knecht, von den zehn Jungfrauen und den Talenten. In jedem dieser Gleichnisse haben wir zweierlei zu beachten, nämlich das, was acht und was unecht, was wahr und was falsch, was hell und was dunkel ist, was dem Licht und was der Finsternis angehört. Wenn wir diese drei Gleichnisse an unseren Blicken vorübergleiten lassen, so werden wir finden, dass sie in gedrängter Kürze einen reichen Schatz der ernstesten und höchst praktischen Lehren enthalten.

In Matthäus 24,45–47 lesen wir: „Wer ist nun der getreue und kluge Knecht, den sein Herr gesetzt hat über sein Gesinde, um ihnen die Speise zu geben zur rechten Zeit? Glückselig jener Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, also tuend finden wird! Wahrlich, ich sage euch: Er wird ihn über seine ganze Habe setzen.“ – Hier haben wir zugleich die Quelle und den Zweck jedes Dienstes im Haus Gottes. „Den sein Herr gesetzt hat über sein Gesinde“, – das ist die Quelle; und: „um ihnen die Speise zu geben zur rechten Zeit“, – das ist der Zweck.

Diese Dinge sind von der äußersten Wichtigkeit und erfordern die tiefste Aufmerksamkeit des Lesers. Jeder Dienst im Haus Gottes ist, sowohl in den alt- als auch in den neutestamentlichen Zeiten, von göttlicher Anordnung. Ein durch menschliche Autorität bestimmter Dienst findet in der Heiligen Schrift keine Anerkennung. Niemand, außer Gott, kann jemanden, welcher Art oder Gattung es auch sei, zum Diener in seinem Haus einsetzen. In den alttestamentlichen Zeiten wurden Aaron und seine Söhne von Jehova für das Priestertum bestimmt: und wenn ein Fremder es wagte, in die Verrichtungen des heiligen Dienstes einzugreifen, so musste er es mit dem Leben büßen. Selbst dem König war es nicht gestattet, das goldene Rauchfass anzurühren; denn wir lesen von Usia, dem König von Juda: „Aber da er stark war, erhob sich sein Herz bis zum Verderben; und er handelte treulos gegen Jehova, seinen Gott, und ging in den Tempel Jehovas, zu räuchern auf dem Rauchaltar. Und es kam hinter ihm her Asarja, der Priester, und mit ihm Priester Jehovas, achtzig wackere Männer; und sie widerstanden Usia, dem König,

und sprachen zu ihm: Es gebührt dir nicht, Usia, Jehova zu räuchern, sondern den Priestern, den Söhnen Aarons, die geheiligt sind zum Räuchern. Gehe aus dem Heiligtum hinaus: denn du handelst treulos, und es gereicht dir nicht zur Ehre von Jehova, Gott. Und Usia ward zornig; und in seiner Hand war ein Rauchfass zum Räuchern; und da er zürnte mit den Priestern, brach der Aussatz aus an seiner Stirn. ... Usia, der König, war aussätzig bis an den Tag seines Todes“ (2. Chr 26,16–21).

Das waren die ernststen und schrecklichen Folgen des unberufenen Eingreifens des Menschen in das, was ganz und gar göttlich angeordnet war. Liegt hierin nicht eine Warnung für die Christenheit? Ohne Zweifel. In der Tat, der bekennenden Kirche wird in Ausdrücken, die nicht missverstanden werden können, gesagt, sich vor einem menschlichen Eingriff in jenes Gebiet zu hüten, über welches nur Gott zu verfügen hat. „Denn jeglicher aus Menschen genommene Hohepriester wird für Menschen bestellt in den Sachen mit Gott, auf dass er sowohl Gaben als Schlachtopfer darbringe für die Sünde. ... Und es nimmt nicht jemand sich selbst die Ehre, sondern als von Gott berufen, gleich wie auch Aaron“ (Heb 5,1–4).

Und dieser Grundsatz göttlicher Anordnung war nicht nur auf den heiligen Dienst in der Stiftshütte beschränkt. Niemand durfte, ohne von Jehova direkt dazu autorisiert zu sein, es wagen, seine Hand auch nur an den unbedeutendsten Teil dieses heiligen Gebäudes zu legen. – „Und Jehova redete zu Mose und sprach: Siehe, ich habe mit Namen berufen Bezalel, den Sohn Uris, des Sohnes Hurs vom Stamm Juda.“ – Und wie Bezalel sich selbst nicht zu diesem Werk verordnen konnte, so durfte er sich auch nicht selbst seinen Mitarbeiter wählen oder bestimmen. Nein, auch dieses geschah von Seiten Gottes; denn wir lesen: „Und ich, siehe, ich habe ihm zugegeben Oholiab“ (2. Mo 31). Beide, sowohl Bezalel, als auch Oholiab, erhielten ihren Auftrag von Jehova selbst, der allein wahren Quelle jeder amtlichen Autorität.

Ebenso verhielt es sich mit dem prophetischen Amt oder Dienste. Nur Gott allein konnte einen Propheten ausrüsten und aussenden. Freilich gab es leider solche, von denen Jehova sagen musste: „Ich habe die Propheten nicht gesandt und sie sind gelaufen“ (Jer 23,21). Es waren unheilige Eindringlinge in das Gebiet der Prophezeiung, ebenso wie es solche gab in dem Dienst des Priestertums; aber alle brachten das gerechte Gericht Gottes über sich.

Ist dieser große Grundsatz – möchten wir fragen – in unseren Tagen verändert? Ist der Dienst von seiner ehemaligen Grundlage hinweg gerückt? Der lebendige Strom von seiner göttlichen Quelle abgelenkt worden? Ist jene höchst kostbare und herrliche Verordnung ihrer hohen Würde entkleidet? Kann es möglich sein, dass in den Zeiten des Neuen Testaments der Dienst seiner göttlichen Vortrefflichkeit beraubt und zu einer bloß menschlichen Anordnung herabgesunken ist? Kann jemand sich selbst oder einen anderen zu irgendeinem Zweig des Dienstes im Haus Gottes bestimmen?

Welche Antwort können wir auf diese Fragen geben? Gott sei Dank! Keine andere, als ein bestimmtes, feierliches Nein. Der Dienst war und ist göttlich und wird stets göttlich sein – göttlich in seiner Quelle, göttlich in seiner Natur, göttlich in jedem Zug und Grundsatz. „Es sind aber Verschiedenheiten von Gnadengaben, aber derselbe Geist; und es sind Verschiedenheiten von Diensten, aber derselbe Herr; und es sind Verschiedenheiten von Wirkungen, aber derselbe Gott, der alles in allen wirkt“ (1. Kor 13,4–6). „Nun aber hat Gott die Glieder gesetzt, ein jedes von ihnen an dem Leib, wie Er gewollt hat“ (V 18). „Und Gott hat etliche in der Versammlung gesetzt: erstens Apostel, zweitens Propheten, drittens Lehrer, sodann Wunderkräfte, sodann Gaben der Heilungen, Hilfsleistungen, Regierungen, Arten von Sprachen“ (V 28). „Einem jeden aber von uns ist die Gnade gegeben worden nach dem Maß der Gabe des Christus. Darum sagt Er: Er ist hinauf gestiegen in die Höhe und hat die Gefangenschaft gefangen geführt und hat den Menschen Gaben gegeben. ... Und Er hat etliche gegeben als Apostel und etliche als Propheten und etliche als Evangelisten und etliche als Hirten und Lehrer, zur Vollendung der Heiligen: für das Werk des Dienstes, für die Auferbauung des Leibes Christi, bis wir alle hingelangen zu der Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zu dem erwachsenen Mann, zu dem Maß des vollen Wuchses der Fülle des Christus“ (Eph 4,7–13).

Hier haben wir also die Quelle alles Dienstes in der Kirche oder Versammlung Gottes von Anfang bis zu Ende, von ihrem in Gnade gelegten Fundament an bis zum Schlussstein in der Herrlichkeit. Sie ist göttlich und himmlisch, und nicht menschlich und irdisch. Sie ist nicht von Menschen oder durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott, den Vater, der Ihn auferweckt hat aus den Toten, sowie in der Macht des Heiligen Geistes (Siehe Gal 1). In der ganzen Heiligen

Schrift findet eine menschliche Autorität in irgendeinem Zweig des Dienstes in der Kirche oder Versammlung durchaus keine Anerkennung. Wenn es sich um eine Gabe handelt, so wird ausdrücklich gesagt, dass es die „Gabe des Christus“ ist; wenn es sich um eine angewiesene Stellung handelt, so wird mit gleicher Bestimmtheit und Klarheit gesagt, dass „Gott die Glieder gesetzt hat;“ und wenn es sich endlich um einen lokalen Auftrag, um die Frage eines Ältesten oder eines Diakons handelt, so ließen sich die Apostel oder deren Bevollmächtigte nur durch eine göttliche Bestimmung leiten.

Dieses alles liegt so klar, so deutlich, so bestimmt auf der Oberfläche der Heiligen Schrift, dass man nur zu fragen braucht: „Wie liest du?“ Und je mehr wir, geleitet durch den Heiligen Geist, hineinschauen, je mehr wir in die herrlichen Tiefen der Inspiration eindringen, desto mehr überzeugen wir uns, dass der Dienst in jeder Verzweigung göttlich ist – göttlich in seiner Quelle, in seiner Natur, in seinen Grundsätzen. Diese Wahrheit strahlt in voller Klarheit durch alle Briefe hindurch: aber den Keim finden wir schon in den Worten unseres Herrn in Matthäus 24,45 wenn Er sagt: „Den sein Herr gesetzt hat über sein Gesinde.“ Das Gesinde gehört dem Herrn: Er allein kann Diener einsetzen, und Er tut es nach seinem eigenen, unumschränkten Willen.

Ebenso klar ist auch der in diesem Gleichnis angedeutete und in den Briefen sorgfältig entwickelte Zweck dieses Dienstes. „Um ihnen die Speise zu geben zur rechten Zeit.“ „Für die Auferbauung des Leibes Christi.“ Wie sehr wünscht das liebende Herz Jesu die Auferbauung seiner Versammlung! Er wünscht, dass seine Glieder wachsen, dass seine Versammlung erbaut, sein Leib genährt und gepflegt werde. Aus diesem Grund reicht Er Gaben dar, unterhält sie in der Versammlung und wird sie unterhalten, bis die Versammlung derselben nicht mehr bedarf.

Aber ach! Es gibt eine dunkle Seite des Bildes – eine Seite, auf deren Anblick wir vorbereitet sein müssen, solange wir das Bild der Christenheit vor uns haben. Es ist nicht nur von einem „getreuen und klugen Knechte“ die Rede, sondern auch von einem „bösen Knecht“, welcher „in seinem Herzen sagt: Mein Herr verzieht zu kommen.“ Man merke es sich: in seinem Herzen entspringt dieser Gedanke an das Verziehen seines Herrn. Er hört auf, Ihn zu erwarten: er stellt seine Ankunft in weite Ferne. Und was ist die Folge? „Er fängt an, seine Mitknechte zu schlagen und isst und trinkt mit den Trunkenen.“ Welch traurige Beispiels die Geschichte

des Christentums in dieser Beziehung aufzuweisen hat, braucht nicht erwähnt zu werden. Anstatt des wahren Dienstes, der in dem auferstandenen und verherrlichten Haupt seine Quelle hat, anstatt der Auferbauung des Leibes, der Segnung der Seelen und der Speisung des Gesindes, sehen wir eine falsche klerikale Autorität, eine eigenmächtige Ordnung, ein Herrschen über die Erbgüter Gottes, ein Haschen nach dem Wohlstand und der Gewalt der Welt, eine fleischliche Gemächlichkeit, Selbstbefriedigung und persönliche Erhebung und eine priesterliche Tyrannei mit ihren namen- und zahllosen Formen und praktischen Folgen.

Der Leser wird wohl tun, den Unterschied zwischen dem klerikalen System und dem wahren Dienst zu beachten. Das eine ist eine rein menschliche Anmaßung, das andere eine göttliche Anordnung. Ersteres hat seine Quelle in dem Herzen des Menschen, Letzteres in einem auferstandenen und verherrlichten Erretter, welcher, auferweckt aus den Toten, Gaben empfangen hat, um sie zu geben, welchem Er will. Alles dieses ist höchst ernst und sollte einen kräftigen Einfluss auf unsere Seelen ausüben; denn es kommt ein Tag, wo der Herr zu Gericht sitzen wird über alles, was der Mensch in seinem Haus aufzubauen gewagt hat. Wir reden hier nicht von Personen, – wiewohl es sehr ernst für einen jeden ist, die Hand an das zu legen, worüber ein so schreckliches Gericht ergehen wird – sondern wir reden von einem bestimmten System in all seinen Formen und Verzweigungen.

Vor diesem Übel warnen wir unsere Leser in der feierlichsten Weise. Keine menschliche Sprache vermag dasselbe zu schildern, sowie auch keine menschliche Sprache im Stande ist, die tiefen Segnungen jedes wahren Dienstes in der Kirche oder Versammlung Gottes angemessen darzustellen. Der Herr Jesus allein verleiht dem Menschen die Gaben zum Dienst; aber in seiner wundervollen Gnade will Er die treue und sorgfältige Ausübung dieser Gaben obendrein noch reichlich belohnen, während wir das Urteil dessen, was der Mensch aufgerichtet hat, in den ernsten Worten lesen: „Der Herr jenes Knechts wird kommen an einem Tag und in einer Stunde, die er nicht weiß und wird ihn in zwei Stücke zerteilen und ihm sein Teil setzen mit den Heuchlern: da wird sein das Heulen und das Zähneknirschen.“

Möge der gnadenreiche Herr seine Diener und sein Volk von jeder Teilnahme an diesem großen Übel, welches bis in den Schoß der Versammlung Gottes eingedrungen ist, fernhalten und sie zugleich leiten, jenen wahren, kostbaren und göttlichen Dienst, der von Ihm ausgeht und in seiner unendlichen Liebe zum

wahren Segen und Gedeihen der seinem Herzen so teuren Kirche bestimmt ist, zu verstehen, zu schätzen und auszuüben! Indes befinden wir uns, indem wir, wie es richtig ist, uns von jenem Übel fernzuhalten suchen, in großer Gefahr, durch das Geringschätzen des Dienstes in das entgegengesetzte Extrem zu fallen. Wir müssen daher auf unserer Hut sein und uns stets erinnern, dass der Dienst in der Versammlung von Gott ist. Seine Quelle ist göttlich, seine Natur himmlisch und geistlich, sein Zweck die Berufung und Auferbauung der Versammlung Gottes. Der Herr Jesus teilt die verschiedenen Gaben an die Evangelisten, Hirten und Lehrer aus. Er hat den Behälter der geistlichen Gaben in seiner Hand, hat ihn niemals preisgegeben und wird ihn niemals preisgeben. Trotz allem, was Satan in der bekennenden Kirche gewirkt hat, trotz allen Handlungen jenes „bösen Knechts“, trotz aller Anmaßung einer Autorität, die dem Menschen nicht gebührt, trotz all dieser Dinge hält unser auferstandener und verherrlichter Heiland die „sieben Sterne in seiner Hand.“ Er besitzt jede Gabe, jede Macht und Autorität für den Dienst. Nur Er kann jemanden zu einem Diener machen. Wenn Er nicht eine Gabe mitgeteilt hat, so kann kein wahrer Dienst geübt werden. Es mögen hohle Anmaßung, strafbarer Eingriff, eitle Ziererei und unnützes Geschwätz vorhanden sein; aber wenn es unserem unumschränkten Herrn nicht gefällt, Gaben zu verleihen, so findet sich auch nicht eine Spur von wahren, göttlichen Dienst in allem. Wo aber der Herr eine Gabe verleiht, da muss dieselbe „angefacht“ und sorgfältig gepflegt werden, damit die „Fortschritte offenbar seien unter allen.“ Die Gabe muss in der Kraft des Heiligen Geistes geübt werden; denn sonst wird sie nicht dem göttlich bestimmten Zwecke entsprechen.

Da wir nun bereits das, was uns in dem Gleichnis von den Talenten vor Augen gestellt wird, berührt haben, so schließen wir diesen Abschnitt, indem wir den Leser erinnern, dass der wichtige Gegenstand, bei dem wir verweilt haben, zu der Ankunft des Herrn in unmittelbarer Beziehung steht, insofern jeder wahre Dienst im Blick auf jenes große und herrliche Ereignis ausgeübt wird; sowie dass andererseits das, was nachgebildet, falsch, verdorben und böse ist, gerichtlich behandelt werden wird, wenn der Herr Jesus in seiner Herrlichkeit erscheint. 8. Die zehn Jungfrauen

Wir nähern uns jetzt jenem Teil des Gesprächs, wo unser Herr das Reich der Himmel unter dem Gleichnis von zehn Jungfrauen darstellt. Die in diesem wichtigen und interessanten Gleichnis enthaltene Lehre ist von ausgedehnterer Anwendung als

diejenige in dem Gleichnis vom „bösen Knecht“, indem hier auf die ganze Masse der bekennenden Christenheit, und nicht nur auf den Dienst in und außer dem Haus Bezug genommen wird. Das Gleichnis zielt unmittelbar und bestimmt auf ein christliches Bekenntnis, mag dieses wahr oder falsch sein.

„Alsdann wird das Reich der Himmel gleich geworden sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und ausgingen, dem Bräutigam entgegen“ (Mt 25,1). Etliche sind der Meinung, dass dieses Gleichnis auf den Überrest Israels Bezug habe; allein diese Vorstellung kann weder durch den Zusammenhang, noch durch die Ausdrücke, in welche dasselbe gekleidet ist, aufrechterhalten werden.

Je gründlicher wir den ganzen Inhalt prüfen, desto klarer tritt es vor unser Auge, dass der jüdische Teil des Gesprächs mit Kapitel 24,44 ein Ende nimmt. Dieses ist völlig klar: aber auch ebenso klar ist es, dass der christliche Teil von Kapitel 24,44 bis Kapitel 25,30 seinen Lauf nimmt, und dass es sich von Kapitel 25,31 bis ans Ende um die Nationen als solche handelt. Die Ordnung und Fülle dieser wunderbaren Unterhaltung muss jedem nachdenkenden Leser in die Augen springen. Sie stellt einen jeden auf seinen eigenen bestimmten Boden, und zwar nach seinen eigenen unterscheidenden Grundsätzen. Hier findet keine Vermengung der Dinge statt, welche verschieden sind. Mit einem Wort, die Ordnung, die Fülle und das Unpassende dieser inhaltsvollen Unterredung ist göttlich und erfüllt die Seele mit Bewunderung, Lob und Anbetung, so dass wir bei der Betrachtung derselben die Worte des Apostels ausrufen möchten: „O Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie unausforschlich sind seine Gerichte und unaufspürbar seine Wege!“

Bei näherer Prüfung der Ausdrücke, deren sich der Herr in dem Gleichnis von den zehn Jungfrauen bedient, finden wir nun, dass dieses Gleichnis sich weder auf die Juden, noch aus die Versammlung, sondern auf die persönliche Verantwortlichkeit während der Abwesenheit Christi bezieht. Ja, es redet zu uns und gibt sowohl dem Schreiber als auch dem Leser dieser Zeilen eine ernste Unterweisung. Wenden wir daher demselben unsere ganze Aufmerksamkeit zu.

„Alsdann wird das Reich der Himmel gleich geworden sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und ausgingen, dem Bräutigam entgegen.“ Das ursprüngliche Christentum war durch die hier bezeichnete Tatsache charakterisiert, nämlich durch ein Ausgehen, um einem wiederkehrenden und erwarteten Bräutigam zu begegnen.

Die ersten Christen waren geleitet worden, sich von den gegenwärtigen Dingen zu trennen und in ihrer Gesinnung und in der Liebe ihres Herzens dem Heiland, den sie liebten und erwarteten, entgegen zu gehen. Es war dieses selbstredend kein Ausgehen von einem Ort zum anderen; es war ein moralisches, geistiges Ausgehen, ein Verlangen des Herzens nach ihrem Heiland, dessen Wiederkehr sie von Tage zu Tage sehnlichst erwarteten.

Es ist unmöglich, die Briefe an die verschiedenen Versammlungen zu lesen, ohne zu bemerken, dass die Hoffnung der gewissen und baldigen Ankunft des Herrn in jenen ersten Tagen die Herzen des Volkes Gottes beherrschte. Sie „erwarteten den Sohn Gottes aus den Himmeln.“ Sie wussten, dass Er kommen werde, um sie für immer zu sich zu nehmen; und diese Kenntnis und die Kraft dieser Hoffnung machte ihre Herzen von den irdischen Dingen los. Sie schauten aus nach ihrem Erretter, sie glaubten, dass Er jeden Augenblick zurückkehren könne; und deshalb beschäftigten sie sich mit den Angelegenheiten dieses Lebens – wenn auch vollständig, wie sich es gebührte – nur insoweit es der Augenblick erheischte, aber gleichsam in der beharrlichsten Erwartung.

Alles dieses wird unseren Herzen kurz und deutlich durch die Worte angekündigt: „Sie gingen aus, dem Bräutigam entgegen.“ Dieses könnte unmöglich auf den Überrest der Juden angewandt werden, da diese nicht dem Messias entgegengehen, sondern im Gegenteil in ihrer Stellung und inmitten ihrer Umstände bleiben werden, bis Er kommt und seine Füße auf den Ölberg, stellt. Sie erwarten nicht, dass Er kommen und sie von der Erde zu sich in den Himmel nehmen werde; aber Er wird kommen, um ihnen in ihrem eigenen Land Frieden zu bringen und sie unter seiner friedensreichen und gesegneten Regierung während des tausendjährigen Reiches glücklich zu machen. – Die Christen aber sind berufen „auszugehen.“ Es wird vorausgesetzt, dass sie stets in Bewegung sind und sich nicht auf dieser Erde als Bleibende niederlassen, sondern ausgehen in ernstem, heiligem Verlangen nach der himmlischen Herrlichkeit, zu welcher sie berufen sind, dem Bräutigam entgegen, dessen Ankunft sie stündlich zu erwarten haben.

Das ist die wahre und naturgemäße Stellung des Gläubigen – eine Stellung, die in wunderbarer Weise von den ersten Christen verwirklicht und praktisch geübt wurde. Aber ach! Wir werden leider nur zu oft an die Tatsache erinnert, dass wir es sowohl mit dem Falschen, als mit dem Wahren im Christentum zu tun haben.

Es gibt sowohl „Unkraut“ als „Weizen“ in dem Reich der Himmel, sowie wir auch von den zehn Jungfrauen lesen: „Fünf aber von ihnen waren klug und fünf töricht.“ In der bekennenden Kirche finden wir sowohl wahres als falsches, sowohl achtes als unechtes, sowohl wirkliches als nachgemachtes Christentum. Und so wird es fortdauern, bis der Bräutigam kommt. Das Unkraut wird sich, nicht in Weizen und die törichten Jungfrauen werden sich nicht in kluge Jungfrauen umwandeln. Nein, nimmermehr. Das Unkraut wird verbrannt, und die törichten Jungfrauen werden ausgeschlossen werden. Statt einer allmählichen Veredlung durch die Predigt des Evangeliums und durch die vielen in Tätigkeit gesetzten religiösen Mittel, finden wir in diesem Gleichnis, sowie in dem ganzen Neuen Testament, dass das Reich der Himmel eine beklagenswerte Mischung von Gutem und Bösem ist, wo der Feind in das Werk Gottes eingreift, und wo das Böse im Prinzip, im Bekenntnis und in der Praxis unaufhaltsam fortschreitet.

Und so wird es fortdauern bis ans Ende. Wenn der Bräutigam kommt, werden törichte Jungfrauen vorhanden sein. Woher könnten sie kommen, wenn sie alle vor der Ankunft des Herrn bekehrt würden? Wenn ein jeglicher durch die angewandten Mittel zur Erkenntnis der Wahrheit gebracht würde, wie könnten dann bei der Erscheinung des Bräutigams so viele törichte als kluge Jungfrauen gefunden werden? Freilich könnte man einwenden, dass man es hier nur mit einem Gleichnis, einem Bild, zu tun habe. Wir räumen dieses ein. Es ist ein Gleichnis; aber wovon? Gewiss nicht von einer bekehrten Welt. Dieses zu behaupten wäre eine Geringschätzung der Heiligen Schrift; und man würde in diesem Fall die Lehre unseres Herrn in einer Weise behandeln, wie man es kaum wagen würde, die Lehre eines Menschen zu behandeln.

Nein, geliebter Leser, das Gleichnis von den zehn Jungfrauen belehrt uns, dass, wenn der Bräutigam kommt, auch törichte Jungfrauen vorhanden sein werden: und ist dieses der Fall, so können sie unmöglich vorher bekehrt gewesen sein. Ein Kind kann dieses begreifen. Wir können nicht verstehen, wie man, angesichts dieses Gleichnisses, die Theorie aufrecht halten kann, dass vor der Ankunft des Bräutigams die ganze Welt bekehrt sei.

Wenn wir indes die törichten Jungfrauen etwas näher betrachten, so finden wir, dass ihre Geschichte für jeden christlichen Bekenner eine ernste Warnung enthält. Sie ist kurz, aber sehr verständlich. „Die töricht waren, nahmen ihre Lampen, aber nahmen

kein Öl mit sich.“ Hier ist äußeres Bekenntnis, aber keine innere Wirklichkeit – kein geistliches Leben – keine Salbung – keine Verbindung mit der Quelle des ewigen Lebens – keine Vereinigung mit Christus. Dort ist nichts, als die Lampe des Bekenntnisses, der trockene Docht des nur den Namen tragenden, eingebildeten Kopfglaubens.

Das ist sehr ernst und lastet schwer auf der ungeheuren Masse getaufter Bekenner, welche uns in diesem Augenblick umringt, wo so viel äußerer Schein, aber so wenig innere Wirklichkeit vorhanden ist. Alle bekennen, Christen zu sein. Die Lampe des Bekenntnisses mag in jeder Hand gesehen werden; aber ach, wie wenige haben Öl in ihren Gefäßen, den Geist des Lebens in Christus Jesus, den Heiligen Geist in ihren Herzen! Und dennoch ist, ohne dieses, alles durchaus wertlos und eitel. Es kann das schönste und richtigste Bekenntnis Vorhandensein; man kann getauft, zum Abendmahl zugelassen und als Glied einer Gemeinschaft anerkannt worden sein, man kann in irgendeiner Weise wirksam, oder gar zum Prediger ordiniert sein; dieses alles kann der Fall sein, ohne dass man einen Funken göttlichen Lebens, einen Strahl himmlischen Lichts in sich hat, ohne dass man in Verbindung mit Christus ist.

Es ist in der Tat ein höchst trauriger Gedanke, dass man gerade genug Religion besitzen kann, um sich selbst zu betrügen, das Gewissen zu betäuben und die Seele zu Grund zu richten – genug, um den Namen zu haben, dass man lebe, während man tot ist – genug, um ohne Christus, ohne Gott, ohne Hoffnung in dieser Welt zu sein – genug, um die Seele mit falschem Vertrauen zu nähren und mit falschem Frieden zu füllen, bis der Bräutigam kommt und das Auge – leider zu spät – geöffnet wird.

Also verhält es sich mit den törichten Jungfrauen. Zwischen ihnen und den klugen Jungfrauen bemerkt man kaum eine Verschiedenheit. Sie gehen miteinander aus. Alle haben Lampen; alle – sowohl die Törichten, wie die Klugen – werden schläfrig und schlafen ein: alle stehen auf bei dem Geschrei um Mitternacht und schmücken ihre Lampen. Bis dahin zeigt sich kein augenscheinlicher Unterschied. Die törichten Jungfrauen zündeten ihre Lampen an – jene Lampen des Bekenntnisses, versehen mit dem trockenen Docht eines leblosen, eingebildeten Glaubens. Welch eine nutzlose, ja mehr als nutzlose Sache! Welch eine verhängnisvolle, seelenzerstörende Täuschung!

Dann aber zeigt sich der große Unterschied, die breite Grenzlinie, in erschreckender Klarheit. „Die Törichten aber sprachen zu den Klugen: Gebet uns von eurem Öl; denn unsere Lampen erlöschen.“ Dieses beweist, dass ihre Lampen angezündet worden waren: denn im anderen Fall hätten sie nicht erloschen können. Aber es war nur ein falsches, flackerndes, vorübergehendes Licht; es war nicht genährt von einer göttlichen Quelle. Es war das Licht eines bloßen Lippen Bekenntnisses, genährt durch einen Kopfglauben, – ein Licht, welches gerade lange genug brannte, um sich und andere betrügen zu können, und welches gerade in dem Augenblick erlosch, wo sie es mitten in der trostlosesten Finsternis so sehr bedurften.

„Unsere Lampen erlöschen.“ Schreckliche Entdeckung! „Der Bräutigam kommt und unsere Lampen erlöschen. Unser leeres Bekenntnis ist offenbar gemacht durch das Licht seiner Erscheinung. Wir glaubten auf dem rechten Wege zu sein. Wir bekannten denselben Glauben, hatten dieselben Lampen, dieselben Dochte; aber ach, zu unserem unaussprechlichen Schrecken finden wir nun, dass wir uns selbst betrogen haben, dass uns das eine fehlt, was Not tut, nämlich, der Geist des Lebens in Christus, die Salbung des Heiligen Geistes, die lebendige Verbindung mit dem Bräutigam. Was jetzt anfangen? O ihr klugen Jungfrauen, habt Mitleiden mit uns und .gebt uns von eurem Öl!“ O tut es aus Barmherzigkeit! Gebt uns ein wenig, nur einen Tropfen der unentbehrlichen Sache, damit wir nicht auf ewig umkommen.“

Ach! Alles ist vergebens. Niemand kann von seinem Öl dem anderen geben. Ein jeder hat nur genug für sich selbst; und überdies kann nur Gott selbst es geben. Der Mensch kann Licht geben, aber kein Öl. Letzteres ist eine Gabe Gottes. „Die Klugen aber antworteten und sagten: Damit es nicht etwa für uns und euch nicht ausreiche; geht lieber hin zu den Verkäufern und kauft für euch selbst. Als sie aber hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und die bereit waren, gingen mit Ihm ein zur Hochzeit, und die Tür ward verschlossen.“ Es ist nutzlos, bei christlichen Freunden Hilfe zu suchen, oder sich auf dieselben zu stützen. Es ist nutzlos, dass in und dorthin zu rennen, sich an diesen heiligen Mann oder an jenen vorzüglichen Lehrer zu lehnen, auf unsere Kirche, auf unser Bekenntnis, auf unsere Sakramente das Vertrauen zu setzen. Wir müssen Öl haben. Wir können ohne dasselbe nicht sein. Wo können wir es erlangen? Nicht von den Menschen, nicht von der Kirche, nicht von den Heiligen, nicht von den Vätern. Wir müssen es von Gott empfangen;

und Er – gepriesen sei sein Name! – gibt es umsonst. „Die Gabe Gottes ist das ewige Leben durch Jesus Christus, unseren Herrn.“

Aber man bedenke es wohl, dass es eine persönliche Sache ist. Ein jeder muss sie für sich selbst und in sich selbst besitzen. Kein Mensch kann für einen anderen glauben, oder für einen anderen das ewige Leben empfangen. Ein jeder hat für sich selbst mit Gott zu tun. Das Band, welches die Seele mit Christus verbindet, ist rein persönlich. Es gibt keinen geborgten Glauben. Ein Mensch kann uns in religiösen Dingen unterweisen und uns gewisse Stellen der Schrift erklären; aber er kann uns weder Öl, noch Glauben, noch das Leben geben. Dieses alles ist die Gabe Gottes. Wie kostbar ist diese „Gabe!“ Sie ist wie Gott. Sie ist frei wie die Luft, die wir einatmen, frei wie das Licht der Sonne, frei wie die erfrischenden Tautropfen. Aber, wir wiederholen es mit allem Nachdruck, ein jeder muss sie für sich und in sich selbst haben. „Den Bruder vermag niemand irgendwie zu erlösen, noch Gott sein Lösegeld zu geben, (denn köstlich ist die Erlösung ihrer Seele, und er steht ab auf ewig) dass er noch lebe immerdar und das Verderben nicht sehe“ (Ps 49,7–9).

Was sagst du zu diesen ernsten Wirklichkeiten, geliebter Leser? Gehörst du in die Reihe der törichten oder der klugen Jungfrauen! Hast du das Leben eines auferstandenen und verherrlichten Erlösers empfangen? Oder bist du nur ein Religionsbekenner und zufrieden mit deinem gewohnheitsgemäßen, toten Kirchengehen? Bist du jemand, der gerade genug Religion besitzt, um mit Ehren durch die Welt zu gehen, aber nicht genug, um in den Himmel eintreten zu können? – Wir bitten dich sehr, mit Ernst über diese Dinge nachzudenken. Wie unaussprechlich schrecklich würde es sein, wenn du einmal finden möchtest, dass die Lampe deines Bekenntnisses erlöschte und du zurückbliebst in der schauerlichen Finsternis einer ewigen Nacht. Wie entsetzlich, wenn dann die Tür sich vor deinen Augen hinter dem glänzenden Zug derer schlosse, die mit dem Bräutigam zur Hochzeit eingehen! Wie schmerzlich der Ruf: „Herr, Herr, tue uns auf!“ Und wie vernichtend die Antwort: „Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht!“

O geliebter Freund! Erwäge diese ernsten Dinge in deinem Herzen, solange die Tür noch offensteht und der Tag der Gnade durch die Langmut Gottes verlängert ist! Der Augenblick, wo die Gnadentür auf immer geschlossen, wo alle Hoffnung verloren sein und die Seele in düstere und ewige Verzweiflung hinabgestoßen werden wird, rückt schnell heran. Möge der Geist Gottes dich doch aus deinem verhängnisvollen

Schlummer aufrütteln und dir keine Ruhe gestatten, bis du sie in dem vollbrachten Werk unseres Herrn Jesus Christus und zu seinen gesegneten Füßen in Preis und Anbetung gefunden haben wirst!

Wir müssen diesen Abschnitt schließen; jedoch wollen wir noch einen flüchtigen Blick auf die klugen Jungfrauen werfen. Das, was sie von den törichten Jungfrauen in unserem Gleichnis unterscheidet, besteht darin, dass sie, als sie dem Bräutigam entgegengingen, „Öl nahmen in ihren Gefäßen mit ihren Lampen.“ Mit einem Wort, das, was die wahren Gläubigen von den bloßen Bekennern unterscheidet, ist, dass sie die Gnade des Geistes Gottes in ihrem Herzen haben; sie haben den Geist des Lebens in Christus in sich. Der Heilige Geist wohnt in ihnen als das Siegel, als das Pfand, als die Salbung und als der Zeuge in ihrem Herzen. Diese große und herrliche Tatsache charakterisiert alle wahren Gläubigen; es ist eine mächtige und wundervolle Tatsache, ein unermessliches, unaussprechliches Vorrecht, welches unsere Seelen stets zu heiliger Anbetung vor Gott und vor unseren Herrn Jesus Christus bringen sollte, dessen vollbrachtes Erlösungswerk uns diese große Segnung verschafft hat.

Doch wie beschämend ist der Gedanke, dass wir trotz dieser hohen und heiligen Vorrechte in unserem Gleichnis die Worte lesen müssen: „Als aber der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und schliefen ein.“ Ja alle, die klugen wie die törichten Jungfrauen, sind eingeschlafen. Der Bräutigam verzog, und alle, ohne Ausnahme, verloren die Frische, den Eifer und die Kraft der Hoffnung seiner Ankunft und schliefen ein.

Das ist die Sachlage unseres Gleichnisses, und das ist die ernste Tatsache der Geschichte. Die ganze bekennende Körperschaft ist in Schlaf gefallen. Die „glückselige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Heilands Jesu Christi“, jene Hoffnung, die in den ersten Tagen der Christen so hell am Horizonts leuchtete, verlor bald ihren Schein und schwand gänzlich: und wenn wir die Geschichte der Kirche während 1 800 Jahren einer näheren Prüfung unterziehen und ihren Lauf von den Zeiten der Apostel bis zu den späteren Tagen verfolgen, so finden wir bald nicht mehr die geringste Spur eines Verständnisses der besonderen Hoffnung der Kirche oder Versammlung, der persönlichen Wiederkehr des gesegneten Bräutigams. In der Tat ist diese Hoffnung, wenigstens der Kraft nach, der Kirche verloren gegangen, so dass es sogar als Ketzerei betrachtet wurde, sie zu

lehren. Und selbst jetzt in diesen letzten Tagen gibt es eine Menge von Predigern und Dienern, die es nicht wagen, die Ankunft des Herrn zu predigen und zu lehren, wie die Schrift davon redet.

Es ist wahr, und der Herr sei dafür gepriesen, wir bemerken seit etwa fünfzig Jahren einen mächtigen Wechsel in dieser Beziehung. Ein geistliches Erwachen hat stattgefunden. Gott hat begonnen, sein Volk durch seinen Heiligen Geist wieder zu längst vergessenen Wahrheiten zurückzuführen, wie namentlich auch zu der herrlichen Wahrheit der Ankunft des Bräutigams. Viele erkennen schon, dass die Ursache, die das Zögern des Bräutigams bewirkt hat, in der Langmut Gottes gegen uns zu suchen ist, da Er nicht will, dass jemand verloren gehe, sondern dass alle zur Buße kommen. Welch eine kostbare Ursache!

Nichtsdestoweniger aber erkennen wir, dass ungeachtet der Langmut Gottes, unser Herr nahe ist. Der Herr Jesus kommt bald. Das Geschrei um Mitternacht ist erschollen: „Siehe, der Bräutigam! Geht aus, Ihm entgegen!“ O möchten doch alle die Seinen dieses Geschrei wie ein Echo wiederholen, bis dasselbe in seiner moralischen Kraft von einem Ende der Erde bis zum anderen erschollen und die ganze Versammlung aufgewacht ist, um auf die herrliche und glückselige Erscheinung des Bräutigams zu warten.

Geliebte Brüder im Herrn! Wacht auf! Wacht auf! Jede Seele erhebe sich vom Schlaf! Lasst uns die Trägheit und den Schlummer weltlicher Bequemlichkeit und Selbstgenügsamkeit abschütteln! Reißt uns los von dem verderbenbringenden Einfluss einer religiösen Form und trägen Gewohnheit: werfen wir von uns die Lehren einer falschen Theologie und gehen wir im Geist unseres Gemüts und in den Neigungen unseres Herzens aus, um dem Bräutigam zu begegnen! O möchten doch seine eigenen feierlichen Worte mit frischer Kraft in unsere Seele dringen: „Wacht also; denn ihr wisst nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommt!“ O möchte es doch die Sprache unserer Lippen und unserer Herzen sein: „Amen, komm Herr Jesu!“ Amen, Amen! Jesu eile,

Still‘ das Sehnen deiner Braut;

Mächtiglich die Wolken teile,

Dass dich unser Auge schaut.

Steige auf am Horizonte,
Morgenstern durchbrich die Nacht!
O dass deine Braut schon thronte
Dort mit dir in Himmelspracht! (Schluss folgt)

Paulus in dem Brief an die Philipper

Der Apostel Paulus wendet sich in diesem Brief an die Philipper als ein einfacher Diener, als ein liebender Bruder, als eins mit ihnen, und als ein Mitgenosse ihrer Freude. Man hört hier nicht den Ton eines gebietenden und ermahnenden Apostels, sondern vielmehr lässt er seiner Liebe gegen diese Heiligen freien Lauf, weil sie vollkommene Gemeinschaft mit ihm an dem Evangelium hatten.

Der Apostel war bereits seit zwei Jahren in Rom gefangen. Er war berufen, ein Bewahrer der Wahrheit zu sein. Menschlich gesprochen ruhte alles auf seinen Schultern. Vielleicht dachten manche: „Wie traurig ist es, dass jemand, wie Paulus, in seiner Wirksamkeit verhindert und in ein Gefängnis gesperrt ist!“ Vielleicht mögen im Anfang ähnliche Gedanken im Herzen des Apostels aufgestiegen sein. Doch in den zwei Jahren hatte er unendlich mehr gelernt, als er wahrscheinlich je in anderen Umständen gelernt haben würde. Er erfuhr, welche Hilfsquellen in Gott waren, sowohl für ihn selbst, als auch für die Versammlung. Für sich selbst fand er in Gott eine Quelle von Freude, die ihn über alle Umstände erhob, und die ihn in den Stand setzte, aus der Absonderung und der Einförmigkeit seiner Gefangenschaft alle die Liebe, die sein Herz erfüllte, den geliebten Philippern, und mithin auch uns, die wir diesen Brief besitzen, mitteilen zu können. Der Apostel konnte sich in allem erfreuen. Wenn er der Heiligen gedachte und für sie betete, so geschah es stets mit Freuden, indem er auf das vertraute, was Gott für sie tun konnte und wollte, selbst wenn auch er noch im Gefängnis bleiben musste. Wenn er hörte, dass etliche aus Neid und Streit das Evangelium predigten, um seinen Banden Trübsal zuzufügen, so freute er sich dennoch, weil, trotz allem „Christus verkündigt“ wurde. Sollte es ihm vergönnt sein, seine viel geliebten Philipper noch einmal wieder zu sehen, so wusste er, dass dieses zur Förderung und Freude im Glauben sein würde; wenn aber der Herr es anders beschlossen hatte, so dass er, Paulus, „wie ein Trankopfer gesprengt werde über das Opfer und den Dienst ihres

Glaubens“, dann sagte er: „So freue ich mich und freue mich mit euch allen.“ Das Geheimnis der Freude des Apostels bestand in der Erkenntnis der Vortrefflichkeit Christi Jesu, seines Herrn. Er hatte die Gerechtigkeit Gottes erkannt, und der Glaube hatte diese vollkommene Gerechtigkeit zu der seinigen gemacht. Darum hatte er von allem, dessen er sich dem Fleisch nach rühmen konnte, Abschied genommen und als Schaden und Dreck geachtet. Christus war nun sein einziger Gegenstand. Gott hatte ihm Christus dargestellt als den Gegenstand seiner Liebe, seiner Wünsche und seiner Bestrebungen. Ihm zu folgen, war das feurigste Verlangen des Apostels. Gott hatte alles für ihn getan; und Paulus konnte sich in allem auf Ihn stützen. Dieses befreite ihn von allem Kummer über sich selbst und über die Versammlung. Er stand fest im Herrn und konnte zu den Gläubigen sagen: „Seid meine Nachfolger!“ Wer von uns würde also sprechen dürfen? Wer würde es wagen, auf sich als ein Vorbild hinzuweisen? Wie oft haben wir Christus nicht vor Augen als den einzigen Gegenstand unserer Herzen! Wir haben oft den einen oder den anderen Gegenstand, der uns beschäftigt; und dieser Gegenstand übt seinen Einfluss auf uns aus. Ist die Welt dein Gegenstand, dann bist du von der Welt. Ist aber Christus dein Gegenstand, so gehörst du Christus an. Darum konnte Paulus in Kapitel 4 sagen: „Steht also fest im Herrn, Geliebte!“ Und während die Freude über die Stellung, in welche Gott ihn berufen hat, sein Herz überwältigt, ruft er aus: „Freut euch in dem Herrn allezeit! Wiederum sage ich: Freut euch! Lasst eure Gelindigkeit kund werden allen Menschen; der Herr ist nahe!“ Und dieses bringt er in Verbindung mit der Kraft des Lebens in Christus. In der Erwartung der nahen Ankunft des Herrn konnte er allen alles sein. In derselben Gesinnung wie Jesus, der, „wissend, dass Er von Gott ausgegangen war und zu Gott hingehen sollte“, ein leinenes Tuch nahm, um die Füße der Jünger zu waschen, konnte sich auch Paulus über alle Umstände – sei es Mangel, oder sei es Überfluss – erheben; er vermochte alles durch Christus, der ihm Kraft gab.

So ermahnte er auch die geliebten Philipper, um nichts besorgt zu sein, sondern völlig und in allem Gott zu vertrauen; denn nur dieses würde den Frieden Gottes in ihrem Herzen bewahren. Nicht den Frieden mit Gott in der Seele, sondern den Frieden, der in Gott selbst ewiglich wohnt, sollten sie genießen, so dass das Herz, befreit von Sorge und Kummer, welche es nur beunruhigen und zerstreuen, ungehindert im Stande sei, zu erwägen „alles was wahrhaftig, alles was ehrbar, alles was gerecht, alles was rein, alles was liebevoll, alles was wohl lautet, wenn es

irgendeine Tugend und wenn es irgendein Lob ist.“ In diesem Fall würde der „Gott des Friedens“ mit ihnen sein.

Hier ist nicht nur die Rede davon, dass man Frieden habe von den Qualen, die ein beunruhigtes Gewissen verursacht; ja, der Apostel geht selbst über den Frieden hinaus, der in Gott wohnt, indem er sagt: „Der Gott des Friedens wird mit euch sein.“ Welch ein unaussprechliches Vorrecht! Möchten wir es alle in reichem Maß genießen! Der Gott des Friedens will auch mit uns sein auf allen unseren Wegen.

Der erste Tag der Woche

In den Schriften des Neuen Testaments sehen wir klar, dass der erste Tag der Woche, der Sonntags einen ganz besonderen und hervorragenden Platz unter den übrigen Tagen einnimmt. Es ist der Auferstehungstag des Herrn – jener herrliche Tag, der die gesegnete Tatsache verkündigt, dass der Tod überwunden, der Fürst dieser Welt gerichtet, jeder Glaubende gerechtfertigt und des ewigen Lebens teilhaftig geworden ist. – Es war an diesem ersten Tage der Woche, als der Herr sich den beiden Jüngern auf dem Weg nach Emmaus näherte, sie begleitete und ihnen die Schriften öffnete. Als der Tag sich neigte, kehrte Er auf ihr Bitten bei ihnen ein, und sie erkannten Ihn am Brechen des Brotes (Lk 24). – Am Abend desselben Tages, als die Jünger versammelt waren, trat Jesus plötzlich in ihre Mitte, begrüßte sie mit dem Frieden, den Er für sie gemacht hatte, und hauchte ihnen den Geist des Lebens ein. – Wiederum am ersten Tage der Woche, acht Tage später, finden wir die Jünger versammelt und Jesus in ihrer Mitte. Er überzeugte den Thomas von seiner Auferstehung und beschämte ihn wegen seines Unglaubens (Joh 20). – Es war der erste Tag der Woche, als die Jünger alle an einem Ort beisammen waren, dass der Heilige Geist auf sie herniederkam, um für immer in den Herzen und in der Mitte der Gläubigen zu wohnen (Apg 2). – Am ersten Tage der Woche kamen die ersten Christen zusammen, um das Brot zu brechen (Apg 20,7). In Bezug auf die Sammlung für die Heiligen verordnete der Apostel in Korinth, wie er es auch in den Versammlungen in Galatien getan hatte, dass an jedem ersten Wochentage ein jeder, nach dem Gedeihen seines Erwerbs, bei sich zurücklegen und auch sammeln möge (1. Kor 16).

So ist also dieser erste Tag vor all den übrigen Tagen der Woche aufs glänzendste ausgezeichnet und geheiligt, d.h. abgesondert worden durch die glorreiche Auferstehung des Herrn, durch seine gesegnete Gegenwart in der Mitte der Seinen, durch die herrliche Ausgießung des Heiligen Geistes und durch das

Zusammenkommen der Apostel und der ersten Christen, besonders zum Brechen des Brotes. Es kann auch noch hinzugefügt werden, dass der erste Tag der Woche, im Buch der Offenbarung als der Tag des Herrn bezeichnet wird; an welchem Tag Johannes im Geist war und von Gott die herrliche Offenbarung empfing, die jenes Buch enthält.

Wird es nun nach diesen einfachen und klaren Zeugnissen der Schrift für ein einfältiges Auge und ein nüchternes, Gott unterwürfiges Herz schwer sein, zu verstehen, wie er den Sonntag, den ersten Tag der Woche, zuzubringen, wem er sich an diesem Tag zu widmen habe? Gewiss nicht; ein einsichtsvoller Christ wird auch hierin einem gesetzlichen Geist und einer falschen Freiheit gleich fernbleiben.

Gedanken über das Kommen des Herrn – Teil 6/6

9. Die Talente

Es bleibt nun noch jener Teil des Gesprächs unseres Herrn zu betrachten übrig, in welchem Er den ernstesten Gegenstand der Verantwortlichkeit des Dieners während seiner Abwesenheit wieder aufnimmt. Dass diese Verantwortlichkeit mit der Hoffnung seiner Ankunft in enger Verbindung steht, geht klar aus dem Umstand hervor, dass das Gleichnis von den zehn Jungfrauen mit den Worten schließt: „So wacht nun, denn ihr wisst weder den Tag noch die Stunde.“ Dann fährt Er fort zu sagen: „Denn gleich wie ein Mensch, der außer Landes reiste, seine eigenen Knechte rief und ihnen seine Habe übergab“ (Mt 25,13–14).

Es besteht ein großer Unterschied zwischen diesem Gleichnis von den Talenten und demjenigen in Kapitel 24,45–51 vom untreuen Knecht. In letzterem haben wir den Dienst im Haus; in ersterem hingegen den Dienst draußen in der Welt. Aber in jedem dieser beiden Gleichnisse finden wir die Grundlage jeglichen Dienstes, nämlich die Gabe und die Autorität Christi. Er rief seine eigenen Knechte und übergab ihnen seine Habe. Die Knechte und die Habe sind sein. Niemand außer dem Herrn kann jemanden in einen Dienst berufen; und niemand außer Ihm kann geistliche Gaben mitteilen. Es ist für irgendjemanden durchaus unmöglich, ein Diener Christi zu sein, wenn Christus ihn nicht berufen und für das Werk befähigt hat. Das steht außer allem Zweifel. Es mag jemand ein Religionsdiener sein; er mag die Lehren des Evangeliums predigen und Theologie lehren; aber er kann nur ein Diener Christi sein, wenn Christus ihn dazu berufen und für das Werk begabt hat. Handelt es sich um den Dienst im Haus, so heißt es: „Den sein Herz gesetzt hat

über sein Gesinde“; und handelt es sich um den Dienst in der Welt, so lesen wir: „Er rief seine eigenen Knechte und übergab ihnen seine Habe.“

Diese große Grundwahrheit tritt mächtig hervor in den Worten eines der größten Diener, die je gelebt haben, wenn er sagt: „Ich danke Christus Jesus, unserem Herrn, der mich kräftig gemacht, dass Er mich treu geachtet und in den Dienst gestellt hat“ (1. Tim 1,12).

So muss es, was auch das Maß, der Charakter und die Sphäre des Dienstes ist, in jedem Fall sein. Der Herr allein kann jemanden in den Dienst stellen und ihn befähigen, denselben zu erfüllen. Ist dieses nicht der Fall, so hat sich der Mensch selbst einen Dienst angemacht, oder andere haben ihn angestellt; und beides ist dem Willen Gottes gleich widersprechend und gegen die Grundsätze der Heiligen Schrift. Lassen wir uns durch das Wort Gottes leiten, so muss es uns klarwerden, dass jeder Dienst in und außer dem Haus göttlicher Berufung und göttlicher Befähigung bedarf; denn wo diese fehlen, da ist der Dienst wertlos. Es mag sich jemand selbst zu einem Diener machen oder er mag durch andere dazu gemacht werden; aber eine solche Berufung ist nicht vom Himmel, nicht von Gott, nicht durch Jesus und wird daher als die traurigste und kühnste Anmaßung ans Licht gestellt und gerichtet werden.

Es ist von höchster Wichtigkeit, dass der christliche Leser diesen großen Grundsatz bezüglich des Dienstes erkennt. Die Sache ist so einfach wie ernst. Sie ruht auf göttlicher Basis und kann unmöglich durch jemanden, der – was jeder Christ tun sollte – sich unter die Autorität des Wortes Gottes beugt, irgendwie in Frage gestellt werden. Der Leser nehme seine Bibel zur Hand und betrachte sorgfältig jede Zeile, die auf den vorliegenden Gegenstand Bezug hat. Wir lesen in dem Gleichnis von dem Haushalter: „Den sein Herr gesetzt hat über sein Gesinde.“ Er hat sich nicht selbst diesen Platz gewählt, noch ist er von anderen dazu eingesetzt worden. Die Berufung ist göttlich. Ebenso wird der Leser in dem Gleichnis von den Talenten finden, dass der Herr seine eigenen Knechte beruft und ihnen seine Habe übergibt. Die Berufung und die Befähigung sind göttlich.

In Lukas 19 tritt uns dieselbe Wahrheit vor Augen. „Ein gewisser hochgeborener Mann zog in ein fernes Land, um ein Reich für sich selbst zu empfangen und wieder zu kommen. Er berief aber zehn seiner eigenen Knechte und gab ihnen zehn Pfunde, und sprach zu ihnen: Handelt bis ich komme.“ Der Unterschied zwischen

Matthäus und Lukas scheint darin zu liegen, dass in letzterem mehr die menschliche Verantwortlichkeit, in ersterem aber mehr die göttliche Unumschränktheit in den Vordergrund tritt; aber in beiden finden wir den Grundsatz unwiderlegbar festgestellt, dass jeglicher Dienst durch göttliche Anordnung besteht.

Derselben Wahrheit begegnen wir in der Apostelgeschichte. Als ein anderer bestimmt werden sollte, um die Stelle des Judas Iskariot auszufüllen, wandten sich die Elf an den Herrn mit den Worten: „Du, Herr, Herzenskündiger aller, zeige an von diesen beiden den einen, den du aus er wählt hast, um zu empfangen das Los dieses Dienstes und Apostelamtes.“

Und selbst wenn es sich um einen lokalen Dienst, wie z. B. um den der Diakonen (Kap 6) oder um den der Ältesten (Kap 15), handelte, so geschah die Einführung in denselben durch direkt apostolische Anordnung. Mit einem Wort, alles war göttlich. Niemand konnte sich selbst zu einem Diakon, und noch weniger zu einem Ältesten machen. Da die Diakonen über das Besitztum der Versammlung zu Verwaltern gesetzt waren, war es der Versammlung gestattet, Männer zu wählen, denen sie vertrauen konnte; allein die Bestimmung, sowohl in Bezug auf die Diakonen, als auch in Bezug auf die Ältesten, war göttlich. Kurz alles, mochte es sich um eine Gabe oder um einen lokalen Dienst handeln, stand auf göttlicher Grundlage; und das ist von höchster Wichtigkeit.

Ebenso tritt uns in den Briefen dieselbe Wahrheit in vollem, ungetrübtem Licht entgegen. Wir lesen z. B. in Römer 12: „Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben, einem jeglichen, der unter euch ist, nicht höher von sich zu denken, als zu denken sich gebührt, sondern so zu denken, dass er mäßig gesinnt sei, wie Gott einem jeden das Maß des Glaubens zugeteilt hat. Denn gleich wie wir in einem Leib viele Glieder haben, aber die Glieder nicht alle dieselbe Verrichtung haben, also sind wir, die vielen, ein Leib in Christus, aber je einer des anderen Glieder. Da wir aber verschiedene Gnadengaben haben nach der uns verliehenen Gnade“ usw. Wiederum lesen wir in 1. Korinther 12: „Nun aber hat Gott die Glieder gesetzt, ein jedes von ihnen an dem Leib, wie Er gewollt hat.“ ... „Und Gott hat etliche in der Versammlung gesetzt: erstens Apostel usw.“ (V 18.28). Endlich in Epheser 4 finden wir die Worte: „Einem jeden aber von uns ist die Gnade gegeben worden nach dem Maß der Gabe des Christus.“

Alle diese und viele andere Schriftstellen, die wir noch anführen könnten, bestätigen die Wahrheit, die wir hier so sorgfältig behandelt haben, nämlich dass ohne Ausnahme jeder Dienst göttlich, von Gott, vom Himmel, durch Jesus Christus ist. Wir finden im Neuen Testament nichts von einer menschlichen Autorität zum Dienst in der Kirche Gottes. Wir mögen jede Zeile des Wortes Gottes prüfen, so finden wir doch nur die gesegnete Lehre, welche in den kurzen Worten unseres Gleichnisses enthalten ist: „Er rief seine eigenen Knechte und übergab ihnen seine Habe.“ In diesen Worten ist die ganze neutestamentliche Lehre in Betreff des Dienstes zusammengefasst: und wir bitten den Leser ernstlich, diese Wahrheit in seine Seele aufzunehmen und ihr die volle Macht einzuräumen, die sie auf sein Leben, auf seinen Wandel und auf seinen Charakter ausüben sollte.⁶

Man könnte indessen fragen: „Ist denn das Gefäß den demselben anvertrauten Gaben nicht angepasst?“ – Ohne Zweifel; und gerade diese Anpassung ist deutlich dargestellt in den Worten unseres Gleichnisses: „Und einem gab er fünf Talente, einem aber zwei, einem aber eins, einem jeden nach seiner eigenen Fähigkeit.“

Das ist ein höchst wichtiger Punkt und darf nicht außer Acht gelassen werden. Der Herr weiß, welchen Gebrauch Er von einem Menschen machen kann. Er kennt den Charakter der Gabe, welche Er dem Gefäß anvertrauen will; Er formt das Gefäß und bildet demgemäß den Menschen. Wir zweifeln nicht, dass Paulus für den Platz, den er ausfüllen sollte und für das Werk, welches ihm anvertraut war, ein von Gott besonders zubereitetes Gefäß war. Und also ist es in jedem Fall. Wenn Gott jemanden berufen hat, öffentlich zu reden, so gibt Er ihm eine Stimme, Er verleiht ihm auch die körperlichen Kräfte, die das Werk, für welches er berufen ist, erfordert. Die Gabe ist von Gott, aber sie entspricht stets der Fähigkeit des Menschen.

Wenn wir dieses aus dem Auge verlieren, so wird unser Verständnis über den wahren Charakter des Dienstes höchst mangelhaft sein. Wir müssen stets unsere Blicke auf zwei Dinge richten, nämlich auf die göttliche Gabe und auf das menschliche Gefäß, dem die Gabe anvertraut ist. Es ist die Souveränität Gottes und die Verantwortlichkeit des Menschen. Wie vollkommen und wie wunderbar sind all

⁶ Es ist keineswegs unsere Absicht, die Anwendung der „Talente“ aus die besonderen geistlichen Gaben zu beschränken. Wir glauben vielmehr, dass dieses Gleichnis alles umfasst, was den Dienst des Christen anbetrifft, gerade wie das Gleichnis von den „zehn Jungfrauen“ alles in sich schließt, was auf das christliche Bekenntnis Bezug hat.

die Wege Gottes! Aber ach! Der Mensch verdirbt alles; schon die Berührung der Arbeit Gottes durch einen menschlichen Finger trübt den Glanz derselben. Doch lasst uns nicht vergessen, dass der Dienst in seiner Quelle, in seiner Natur, in seiner Kraft und in seinem Ziel göttlich ist.

„Aber“ – könnte vielleicht jemand fragen – „was hat dieses alles mit der Ankunft des Herrn zu tun?“ – Viel, sehr viel in jeglicher Beziehung. Kommt unser Herr nicht immer wieder während seines Gesprächs auf dem Ölberg auf diesen Gegenstand zurück? Und ist die ganze Unterhaltung nicht eine Antwort auf die Frage der Jünger: „Welches ist das Zeichen deiner Ankunft und der Vollendung des Zeitalters?“ (Kap 34,3) Ist nicht sein Kommen der große hervorragende Punkt dieses Gesprächs als eines Ganzen, sowie jedes einzelnen Teiles desselben insbesondere? Wer könnte es leugnen?

Und welches ist das zunächst am meisten hervorragende Thema? Ist es nicht der Dienst? Werfen wir einen Blick auf das Gleichnis von dem Knecht, der über das Gesinde gesetzt ist. Wie hat er zu dienen? Antwort: Im Blick auf die Wiederkunft des Herrn. Der Dienst verbindet sich gleichsam mit dem Scheiden und dem Wiederkommen des Herrn; er steht dazwischen und ist durch diese zwei großen Ereignisse charakterisiert. Und was hat diesen Dienst bei vielen unmöglich gemacht? Die Ursache ist, dass man das Kommen des Herrn aus den Augen verloren hat. Der böse Knecht sagt in seinem Herzen: „Mein Herr verzieht zu kommen;“ und die Folge davon ist, dass er anfängt, „seine Mitknechte zu schlagen“, und dass er „isst und trinkt mit den Trunkenen.“

Ebenso verhält es sich auch mit dem Gleichnis von den Talenten. Das ernste, ergreifende Wort heißt: „Handelt bis ich komme.“ Kurz, wir sehen, dass der Dienst, ob im Haus Gottes oder draußen in der Welt, im Blick auf das Kommen des Herrn ausgeübt werden soll. „Nach langer Zeit aber kommt der Herr jener Knechte und hält Rechnung mit ihnen.“ Alle Diener haben sich der ersten Tatsache zu erinnern, dass eine Zeit der Abrechnung kommt. Das wird in Bezug auf jeden Teil ihres Dienstes ihre Gedanken und Gefühle in Ordnung halten. Hören wir die wichtigen Worte, durch welche ein Diener den anderen zu ermuntern sucht: „Ich bezeuge ernstlich vor Gott und Christus Jesus, der da richten wird Lebendige und Tote, und bei seiner Erscheinung und seinem Reich: Predige das Wort, halte darauf in gelegener und ungelegener Zeit; überführe, strafe, ermahne mit aller Langmut und

Lehre. Denn es wird eine Zeit sein, da sie die gesunde Lehre nicht ertragen werden, sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie sich selbst Lehrer aufhäufen, indem es ihnen in den Ohren kitzelt; und sie werden die Ohren von der Wahrheit abkehren und zu den Fabeln sich hinwenden. Du aber sei nüchtern in allem, leide Trübsal, tue das Werk eines Evangelisten, vollführe deinen Dienst. Denn ich werde schon zum Opfer gesprengt, und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden. Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahrt; fortan ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, die der Herr, der gerechte Richter, mir zur Vergeltung geben wird an jenem Tag; nicht allein aber mir, sondern auch allen, die seine Erscheinung liebhaben“ (2. Tim 4,1–8).

Zeigt uns diese rührende und wichtige Stelle nicht, wie enge der Dienst mit dem Kommen des Herrn verbunden ist? – Der gesegnete Apostel – der ergebenste, begabteste und wirksamste Arbeiter, der je in dem Weinberg Christi wirkte, – der geschickteste Haushalter, der je die Geheimnisse Gottes verwaltete – der große Diener der Kirche und der Prediger des Evangeliums – der weise Baumeister – der unvergleichliche Diener – dieses seltene und kostbare Gefäß übt sein Werk aus, erfüllt seinen Dienst und entledigt sich seiner heiligen Verantwortlichkeit im Blick auf „jenen Tag.“ Er schaute und schaut noch immer hinaus nach der feierlichen und herrlichen Gelegenheit, wo der gerechte Richter die „Krone der Gerechtigkeit“ auf sein Haupt setzen wird; und mit rührender Liebe fügt er hinzu: „Nicht allein aber mir, sondern auch allen, die seine Erscheinung liebhaben.“

Das ist in der Tat köstlich. Nicht nur für den begabten, wirksamen und ergebenen Paulus wird an „jenem Tag“ eine Krone der Gerechtigkeit vorhanden sein, sondern auch für einen jeglichen, der die Erscheinung unseres Herrn und Heilands liebt. Ohne Zweifel werden sich in seiner Krone Edelsteine von besonderem Glanze finden: aber damit nicht jemand denken solle, dass die Krone der Gerechtigkeit nur für ihn da sei, fügt er die lieblichen Worte hinzu: „Sondern auch allen, die seine Erscheinung liebhaben.“ Dank und Preis dem Herrn für solche Worte! Mögen sie in unserem Herzen bewirken, dass wir nicht nur die Erscheinung unseres Herrn lieben, sondern dass wir Ihm im Blick auf jenen herrlichen Tag mit einer innigen und herzlichen Liebe dienen! Dass diese beiden Dinge enge mit einander verbunden sind, sehen wir aus dem Verlauf des Gleichnisses von den Talenten. Nachdem die Knechte die Talente empfangen hatten, wird uns weitergesagt:

„Der aber die fünf Talente empfangen hatte, ging hin und handelte damit und gewann andere fünf Talente. Desgleichen auch, der die zwei hatte, auch er gewann andere zwei. Der aber das eins empfangen hatte ging hin, grub in die Erde und verbarg das Geld seines Herrn. Nach langer Zeit aber kommt der Herr jener Knechte und hält Rechnung mit ihnen. Und es trat herzu, der die fünf Talente empfangen hatte, und brachte andere fünf Talente und sagte: Herr, fünf Talente hast du mir übergeben, siehe, fünf anders Talente habe ich zu denselben gewonnen. Sein Herr sprach zu ihm: Wohl, du guter und getreuer Knecht; über wenigstes warst du getreu, über vieles werde ich dich setzen; gehe ein in die Freude deines Herrn. Es trat aber auch herzu, der die zwei Talente empfangen hatte, und sprach: Herr, zwei Talente hast du mir übergeben; siehe, andere zwei Talente habe ich zu denselben gewonnen. Sein Herr sprach zu ihm: Wohl, du guter und getreuer Knecht; über wenigstes warst du getreu, über vieles werde ich dich setzen; gehe ein in die Freude deines Herrn“ (V 16–23).

Es ist wichtig und lehrreich, den Unterschied zwischen dem Gleichnis von den Talenten in Matthäus 25 und dem Gleichnis von den zehn Knechten in Lukas 19 zu bemerken. In ersterem handelt es sich um die Souveränität Gottes, in letzterem um die Verantwortlichkeit des Menschen. In Lukas erhält ein jeglicher dieselbe Summe, während in Matthäus der eine fünf, der andere zwei, und der Dritte ein Talent empfängt, wie es dem Herrn auszuteilen gefallen hat. Zur Zeit der Abrechnung finden wir in Lukas eine bestimmte Belohnung, die der Arbeit entsprechend ist, während es in Matthäus heißt: „Gehe ein in die Freude deines Herrn.“ Es wird hier nicht gesagt, was der treue Knecht empfängt und über wie vieles er gesetzt wird. Der Herr ist unumschränkt in seinen Handlungen, sowohl in Betreff der Gaben, als auch der Belohnung, der Zielpunkt aller ist: „Gehe ein in die Freude deines Herrn.“

Für ein Herz, das den Herrn wirklich liebt, gibt es nichts Höheres. In der Tat wird der eine über zehn, der andere über fünf Städte gesetzt werden. Es wird eine der Treue, der geleisteten Dienste und der vollbrachten Arbeit angemessene Belohnung stattfinden; aber über dieses alles hinaus leuchtet das köstliche Wort: „Gehe ein in die Freude deines Herrn.“ Keine Belohnung kann die Hohe dieses Glücks erreichen. Das Gefühl der Liebe, welche diesen Worten entströmt, wird einen jeglichen antreiben, seine „Krone der Gerechtigkeit“ zu den Füßen seines Herrn nieder zu legen. Ja, wir werden mit Freuden selbst diese Krone, welche der gerechte Richter geben wird, zu

den Füßen unseres liebenden Herrn und Heilands niederlegen. Ein freundlicher Blick seines Antlitzes wird das Herz tiefer und mächtiger berühren, als die glänzendste Krone, welche uns je aufgesetzt wetzen könnte.

Aber noch ein Wort, bevor wir schließen: Wer weigerte sich zu wirken? Wer verbarg das Geld seines Herrn? Wer zeigte sich als ein „böser und fauler Knecht?“ – Es war jener Mensch, der das Herz, den Charakter, die Liebe seines Herrn nicht kannte. „Es trat aber auch herzu, der das eine Talent empfangen hatte, und sprach: Herr, ich kannte dich, dass du ein harter Mann bist, du erntest, wo du nicht gesät, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast; und ich fürchtete mich und ging hin und verbarg dein Talent in der Erde; siehe, du hast das deine. Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: Du böser und fauler Knecht! Du wusstest, dass ich ernte, wo ich nicht gesät, und sammle, wo ich nicht ausgestreut habe, so solltest du nun mein Geld den Wechslern gegeben haben, und wenn ich gekommen, hatte ich das meine mit Zinsen erhalten. Nehmt nun das Talent von ihm und gebt es dem, der die zehn Talente hat; denn jeglichem, der da hat, wird gegeben werden, und er wird Überfluss haben; von dem aber, der nicht hat, von dem wird auch, was er hat, genommen werden. Und den unnützen Knecht werft hinaus in die äußere Finsternis; da wird sein das Weinen und das Zähneknirschen.“

Wie furchtbar ernst ist dieses alles! Wie hervortretend ist der Kontrast zwischen diesen beiden Knechten. Der eine kennt, liebt, vertraut und dient seinem Herrn; der andere verkennt, fürchtet ihn, vertraut ihm nicht und bleibt untätig. Der eine geht ein in die Freude seines Herrn; der andere wird in die äußere Finsternis geworfen – dorthin, wo nur Weinen, Heulen und Zähneknirschen sein wird. Wie ernst! Wie zermalmend! Und wann wird dieses alles stattfinden? – Wenn der Herr kommt.

Anmerkung: Wir können in Verbindung mit den vorhergehenden Bemerkungen über den Dienst hinzufügen, dass jeder Gläubige seinen besonderen Platz und seine besondere Arbeit zu tun hat. Alle sind dem Herrn verantwortlich, ihren Platz zu kennen und auszufüllen, wie auch ihre Arbeit zu kennen und zu tun. Das ist eine einfache praktische Wahrheit und findet ihre volle Bestätigung in dem bereits angeführten Grundsatz, dass jeder Dienst und jede Arbeit aus der Hand des Herrn empfangen und unter seinen Augen, in der Erwartung seines Kommens, ausgeführt werden muss. Das darf nie vergessen werden. 10. Schlussbemerkungen

Bevor wir unsere Betrachtung über diese köstlichen Wahrheiten schließen, können wir es uns nicht versagen, die Aufmerksamkeit des Lesers noch in möglichster Kürze auf das eine oder das andere zu lenken, welches wir bereits flüchtig angedeutet haben. Wir würden dieses nicht tun, wenn wir nicht den wirklich praktischen Wert erkannten, dem Leser ein klares Bild von dem uns vorliegenden wichtigen Gegenstände zu geben.

Zunächst wird sich der Leser, der uns bis in die mannigfachen Verzweigungen unseres Gegenstandes begleitet hat, einen flüchtigen Hinweis auf etwas erinnern, das wir „eine Zwischenzeit, eine Unterbrechung in den Führungen Gottes bezüglich des Volkes Israel und der Erde“ zu nennen wagten. Dieses ist ein Punkt von höchster Wichtigkeit: und wir hoffen im Stande zu sein, dem Leser den Beweis zu liefern, dass wir es hier nicht mit irgendeiner Frage der Neugierde, mit irgendeinem dunklen, geheimnisvollen Gegenstand, oder mit der Lieblingsidee irgendeines Auslegers der Prophezeiung zu tun haben. O nein, gerade das Gegenteil. Wir erkennen darin vielmehr eine Sache, die ein helles Licht auf den Gegenstand unserer Betrachtung wirft; und wir bezweifeln es gänzlich, dass jemand, der jene Zwischenzeit oder Unterbrechung nicht sieht, die Prophezeiung, sowie seine eigene Stellung richtig verstehen könne.

Wir wollen uns direkt an das Wort Gottes selbst wenden und das 9. Kapitel des Propheten Daniel zur Hand nehmen.

Die ersten Verse dieses höchst beachtenswerten Teiles der Heiligen Schrift zeigen uns diesen geliebten Diener Gottes in tiefstem Seelenschmerz wegen des traurigen Zustandes seines viel geliebten Volkes – eines Zustandes, in welchen er, geleitet durch den Geist Christi, völlig einzutreten vermochte. Obwohl er an den Handlungen, die den Ruin über sein Volk gebracht, nicht persönlich Teil genommen hatte, so machte er sich mit diesem Volk doch völlig eins und machte im Bekenntnis und im Selbstgericht dessen Sünden zu seinen eigenen vor seinem Gott.

Wir müssen es uns versagen, das bemerkenswerte Gebet und Bekenntnis Daniels hier anzuführen; aber der Gegenstand, der uns direkt angeht, beginnt mit Vers 30, wo wir lesen: „Und als ich noch redete und betete und meine Sünden und die Sünden meines Volkes Israel bekannte und mein Flehen niederlegte vor Jehova, meinem Gott, für den heiligen Berg meines Gottes, als ich noch redete im Gebet, kam der Mann Gabriel, den ich im Anfang gesehen im Gesicht, mit eilendem Flug, und

rührte mich an um die Zeit des Abendopfers. Und er gab Einsicht und redete mit mir und sprach: Daniel, jetzt bin ich ausgegangen, dich im Verständnis zu unterweisen. Im Anfang deines Flehens ist das Wort ausgegangen, und ich bin gekommen, es anzuzeigen; denn du bist ein Vielgeliebter. So merke auf das Wort, und verstehe das Gesicht. Siebzig Wochen sind bestimmt über dein Volk und über deine heilige Stadt, um die Übertretung zu vollenden und mit den Sünden ein Ende zu machen, und die Ungerechtigkeit zu vergeben, und eine ewige Gerechtigkeit zu bringen, und das Gesicht und den Propheten zu versiegeln, und das Allerheiligste zu salben. Wisse denn und verstehe: Vom Ausgang des Wortes, Jerusalem wiederherzustellen und zu bauen, bis auf den Messias, den Fürsten, sind sieben Wochen und zwei und sechzig Wochen.“

Wir können uns wegen des beschränkten Raumes dieser Blätter nicht auf weitläufige Beweise einlassen, um klar zu stellen, dass die „siebzig Wochen“ in der soeben angeführten Stelle gerade vierhundert und neunzig Jahre ausmachen. Wir nehmen es vielmehr als eine Tatsache an und glauben, dass Gabriel den Auftrag hatte, den geliebten Propheten zu unterweisen und ihm mitzuteilen, dass von dem Augenblick an, wo das königliche Dekret, Jerusalem wieder auszubauen, erlassen war, ein Zeitraum von vierhundert und neunzig Jahren verfließen muss, bevor das Volk Israel in die Segnungen wieder eintreten kann.

Dies ist so einfach und bestimmt, wie etwas nur sein kann; und sicher – wir können es mit aller Zuversicht behaupten – es ist nicht so gewiss, dass am kommenden Morgen die Sonne zu ihrer bestimmten Zeit wieder aufgehen wird, wie es gewiss ist, dass am Schluss dieses von dem himmlischen Boten bezeichneten Zeitraums das Volk Daniels wieder in seine Segnungen zurückgebracht werden wird. Dieses steht so unerschütterlich fest, wie der Thron Gottes selbst. Keine Macht der Erde oder der Hölle wird die vollkommene Erfüllung des durch den Mund Gabriels gesprochenen Wortes Gottes zu verhindern vermögen. Wenn das letzte Körnchen aus der 490jährigen Sanduhr abgelaufen ist, so wird Israel wieder in den Besitz all seiner Vorrechte und seiner Herrlichkeit eingesetzt sein. Es ist unmöglich, Daniel 9,24 zu lesen, ohne dieses zu sehen.

Vielleicht aber fragt irgendeiner der Leser: „Wie, sind denn diese vierhundert und neunzig Jahre noch nicht verflossen?“ – Unsere Antwort ist: „Nein, sicher nicht.“ Wenn sie verflossen wären, so würde Israel in seinem eigenen Land unter der

Regierung seines eigenen geliebten Messias sein. Die Schrift kann nicht gebrochen werden; wir können und dürfen sie nicht antasten. Das Wort ist fest und bestimmt. „Siebzig Wochen sind bestimmt über dein Volk“, Nicht mehr und nicht weniger als „siebzig Wochen.“ Wollten wir dieses in einem buchstäblichen Sinne auffassen, so würde die Stelle gar keinen Sinn haben; und wir würden nur unsere Zeit verschwenden, wenn wir eine solche Torheit bekämpfen wollten. Wenn aber, wie wir fest überzeugt sind, Gabriel von siebzig Jahr Wochen redet, dann haben wir einen bestimmten, festgestellten Zeitraum vor uns – einen Zeitraum, der von dem Augenblick an beginnt, wo Kyrus das Dekret zur Wiederherstellung Jerusalems erließ, und der mit der Wiederherstellung des Volkes und dieser Stadt endet.

„Aber“ – könnte der Leser weiter einwenden – „wie könnte dieses sein? Sind denn nicht schon vier Mal vierhundert und neunzig Jahre verflossen, seit der König von Persien jenes Dekret erlassen hat? Und dennoch sieht man nirgends ein Zeichen von der Wiederherstellung Israels. Darum müssen diese siebzig Wochen doch noch eine andere Bedeutung haben.“

Dennoch aber müssen wir unsere Behauptung wiederholen, dass die vierhundert und neunzig Jahre noch nicht zu Ende sind. Die Geschichte Israels ist unterbrochen worden und wird erst später ihren Lauf fortsetzen; ein langer Zeitraum ist dazwischentreten. Man lese mit Aufmerksamkeit in Daniel 9,35–36 die Worte: „Wisse denn und verstehe: Vom Ausgang des Wortes, Jerusalem wiederherzustellen und zu bauen, bis auf den Messias, den Fürsten, sind sieben Wochen (49 Jahre) und zwei und sechzig Wochen (434 Jahre). Die Straße und die Gräben werden wiederhergestellt werden, und zwar in Drangsal der Zeiten (d. h. in dem Zeitraum von 49 Jahren) Und nach den zwei und sechzig Wochen (434 Jahre nach der Wiederaufbauung Jerusalems) wird der Messias weggetan werden, und wird nichts haben.“

Hier haben wir nun den bezeichnenden, ernsten und merkwürdigen Zeitpunkt erreicht, wo der Messias anstatt angenommen zu werden, verworfen worden ist. Anstatt den Thron Davids besteigen zu können, war das Kreuz sein Teil: anstatt in den Besitz aller Verheißungen einzutreten, empfing Er nichts. Sein Teil war, insoweit es Israel und die Erde anbetrifft, das Kreuz, der Essig, der Speer, das geborgte Grab. Der Messias war verworfen, weggetan und hatte nichts. Was nun? Gott bezeichnete sein Missfallen an dieser Tat dadurch, dass Er für eine Zeitlang

seine Führung in Bezug auf Israel einstellte. Der Lauf der Geschichte dieses Volkes ist unterbrochen; es zeigt sich eine große Lücke. Neunundsechzig Wochen oder vierhundert und drei und achtzig Jahre sind vollendet; es bleibt nur noch eine Woche oder sieben Jahre übrig. Diese Woche aber ist zurückgeschoben worden: und die ganze Zeit von dem Tod des Messias an bis zum Beginn jener Woche bildet den bereits erwähnten Zwischenraum, jene Unterbrechung, während welcher Christus in den Himmeln verborgen und der Heilige Geist auf der Erde wirksam ist, um den Leib Christi, die Versammlung, die himmlische Braut zu bilden. Wenn das letzte Glied diesem Leib einverleibt sein wird, dann wird der Herr selbst kommen, die seinigen zu sich nehmen und in das Haus seines Vaters führen, um dort mit Ihm in der unaussprechlichen Gemeinschaft dieser gesegneten Heimat zu sein, während Gott durch seine Heimsuchungen Israel und die Erde zubereiten wird für die Einführung seines Erstgeborenen in die Welt.

Über das, was sich nun während dieser Zwischenzeit ereignen soll, schweigt Gabriel. Ob er selbst ein Verständnis darüber hatte, ist hier nicht die Frage. Es ist klar, dass Er keinen Auftrag hatte, davon zu reden, da die Zeit, es zu tun, noch nicht gekommen war. Er schreitet mit einer wunderbaren und geheimnisvollen Eile über Zeitalter und Generationen hinweg, geht von einer Landspitze auf der prophetischen Karte zur anderen und überspringt in einem oder zwei kurzen Sätzen einen Zeitraum, der sich schon nahe bis zu zweitausend Jahren ausgedehnt hat. Die Belagerung von Jerusalem durch die Römer ist kurz angedeutet durch die Worte: „Ein Volk des kommenden Fürsten wird die Stadt und das Heiligtum zertreten.“ Dann hören wir über einen Zeitraum, der jetzt bereits über achtzehn Jahrhunderte gedauert hat, nur die Worte: „Und das Ende wird sein durch eine überströmende Flut, und bis ans Ende Krieg, Festbeschlossenes von Verwüstungen.“

Wir werden dann mit der äußersten Schnelligkeit bis zurzeit des Endes geführt, wo die letzte der sieben zig Wochen, die an den vierhundert und neunzig Jahren noch fehlenden sieben Jahre, ihre Erfüllung finden werden. „Und er wird den vielen einen Bund befestigen eine Woche; und in der Hälfte der Woche wird er aufhören lassen das Schlachtopfer und das Speisopfer, und wegen des Schutzes der Gräuel wird ein Verwüster sein, und bis zur festbeschlossenen Gerichts Vollendung über die Verwüstete ausgegossen werden.“

Hier haben wir nun das Ende der 490 Jahre erreicht, welche über das Volk Daniels beschlossen und verhängt wurden. Ein Versuch, diesen Zeitraum erklären zu wollen, ohne jene Zwischenzeit in Betracht zu ziehen, würde nur eine Verwirrung des Geistes zur Folge haben. Es ist dieses eine totale Unmöglichkeit. Unzählige Theorien sind aufgetaucht, endlose Berechnungen und Spekulationen versucht worden; aber alles war vergebens. Die vierhundert und neunzig Jahre sind noch nicht vollendet: und sie werden auch nicht ihre Erfüllung finden, bevor die Versammlung diesen Schauplatz ganz verlassen haben wird und mit ihrem Herrn in ihre herrliche, himmlische Heimat eingegangen ist. In Offenbarung 4–5 finden wir den Platz, den die himmlischen Heiligen während der letzten der sieben Wochen Daniels einnehmen werden, während wir von Kapitel 6 bis zu Kapitel 19 die verschiedenen Handlungen Gottes in seiner Regierung haben, wo Er Israel und die Erde zubereitet, um seinen Erstgeborenen in die Welt einzuführen.⁷

Wir legen ein großes Gewicht darauf, diese Sache dem Leser klar zu machen. Sie hat uns selbst zum Verständnis der Prophezeiungen verholfen und manche Schwierigkeit beseitigt. Wir sind völlig überzeugt, dass niemand das Buch Daniels, oder überhaupt den allgemeinen Zweck der Prophezeiung verstehen kann, welcher nicht sieht, dass die letzte der sieben Wochen noch erfüllt zu werden übrigbleibt. Nicht ein Jota, nicht ein Buchstabe des Wortes Gottes kann vergehen; und wenn wir finden, dass Er erklärt hat, dass „sieben Wochen über das Volk Daniels bestimmt sind“, und dass Israel am Schluss dieser Periode wieder in die Segnung eingeführt sein wird, so ist es klar, dass diese Periode noch nicht abgelaufen ist. Wenn wir aber jene Unterbrechung in der Geschichte Israels, als die Folge der Verwerfung des Messias, nicht sehen, so können wir uns die Erfüllung der sieben Wochen Daniels oder der vierhundert und neunzig Jahre nicht erklären.

⁷ Wir wissen wohl, dass es unter den Auslegern der Offenbarung noch eine offene Frage ist, ob die einzelnen Ereignisse in Offenbarung 6 bis 16 eine ganze oder nur eine halbe Woche einnehmen werden. Wir wollen es nicht versuchen, hier eine Ansicht auszudrücken. Etliche sind der Meinung, dass das öffentliche Auftreten Johannes des Täufers, sowie dasjenige unseres Herrn eine Woche oder sieben Jahre ausgefüllt habe, und dass in Folge der Verwerfung beider durch Israel diese Woche als aufgehoben zu betrachten sei und darum noch erfüllt werden müsse. Es ist dieses eine Frage von großem Interesse: aber sie entkräftet in keiner Weise die großen Grundsätze, welche uns hier dargestellt sind, oder die Auslegung des Buches der Offenbarung. Wir fügen nur noch hinzu, dass die Ausdrücke: „Zwei und vierzig Monate“ – „zwölfhundert und sechzig Tage“ – „Zeit, Zeiten und eine halbe Zeit“ – den Zeitraum von einer halben Woche oder von drei und einem halben Jahre bezeichnen.

Eine andere wichtige Tatsache, welche der Leser im Auge behalten muss, ist, dass die Versammlung keinen Teil der Wege Gottes in Bezug auf Israel und die Erde bildet. Die Versammlung gehört nicht der Zeit, sondern der Ewigkeit an. Sie ist nicht irdisch, sondern himmlisch. Sie ist ins Leben gerufen während jener Zwischenzeit, jener Unterbrechung der Wege Gottes mit Israel, als die Folge der Verwerfung des Messias. Wenn Israel – um nach Menschenweise zu redenden Messias aufgenommen hätte, dann würden die siebzig Wochen oder vierhundert und neunzig Jahre erfüllt gewesen sein. Aber Israel hat seinen König verworfen, und Gott hat sich zurückgezogen, bis das Volk seine Ungerechtigkeit anerkannt hat. Er hat seine öffentlichen Handlungen in Betreff Israels und der Erde unterbrochen, wiewohl Er alle Dinge durch seine Vorsehung beherrscht und stets auf den um der Väter willen geliebten Samen Abrahams sein Auge gerichtet hat.

Inzwischen beruft Er aus Juden und Heiden jenen Leib, die Versammlung, um die Gefährtin seines Sohnes in himmlischer Herrlichkeit zu sein, – hienieden mit Ihm eins in seiner gegenwärtigen Verwerfung von Seiten dieser Erde und in heiliger Erwartung seiner glorreichen Ankunft.

Dieses alles bezeichnet die Stellung des Christen in der bestimmtesten Weise. Auch sind sein Teil und seine Aussichten in derselben Klarheit festgestellt. Es ist nutzlos, die prophetischen Schriften zu erforschen, um die Stellung, die Berufung und die Hoffnung der Versammlung darin zu finden. Hier haben wir dergleichen nicht zu suchen. Es ist für den Christen durchaus nicht am Platz, sich mit Zeitangaben und historischen Begebenheiten in der Absicht zu befassen, als ob seine Geschichte darin miteingeschlossen wäre. Sicher haben alle diese Dinge, als verbunden mit den Wegen Gottes in Betreff Israels und der Erde, ihren besonderen Platz, ihren Wert und ihr Interesse. Aber der Gläubige darf nimmer die Tatsache aus den Augen verlieren, dass er dem Himmel angehört, dass er unzertrennlich mit einem von der Erde verworfenen, in den Himmel aufgenommenen Christus verbunden, dass sein Leben mit Christus in Gott verborgen, und dass es sein heiliges Vorrecht ist, täglich, ja stündlich die Ankunft seines Herrn zu erwarten. Es gibt nichts, was die Verwirklichung dieser Hoffnung auch nur einen Augenblick verhindern könnte. Nur die Langmut unseres Herrn, der „nicht will, dass irgendwelche verloren gehen, sondern dass alle zur Buße kommen“, ist die Ursache seines Verzugs. Köstliche Worte für eine schuldige und verlorene Welt! Die Errettung ist bereit, um offenbart

zu werden; und Gott ist bereit, zu richten. Wir haben nur noch auf die Sammlung des letzten der Auserwählten dann zu warten, und – o gesegneter Gedanke! – wird unser teurer und geliebter Heiland kommen, um uns zu sich zu nehmen, damit wir für immer da seien, wo Er ist.

Dann aber, wenn die Versammlung mit ihrem Haupt in ihre himmlische Heimat hingegangen ist, wird Gott den abgebrochenen Geschichtsfaden wieder anknüpfen und sein öffentliches Handeln mit Israel wiederaufnehmen. Israel wird, wie wir bereits angedeutet haben, während der letzten Woche in große Drangsal geführt werden. Am Ende dieser Periode beispielloser Angst und Not wird aber ihr solange verworfener Messias zu ihrer Hilfe und Befreiung erscheinen. Er wird auf den Schauplatz treten, sitzend auf weißem Pferd und in Begleitung seiner himmlischen Heiligen; Er wird schreckliche Rache nehmen an seinen Feinden und sein Reich mit großer Macht in Besitz nehmen. Die Reiche der Welt werden dann die Reiche unseres Herrn und seines Christus sein; Satan wird tausend Jahre hindurch gebunden sein, und die ganze Schöpfung wird ausruhen unter der gesegneten und milden Herrschaft des Friedefürsten.

Am Ende der tausend Jahre aber wird Satan wieder losgelassen werden: und es wird ihm gestattet sein, noch eine verzweifelte Anstrengung zu machen – eine Anstrengung, die mit ewiger Vernichtung und mit der Überlieferung in den Feuersee endet, um mit dem Tier und mit dem falschen Propheten gepeinigt zu werden Tag und Nacht in die Zeitalter der Zeitalter.

Dann folgt die Auferweckung und das Gericht der gottlosen Toten und ihre Verwerfung in den Feuersee, der mit Schwefel brennt. Schrecklicher Gedanke! Ach! Die Qual des Feuersees – kein Herz vermag sie zu ergründen, keine Zunge vermag sie auszudrücken.

Doch nur einen kurzen Moment lasst uns der Heilige Seher in Offenbarung 18 bei diesem dunklen und schrecklichen Bilde verweilen. Im nächsten Augenblick führt er die unaussprechlichen Herrlichkeiten des neuen Himmels und der neuen Erde vor unsere Seele. Die heilige Stadt, das neue Jerusalem, herniederkommend aus dem Himmel von Gott, tritt vor unser Auge, und wir vernehmen die himmlischen Töne: „Siehe die Hütte Gottes bei den Menschen! Und Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und Gott selbst wird bei ihnen sein, ihr Gott, und Er wird jegliche Träne abwischen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr

sein, noch Trauer, noch Geschrei, noch Pein wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu!“

O geliebter christlicher Leser, welche Szenen sind hier vor uns. Welch erhabene Wirklichkeiten! Welch glänzende Herrlichkeiten! Möchten wir doch in dem Licht und der Macht derselben leben! Möchten wir uns der herrlichen Hoffnung stets erfreuen, Ihn zu sehen, der uns geliebt und sich selbst für uns dahingegeben hat – der diese Herrlichkeit nicht allein für sich genießen wollte, sondern der den Zorn Gottes trug, damit Er uns mit sich vereinigen und all seine Liebe, seine ganze Herrlichkeit auf ewig mit uns teilen konnte! O möchten wir doch für Christus leben und seiner Erscheinung mit Sehnsucht entgegen harren!

Die Morgenstunden der Heiligen Schrift

Beim Lesen der Heiligen Schrift begegnen wir hie und da einzelnen Stellen, die unserer ganzen Aufmerksamkeit würdig sind und die gleich der Morgendämmerung beim Beginn eines Tages unseren Augen und Herzen so freundlich entgegen leuchten.

Zunächst finden wir beim Öffnen der Bibel die Schöpfung – diesen herrlichen Beweis der Allmacht Gottes, diesen Anfang aller Zeiten, diese erhabene Schaustellung der Werke Gottes, worüber, wie wir im Buchs Hiobs lesen, die Morgensterne zu jubeln sich gedungen fühlten.

Im zweiten Buch Mose begegnen wir einem anderen dieser wichtigen Ereignisse. Dort tritt Israel zum ersten Male als eine selbstständige, unabhängige Nation auf. Der Herr sagt durch den Propheten Hosea: „Als Israel ein Kind war, da liebte ich es; und aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.“ Es war, als ob eine ganz neue Zeit angebrochen sei; es war, als ob Israel, da es durch Gott von seinem Druck befreit war, aufs Neue geboren worden wäre. Es war gleichsam ein Auferstehen aus dem Grab, das Anbrechen eines neuen herrlichen Tages, als das Volk das entgegengesetzte Ufer des roten Meeres erreicht hatte und mit Moses Loblieder anstimmte zur Ehre seines Retters und Helfers in der Not.

Auch die Geburt unseres Herrn war eine Begebenheit, die als die wahre Morgenröte ihre lieblichen Strahlen über die Erde verbreitete. Eins lange, finstere Nacht war vorübergegangen. Israel war unter eine fremde Herrschaft gebracht; keine Stimme eines Propheten wurde mehr gehört, keine Wunder oder Zeichen fanden mehr Platz: es bestand keine Verbindung mehr zwischen Gott und seinem Volk mittels der Urim und der Tummim, oder des Ephods der Priester. Die Herrlichkeit des Tempels war verschwunden und der ganze Kultus im Verfall. Durch nichts wurde die Stadt des Friedens, der durch Gott auserwählte Platz, von anderen Städten unterschieden,

als nun und dann durch das Herabsteigen des Engels in den Teich Bethesda. Alles befand sich in völliger Finsternis. Aber die Geburt Christi machte dieser langen, finsternen Nacht ein Ende; sie rief gleichsam die Schöpfung aus ihrem Schlaf und verkündigte allen das Licht eines herrlichen, neuen Morgens. Engel erschienen wieder und sangen Loblieder zur Ehre dessen, der das Licht auf die Erde gesandt hatte.

Ebenso war die Auferstehung eine dieser herrlichen Morgenstunden. Es war ein Morgen nach einer finsternen Nacht, die je auf Erden geherrscht hatte – ein Morgen, der ein nie gekanntes Licht über die Erde verbreitete, der Vorbote eines ewig dauernden Tages. Es war der Übergang von dem Schatten des Todes in den Tag des Lebens. Es kam „die Dämmerung des ersten Wochentages“, sagt Matthäus.

So wird auch das Königreich Christi hier auf Erden solch ein Morgen sein. Es wird ein Tag sein nach einer langen Nacht, der Tag Christi nach dem Tag der Sünde und des Todes, das Reich Christi nach dem Reich dieser Welt. In 2. Samuel 23 lesen wir in Bezug auf dieses Reich: „Der Herrscher unter den Menschen, der Gerechte, der Herrscher in Gottesfurcht; und Er wird sein wie das Licht des Morgens, wie der Aufgang der Sonne, ein Morgen ohne Wolken, wie vom Glanz nach dem Regen das Grün aus der Erde sprosst.“

Ferner wird die Erscheinung des neuen Himmels und der neuen Erde eine jener herrlichen Szenen sein. Es ist die Schöpfung in ihrer Wiedergeburt. In Offenbarung 21 lesen wir: „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde waren vergangen.“ Hier wird der Wohnplatz der Gerechtigkeit bezeichnet, jener Platz, wo Gott „alles in allem“ sein wird.

Es ist herrlich, solch schöne Szenen, solch treffende Ereignisse an unserem Auge vorüberziehen zu sehen. Jedoch wünsche ich, die Aufmerksamkeit des Lesers noch auf etwas anderes zu lenken, nämlich darauf, dass der Mensch, verführt durch die Einflüsterungen Satans, die herrlichen Szenen der Macht und Liebe Gottes von Zeit zu Zeit in die Schatten des Todes verwandelt hat. Die Schöpfung, die so herrlich und so voll Leben und Freude aus der Hand Gottes gekommen ist, wurde bald durch den Menschen in eine Wildnis voller Dornen und Disteln verändert. Die durch den Herrn selbst so reich gesegnete Erde ward verflucht – verflucht um der Sünde des Menschen willen. Israel, welches am Ufer des roten Meeres den Lobgesang der

Erlösung anstimmte, kam in die babylonische Gefangenschaft; und das Land der Verheißung, wo die herrlichen Offenbarungen der Allmacht Gottes entfaltet wurden, ward verwüstet und der Herrschaft des Unbeschnittenen unterworfen. Die Strahlen der Sonne, die sich einst von Bethlehem aus über die Erde verbreiteten und das Anbrechen eines neuen, herrlichen Tages für Israel verkündigten, schwanden in der finsternen Nacht Golgathas, und zwar um der Sünde des Menschen willen. Und wie sieht es in unserer Zeit aus? Derselbe Jesus, der am Kreuz starb, ist auferstanden; und so ist eine neue Morgenstunde für die Erde angebrochen. Aber sieht man gegenwärtig nicht deutlich, dass diese Wahrheit mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt wird, so dass sie schließlich, wenn die Versammlung von der Erde hinweg gerückt sein wird, in der Nacht der in der Offenbarung beschriebenen Gerichte ganz und gar verschwinden wird?

In der Tat, man braucht nur seine Augen zu öffnen, um die beständig zunehmende Erschlaffung der Christenheit im Allgemeinen wahr zu nehmen und von der Erfüllung der prophetischen Worte: „Ich werde dich ausspeien aus meinem Mund“ überzeugt zu werden. Das Ende des Reiches Christi, welches mit einem „Morgen ohne Wolken“ verglichen wird, wird sich zeigen in dem Abfall Gogs und Magogs, in dem Gericht des Todes und Hades, in Betreff all derer, die nicht geschrieben sind in dem Buch des Lebens, sowie in dem Entfliehen der Erde und des Himmels vor dem Angesicht dessen, der auf dem weihen Thron sitzen wird.

Aus all diesen Vorbildern ersehen wir, dass der Mensch beständig Gott im Weg steht, um Ihn in der Ausführung seiner Ratschlüsse zu verhindern; und dass durch unsere Schuld die reichen Segnungen Gottes immer wieder in einen Fluch verwandelt worden sind. Einmal jedoch wird es anders sein. Wenn der Morgen der Ewigkeit, der Morgen des neuen Himmels und der neuen Erde angebrochen sein wird, dann wird nichts im Stande sein, diesen Morgen in Finsternis zu verwandeln. Dieser Morgen wird immer frisch und jung bleiben: Gott wird darüber Sorge tragen. Seine Sonne wird in Ewigkeit nicht untergehen. Sein Name sei dafür gepriesen!

Erwägen wir es tief, wie unendlich vieler Liebe es von Seiten Gottes bedurfte, um beständig aufs Neue wieder zu beginnen, wiewohl Er wusste, dass der Mensch bald wieder alles in den Schatten des Todes verwandeln würde! Doch Gott kann nicht wohnen, wo Finsternis ist. Er ist kein Gott der Toten, sondern der Lebendigen: und darum wird Er – mag auch der Mensch sich nicht mit Ihm vereinigen, um das

Licht zu bewahren – für seine eigene Herrlichkeit Sorge tragen. Und wie Er in der Morgenstunde der ersten Schöpfung das Licht aus der Finsternis hervorstrahlen ließ, so wird Er auch den Morgen der neuen Schöpfung in ewiger, unveränderlicher Schönheit bewahren.

Bibelstellenverzeichnis

1. Mose		Psalm	
4	186	49,7	227
18	167	80,8	96
33	45	Jesaja	
2. Mose		2,12	159
29	11	11	127
31	217	49	96
3. Mose		53,2	204
14	55	Jeremia	
16	55	23,21	217
30,17	11	Hesekiel	
40	205	10,18	204
4. Mose		11,22	204
16	65	Daniel	
23	199	9,24	246
23,9	199	9,26	207
5. Mose		9,35	247
32,8	157	11	209
Richter		12	209
5,28	182	Matthäus	
2. Samuel		2,15	96
13,23	149	13,41.43	80
23	254	23	205
2. Chronika		23,33	204
7	205	24	203, 209 f.
26,16	217	24,1	202, 205 f.
		24,45	216, 219
		25	127, 198 ff., 243

25,1	222
25,6	182
25,13	237
25,31	198
27,20	136

Markus

9	184
---------	-----

Lukas

9,23	78
19	238, 243
20,33	82
23,43	145
24	235

Johannes

5	183, 185
5,24	184, 196, 198
11	82
12,27	100
13	7, 98, 111
14	68, 142
14,1	144
14,3	159, 161
14,28	67
15,1	95
15,22	141
16	141
16,33	162
17	213
20	235

Apostelgeschichte

1,3	146
2	159, 235
2,19	156
7	85

7,59	145
17	121
20,7	235
21	185
24,15	185

Römer

3	55
4	55
5,3	162
6	46
6,7	74
8,29	41, 43, 78
9	41, 44
9,16	40
12	239
13,12	179
16,36	159

1. Korinther

1,8	179
3,13	179
6,17	75
10,13	58
11	123
11,26	151
12	239
13,4	218
13,12	125
15	120
15,6	82
15,27	79
15,33.51	161
15,49	78
15,51	159, 188
16	235

2. Korinther

1	86
3,18	192
5	82, 85
5,1	80, 119
5,5	79
5,6	82, 86
5,8	145
5,10	125
5,15	192
11,2	28
12,7	189

Galater

1	218
2,20	74

Epheser

1	43 f., 46, 159
1,3	80
1,4	39, 41
1,10	79
1,22	79
2,14	158
3,6	158
4	239
4,7	218
5	126
5,26	115
5,32	158

Philipper

1	83, 85
1,10	179
1,12	192
1,20	214
1,21	86

1,23	145
2	43
2,10	79
3	184 f.
3,20	80
3,21	78, 82

Kolossrer

1,5	80
1,16.20	79
1,20	79
1,25	159
3,4	160

1. Thessalonicher

1,4	41
3,17	163
4	43, 82
4,13	159, 165
4,14	82, 161
4,15	165
4,16	159
4,17	78
5,1	169

2. Thessalonicher

2	127, 180
2,3	181

1. Timotheus

1,12	238
------	-----

2. Timotheus

4	200
4,1	242
41,7	192

Hebräer

2	79
3	80

4,14	57
5,1	217
6	104
6,18	80
8,1	56
9,28	159
10	79, 104
10,12	56
10,29	104
11,29	173
12	186
13,15.18	89
Jakobus	
3,2	104
1. Petrus	
1,4	80
1. Johannes	
2	61
3,2	43, 78
3,3	164, 183
Judas	
14	160

Offenbarung

1,17	133, 173
2,28	182
3,3	175
3,16	126
3,21	79
4	249
6	249
7	127, 162
11,15	128
12,7	127
14,6	127
16	249
18	251
19	127, 186
19,7	126
19,11	160
20	128, 186, 200
20,5	184
20,11	129, 200, 202
21	130, 254
21,3	101